

Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit

Annual Review of Social Work and Social Pedagogy in Austria

■ **Schwerpunkt** »Politische Implikationen der Sozialen Arbeit – zwischen neoliberalen Indienstnahmen und gesellschaftskritischen Transformationen«

Main Topic »Political implications of social work – from neoliberal instrumentalisation to socio-critical transformation«

Soziale Arbeit und politische Differenz

Solidarity. A Key Concept for Social Work

Policy Practice – Gerechtigkeitsorientierte Intervention Sozialer Arbeit und Perspektive der Gegenmacht

Soziale Arbeit in Städten - Für alle! Urbane Schutzzonen für undokumentierte Migrant_innen

Schwierige Balance. Kritisches Handeln in kapitalistischen Verhältnissen

Politische Rahmenbedingungen der Beschäftigungsförderung benachteiligter Jugendlicher in Österreich und der Schweiz

Politische Partizipation im Kontext Sozialer Arbeit – ein trinationaler Blick auf politische Einstellungen und Beteiligungsformen von Studierenden der Sozialen Arbeit in Österreich, Deutschland und der Schweiz

■ Allgemeine Beiträge | *General Articles*

■ Buchbesprechungen | *Book Reviews*

Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit

Annual Review of Social Work and Social Pedagogy in Austria

Herausgeber_innen/ Editors: Birgit Bütow (University of Salzburg, Austria), Ulrike Loch (University of Bozen-Bolzano, Italy), Eberhard Raithelhuber (Bertha von Suttner Private University, St. Pölten, Austria), Hannelore Reicher (University of Graz, Austria), Stephan Sting (University of Klagenfurt, Austria) sowie als Gast / along with guest editor Manuela Brandstetter (Bertha von Suttner Private University, St. Pölten).

Wissenschaftlicher Beirat / Advisory Board: Petra Bauer (University of Tübingen, Germany), Fred Berger (University of Innsbruck, Austria), Bernd Dollinger (University of Siegen, Germany), Susanne Elsen (University of Bozen-Bolzano, Italy), Catrin Heite (University of Zurich, Switzerland), Ivana Jeđud Borić (University of Zagreb, Croatia), Ute Karl (Protestant University of Applied Sciences Ludwigsburg, Germany), Alenka Kobolt (University of Ljubljana, Slovenia), Jacob Kornbeck (European Commission, Belgium), Karin Lauermaun (BISOP Federal Institute for Social Pedagogy, Baden bei Wien, Austria), Božena Majerek (Pontifical University of John Paul II in Cracow, Poland), Andrea Nagy (University of Bozen-Bolzano, Italy), Martina Richter (University of Duisburg-Essen, Germany), Steve Stiehler (OST – Ostschweizer Fachhochschule, Switzerland), Michael Tetzler, Darja Zaviršek (University of Ljubljana, Slovenia), Maren Zeller (OST – Ostschweizer Fachhochschule, Switzerland)

Redaktion / Editorial Office: Eberhard Raithelhuber (Redaktionsleitung / Co-Editor-in-Chief), Birgit Bütow (Redaktionsleitung / Co-Editor-in-Chief), Christina Stubler (Redaktionsmitarbeit / Editorial Assistance), Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit – Annual Review of Social Work and Social Pedagogy in Austria (OeJS); University of Salzburg, Department of Educational Science, Erzabt-Klotz-Str. 1, 5020 Salzburg, Austria; oejs@plus.ac.at.

Informationen zur Manuskriptgestaltung finden Sie auf der Redaktionsseite des ÖJS unter „Hinweise für Autor_innen“: www.plus.ac.at/oejs.

The format guidelines can be found at the website of the editorial office under the heading “Guidelines for Authors”: www.plus.ac.at/oejs (for English press EN).

Verlag / Publisher: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, D-69469 Weinheim

Anzeigen / Advertising: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, D-69441 Weinheim, Tel.: +43 6201/6007-386, Fax: +43 6201/6007-9331, Email: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: +43 6201/6007-330, Fax: +43 6201/6007-9331, Email: medienservice@beltz.de

Bezugsbedingungen / Terms of Purchase: Jahresabonnement Euro 24,95 zzgl. Versand, Einzelheft Euro 29,95.

Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (1 Heft).

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabonnementsende.

Dies ist eine Open Access Veröffentlichung die unter den Bedingungen der CC BY ND NC Lizenz verbreitet wird.

Diese Lizenz erlaubt die nicht-kommerzielle, unveränderte Weiterverbreitung des vollständigen Werkes unter der

Nennung des veröffentlichenden Verlages und des Urhebers. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge

und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts und der genannten CC Lizenz ist ohne die Zustimmung des Verlags nicht zulässig und strafbar.

Creative Commons License: CC BY ND NC

Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-2755-6

ISSN 2628-4502

Gefördert durch die Universität Salzburg und die Bertha von Suttner Private University, www.suttneruni.at /

Funded by the University of Salzburg and Bertha von Suttner Private University, www.suttneruni.at



PARIS
LODRON
UNIVERSITÄT
SALZBURG



Bertha von Suttner
Privatuniversität St. Pölten

Inhalt / Content

Schwerpunkt „Politische Implikationen der Sozialen Arbeit – zwischen neoliberalen Indienstnahmen und gesellschaftskritischen Transformationen“ /

Main Topic: „Political implications of social work – from neoliberal instrumentalisation to socio-critical transformation“

Editorial zur Schwerpunktausgabe „Politische Implikationen der Sozialen Arbeit – zwischen neoliberalen Indienstnahmen und gesellschaftskritischen Transformationen“	5
<i>Editorial for the special issue on “Political implications of social work – from neoliberal appropriation to socio-critical transformation”</i>	16

Beiträge zum Schwerpunkt / Main Topic

<i>Stefan Schäfer und Sebastian Jacobs</i> Soziale Arbeit und politische Differenz <i>Social Work and Political Difference</i>	26
<i>Caroline Schmitt</i> Solidarity. A Key Concept for Social Work	45
<i>Miriam Burzlaff</i> Policy Practice – Gerechtigkeitsorientierte Intervention Sozialer Arbeit und Perspektive der Gegenmacht <i>Policy Practice – Justice-oriented Social Work Intervention and the Perspective of the Countervailing Power</i>	64
<i>Tina Füchslbauer</i> Soziale Arbeit in Städten: Für alle! Urbane Schutzzonen für undokumentierte Migrant_innen <i>Sanctuary Cities and Urban Citizenship for Undocumented Migrants</i>	84

Wiebke Scharathow

Schwierige Balance. Kritisches Handeln in kapitalistischen Verhältnissen
Difficult Balance. Critical Action in Capitalist Conditions 104

Alban Knecht, Luca Preite

Politische Rahmenbedingungen der Beschäftigungsförderung
benachteiligter Jugendlicher in Österreich und der Schweiz
*The Labour Market Policy Framework of Disadvantaged Youth
in Austria and Switzerland* 125

Dieter Kulke, Tobias Kindler, Iris Kohlfürst

Politische Partizipation im Kontext Sozialer Arbeit – ein trinationaler
Blick auf politische Einstellungen und Beteiligungsformen von
Studierenden der Sozialen Arbeit in Österreich, Deutschland und
der Schweiz
*Political Participation in the Field of Social Work – A Trinational
Perspective on Political Attitudes and Forms of Participation among
Social Work Students in Austria, Germany and Switzerland* 144

Allgemeine Beiträge / General Articles

Daniel Houben

Neoliberale Indienstnahme durch digitale Transformation? –
Perspektiven und Ansätze für die Soziale Arbeit
*Neoliberal Appropriation through Digital Transformation? –
Perspectives and Approaches for Social Work* 163

Hoang Long Nguyen

Betriebliche Sozialberatung – Empirische Ergebnisse zu Arbeits-
aufgaben in einem hybriden Tätigkeitsfeld
*Occupational Social Work – Empirical Findings on Work Tasks
in a Hybrid Professional Field* 183

Buchbesprechungen / Book Reviews

Bozalek, V., & Pease, B. (Eds.) (2020). *Post-Anthropocentric Social
Work. Critical Posthuman and New Materialist Perspectives.*
London/New York: Taylor & Francis. (Walter Lorenz) 203

Lorenz, Friederike (2020): Der Vollzug des Schweigens. Konzeptionell legitimierte Gewalt in den stationären Hilfen (404 Seiten). Wiesbaden: Springer Fachmedien. (<i>Elvisa Imširović</i>)	212
Andrea Nagy (2021): Vom Heim in die Selbstständigkeit. Perspektiven jugendlicher Care-Leaver auf den Übergang (278 Seiten). Bozen: bu.press. (<i>Severine Thomas</i>)	217
Berner, Heiko/Böhler, Doris/Füchslbauer, Tina/Hofer, Manuela/Kühne, Anne/Messinger, Irene/Riegler, Anna/Tißberger, Martina (Hrsg.). (2021): Soziale Arbeit in der Postmigrationsgesellschaft. Kritische Perspektiven und Praxisbeispiele aus Österreich (450 Seiten). Weinheim und Basel: Beltz Juventa. (<i>Brigitte Kukovetz</i>)	223
More, Rahel (2021): Disability, Elternschaft und Soziale Arbeit – Zur Bedeutung von Zuschreibungen, Fremdwahrnehmungen und Selbstverständnissen für Eltern mit Lernschwierigkeiten (Buchreihe der ÖFEB Sektion Sozialpädagogik, Band 7) (361 Seiten). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. (<i>Martina Kalcher</i>)	228
Kurzinfo zu den Autor_innen / <i>Bio-sketches of Authors</i>	233

Editorial zur Schwerpunktausgabe „Politische Implikationen der Sozialen Arbeit – zwischen neoliberalen Indienstnahmen und gesellschaftskritischen Transformationen“

In den jüngeren Fachdebatten ist es unbestritten, dass Soziale Arbeit politische Implikationen hat. Sie ist „politisch“, egal ob sie sich aktiv in sozialen Bewegungen oder in zivilgesellschaftlichen Zusammenhängen bei gesellschaftlichen Lösungen von sozialen Problemen engagiert oder ob sie in wohlfahrtsstaatlichen Institutionen vor Ort im Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle agiert (vgl. z. B. Benz & Rieger, 2015; Bütow, Chassé & Lindner, 2013; Dischler & Kulke, 2021).

Es stellt sich die Frage, ob, inwieweit und mit welchen Konzepten die Soziale Arbeit hier als sozialpolitische Akteurin in Erscheinung tritt und welche Verstrickungen zwischen sozialen Problemen und sozialen Institutionen des Wohlfahrtsstaates existieren. In der Geschichte der Sozialen Arbeit wechselten sich Phasen der progressiven (Re-)Politisierung und der konservativen Instrumentalisierung ab. So spielten in den 1970ern soziale Bewegungen eine wichtige Rolle in der Kritik und Reform von Ansätzen und Institutionen (vgl. Eßer, 2018). Seit den 1990er-Jahren hingegen dominieren Stimmen, die die unkritische Anpassung an ökonomische Vorgaben konstatierten. Dies zeigte sich etwa in Debatten um Effektivität bzw. Qualität in der Sozialen Arbeit (vgl. Bütow, Chassé & Hirt, 2008). Ähnliches offenbarte sich auch in Bewegungen hin zu einer verstärkten Risikobewertung bestimmter „Gruppen“ von Adressat_innen, die einerseits kritisch als Teil eines „punitive turn“ gesehen werden können. Andererseits existieren Praxen, Programme, methodische Ansätze, die restriktive Implikationen nahelegen (bspw. in der Semantik zu sogenannten „Systemsprenger_innen“, in der „Fußfessel-Debatte“ oder etwa bei Fragen von „geschlossener Unterbringung“ in der Kinder- und Jugendhilfe) (vgl. z. B. Cremer-Schäfer, 2016).

In Anbetracht massiver, globaler gesellschaftspolitischer Transformationen muss die Frage aufgeworfen werden, wie sich politische Implikationen in der Sozialen Arbeit zeigen und wie diese theoretisch, empirisch sowie operativ (bspw. in Gestalt konkreter Interventionen oder Methoden) zu fassen sind. Essenziell für die Professionsentwicklung und Theoriebildung

Sozialer Arbeit ist es auch, wie sich alte und neue soziale Differenzlinien zeigen und wie diese bearbeitet werden.

Genau diesen Fragen stellt sich das vorliegende Schwerpunktheft, indem zum einen Versuche unternommen werden, die genannten Entwicklungen empirisch und theoretisch zu fassen, zum anderen Handlungsräume und Konzepte der Sozialen Arbeit diesbezüglich zu hinterfragen, welche Gestaltungspotenziale Soziale Arbeit in Anbetracht gegenwärtiger Probleme und Herausforderungen hat. Insgesamt geht es darum, das Politische im Sozialen in den Blick zu nehmen und nicht als Antagonismus zu analysieren, geht es doch um „Grenzgebiete“, die sich überlappen und von vielen Akteur_innen gemeinsam gestaltet werden – und gleichzeitig durch Machtstrukturen gekennzeichnet sind.

Dieses Heft greift also den oben skizzierten Diskurs aus einer aktuellen Perspektive auf und diskutiert dazu unterschiedliche Bearbeitungen in den sich überschneidenden Themenfeldern „Gesellschaftsdiagnose“, „aktuelle Entwicklungen“ und auch „Methoden“. Darin werden die Fragen des Politischen als dauerhaft und der Profession immanentes Strukturmoment diskutiert. Bei Fragen der Intervention, der Methodik, der Handlungsorientierung gleichermaßen wie bei solchen der Forschung sowie der strukturellen Einflussnahme geht es um politische Blickwinkel professionellen Handelns und damit um Fragen der Chancengleichheit. Um diese Herausforderungen angemessen zu bearbeiten, braucht es einen professionellen Habitus in der Wahrnehmung bzw. bei der Zuschreibung von sozialen Problemen sowie einen kritisch-reflexiven Blick auf die Praxis Sozialer Arbeit.

1. Dimensionen des Politischen

Mit Bezug auf Laclau und Mouffe können soziale Verhältnisse bzw. das Soziale als das Kontingente und in ihrer Gestaltung stets aufs Neue politisch zu Artikulierende beschrieben werden (Laclau & Mouffe, 2012).

Politik verweise dabei „auf das Ensemble von Praktiken, Diskursen und Institutionen, das eine bestimmte Ordnung zu etablieren und das menschliche Zusammenleben unter Bedingungen zu organisieren versucht, die von der Dimension des ‚Politischen‘ beeinflusst und deshalb immerzu potenziell konfliktträchtig sind“ (Mouffe, 2014, S. 23). Demnach markiert Politik die institutionelle Ordnung bzw. die staatliche Organisation einer Gesellschaft, während das Politische die Artikulation sowie die Kritik als Auseinandersetzung mit dem Bestehenden, Hegemonialen und Unzureichenden umfasst. Bezogen auf soziale Bewegungen und Akteur_innen der Sozialen

Arbeit bedeutet das, dass der Modus der Kritik immer auch als ihr immanenter Bestandteil begriffen werden muss. Politisches und Soziales bilden gleichsam „agonistische“ Spannungsfelder, die oft synonym für Politik gefasst werden (vgl. Bröckling & Feustel, 2012, S. 9).

Das Politische umfasst jedoch nicht nur diese Dimension, sondern auch Modalitäten menschlichen Denkens und Handelns, die sich im Lauf der Geschichte ändern (etwa in der Bedeutung von bestimmten Denkmustern oder Paradigmen) und bestimmte Normative beinhalten (wie etwa Freiheit, Sicherheit, Gerechtigkeit) (vgl. ebd., S. 10 f.). Dieses gilt für die Soziale Arbeit in besonderer Weise, wird sie doch an vielen Stellen entweder als Menschenrechtsprofession oder als „Anwaltschaft sozialer Benachteiligung“ (vgl. Böhnisch & Schröer, 2011; vgl. auch Autrata, 2004) beschrieben.

„Dem agonistischen Verständnis von Politik nach ist die antagonistische Dimension dagegen immerzu präsent. Schließlich geht es um nichts Geringeres als den Kampf zwischen gegensätzlichen, nach Hegemonie strebenden Projekten, die niemals rational miteinander in Einklang gebracht werden können, eines von ihnen muss unterliegen. Es ist eine echte Konfrontation, die jedoch auf der Grundlage von beiden Seiten akzeptierter demokratischer Verfahren ausgetragen wird.“ (Mouffe, 2014, S. 31). Das bedeutet für die Soziale Arbeit, dass die gesellschaftlichen Zug- und Beharrungskräfte Teil Ihres Gegenstandes sind und Soziale Arbeit ohne diese nicht gedacht werden kann.

2. Linien der Thematisierung des Politischen in der Sozialen Arbeit

Gegenwärtig wird in vielen kritischen Debatten zur Situation der Sozialen Arbeit im Kontext wohlfahrtsstaatlicher Strukturen davon ausgegangen, dass es zu grundlegenden Verschiebungen im gesamten Spannungsfeld des Politischen und des Sozialen gekommen ist, die genauerer Analysen und Positionsbestimmungen bedürfen. Neben den damit im Zusammenhang stehenden Paradigmenwechseln scheint sich das Politische gegenwärtig zwischen der (umkämpften) Anerkennung von sozialen Problemen in ihren gesellschaftlichen Verursachungszusammenhängen und der Legitimierung von institutionellen Zuständigkeiten zu bewegen. Diese werden als Arbeits- und Analysefelder keineswegs nur im Bereich der Sozialen Arbeit, sondern auch in der Politikwissenschaft, Soziologie sowie weiteren Sozialwissenschaften und professionellen Grenzbereichen, etwa in der Pflege oder in der Kinder- und Jugendpsychiatrie diskutiert. Wenn man gegenwärtig davon

ausgehen kann, dass sich infolge globaler und ökologischer Entwicklungen soziale Problematiken und das Verhältnis zu wohlfahrtsstaatlichen bzw. politischen Einbindungen ändert, dann stellt sich die Frage, ob und wie soziale Verhältnisse gestaltet werden können und welche Rolle jeweils dabei das „Politische“ spielt. Diese Fragen tangieren sowohl Theoriediskurse als auch die Bestimmung dessen, was „politisches“ Handeln der genannten Professionen im Spannungsfeld von „Privatem und Öffentlichem“ ausmacht, sowie Diskussionen darüber, ob und wie „Ermessensspielräume“, „Gegenöffentlichkeiten“ oder Heterotopien jenseits des Politischen denk- und gestaltbar sein können oder ob es gegenwärtig und zeitnah einer Re-Politisierung des Sozialen bedarf. Deutlich ist, dass sich Soziale Arbeit etwa im Zusammenspiel mit sozialen Bewegungen nicht außerhalb oder in Opposition zur Macht befindet, sondern in Systeme von Macht und Herrschaft eingebunden ist, worauf Maurer (2005) mit Rekurs auf Foucault hinweist. Und es stellt sich die Frage, ob und wie sich im Kontext neuester ökologischer Bewegungen das Soziale verbindet bzw. verbinden lässt oder ob Ausblendungen zu konstatieren sind.

Auf der anderen Seite muss für die Soziale Arbeit immer wieder herausgestellt werden, dass es zwar eine Reihe an theoretischen Konzepten (bspw. Intersektionalität, Menschenrechtsprofession, Lebensweltorientierung, feministische Ansätze) gibt, die einen expliziten Bezug zum Politischen und seiner Kritik aufweisen und emanzipatorische sowie demokratiebezogene Implikationen verfolgen, es aber gegenwärtig genügend Indizien für ein Mehr an Kontrolle und Anpassung an sicherheitspolitische Diskurse gibt.

So hat die Soziale Arbeit gerade in den Debattensträngen der Kritischen Sozialen Arbeit (vgl. Diebäcker & Reutlinger, 2018), der feministischen Sozialen Arbeit (vgl. Gruber & Fröschl, 2001; Klappeer, 2016) oder jener post colonial studies (vgl. Mecheril et al., 2014; Kessl & Plößer, 2010; Plößer, 2013) relevante Erkenntnisse hervorgebracht, die Forschungsthemen sowie den Diskurs insgesamt bestimmen.

3. Zu den Beiträgen in diesem Band

Im vorliegenden Schwerpunktband des ÖJS soll Fragen nach den politischen Implikationen (in) der Sozialen Arbeit in empirischen und theoretischen Beiträgen nachgegangen werden. Dazu werden zunächst theoretische Konzepte des Politischen in der Sozialen Arbeit vorgestellt, die eine Grundlage für transformative Ansätze und Möglichkeitsräume in der Praxis diskutieren. Dies scheint umso wichtiger, als es angesichts der Ansprüche

einer sich als kritisch und politisch verstehenden Sozialen Arbeit um die oft ausgeblendete Frage geht, was dies für die konkreten Umsetzungsmöglichkeiten in der Praxis bedeuten kann. Schließlich wird der Blick auf die Ausbildungspolitik und auf politische Einstellungen Studierender gerichtet, bevor im allgemeinen Teil des Heftes Themen der Digitalisierung und der betrieblichen Sozialberatung verhandelt werden.

3.1 Theoretische Konzepte des Politischen in der Sozialen Arbeit

Zunächst werden theoretische und konzeptionelle Rahmungen des Politischen in der Sozialen Arbeit diskutiert, zumal außer Streit steht, dass Soziale Arbeit abhängig von politisch gestalteten Rahmenbedingungen ist und immer auch politisch Einfluss auf die Rahmenbedingungen ihres professionellen Handelns nimmt. Ausgehend von diesem Befund greifen *Stefan Schäfer und Sebastian Jacobs* in ihrem Beitrag diese Debatte auf und skizzieren in einer historisch-systematischen Perspektive bisherige Kristallisationspunkte politischer Theoriebildung in der Sozialen Arbeit seit den 1970er-Jahren. Dabei wird deutlich, dass es eine einheitliche und umfassende politische Theorie Sozialer Arbeit nicht geben kann. Vielmehr können kontingente, plurale und miteinander konfligierende Versuche ausgemacht werden, das Politische der Sozialen Arbeit auf den Begriff zu bringen. Theorien politischer Differenz bieten allenfalls Potenziale für die Weiterentwicklung einer politischen Theorie Sozialer Arbeit. Politische Theoriebildung in der Sozialen Arbeit zu betreiben, ließe sich in diesem Sinn als eine Bearbeitung des Gegenstandes ‚politische Soziale Arbeit‘ verstehen: Ihre Besonderheit beziehe sie aus dem Prozess der Auseinandersetzung um ihre eigenen Bestimmungen. Nur so gelinge es, einen neuen, eigenen Begriff des Politischen zu entwickeln und seine Grundlagen reflexiv einzuholen. Der Beitrag schließt mit dem Vorschlag, das Politische der Sozialen Arbeit vom Modus der Demokratisierung her zu denken, die Notwendigkeit einer steten Demokratisierung zu betonen und diese kritisch weiterzudenken.

Der nächste Beitrag diskutiert nicht nur die Spannungsfelder von Politischem und Sozialem in der Sozialen Arbeit, sondern weitet die Perspektive darüber hinaus: Die gegenwärtigen globalen Probleme von Klimawandel, Krieg und Armut erfordern es, auf übergreifende Konzepte Rekurs zu nehmen und diese auf verschiedenen Ebenen vor dem Hintergrund aktueller Herausforderungen neu auszuformulieren. Dies gilt für die Soziale Arbeit umso mehr, da sie eng mit Fragen sozialer Gerechtigkeit verbunden ist. In ihrem Beitrag versucht *Caroline Schmitt* das Konzept von Solidarität histo-

risch und systematisch dahingehend auszuloten und zu diskutieren, dass dieses nicht nur ein mögliches aktuelles Handlungskonzept sein könnte, sondern ein visionärer Entwurf zu einem „solidarischen Wir“, das weitaus mehr als Soziale Arbeit i. e. S. umfasst. Ein solches „Wir“ brauche neue sozialpolitische, zivilgesellschaftliche Allianzen, um die drängenden Fragen von Gegenwart und Zukunft zu bearbeiten. Die dabei zu diskutierende Rolle der Sozialen Arbeit bedürfe zum einen einer starken Verankerung in sozialen Bewegungen, zum anderen aber auch einer intensiven Suche und Entwicklung von Kontexten und Formen, in denen Menschen (Sozialarbeitende, Adressat_innen, Forschungssubjekt, Forschende) einander gleichberechtigt gegenüberstehen und interagieren. Dazu beginnt die Soziale Arbeit nicht am Nullpunkt, sondern kann auf rassismuskritische Ansätze im Anschluss an *critical post-colonial studies* zurückgreifen. Die in diesem Zusammenhang aufgeworfenen Fragen werden im vorliegenden Beitrag nicht beantwortet, vielmehr wird ein wichtiges Diskussionsterrain eröffnet.

3.2 Möglichkeitsräume der Transformation von kritischen Ansätzen in die Praxis

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Blicke auf politische Implikationen Sozialer Arbeit werden im Folgenden Möglichkeitsräume eröffnet und untersucht, welche in praktischen Handlungsmöglichkeiten bzw. Spielräumen in der Praxis Sozialer Arbeit im Sinne einer kritischen (Re-)Politisierung bestehen.

Zunächst befasst sich *Miriam Burzlaff* in ihrem Beitrag mit „Policy Practice“ als gerechtigkeitsorientierter Intervention Sozialer Arbeit. Sie geht davon aus, dass Soziale Arbeit in Macht- und Herrschaftsverhältnisse verwoben und in unauflösbare Widersprüche verstrickt ist. Dabei stellt sie zugleich „Regierungshandeln“ und „Menschenrechtsprofession“ dar. Bei „Policy Practice“ werden die für Soziale Arbeit immanenten Widersprüche nicht negiert oder ausgeblendet. Im Sinne einer machtbewussten, herrschaftskritischen und an Gerechtigkeit orientierten Sozialen Arbeit wird „Policy Practice“ als eine konkrete Möglichkeit für Sozialarbeiter_innen gesehen, gerade auch dann eine Position der Gegenmacht zu individualisierenden Tendenzen einzunehmen und auf strukturelle Veränderungen hinzuwirken, wenn Handlungsmöglichkeiten begrenzt sind. Die Policy Practice Perspektive (PPP) wird in ihren theoretisch-konzeptionellen Grundlagen vorgestellt, anhand einer konkreten Fallgeschichte illustriert und durch die Darstellung entsprechender Verfahrensschritte veranschaulicht.

Handlungsspielräume der Sozialen Arbeit beleuchtet auch der nachfolgende Text, indem Haltungen gegenüber Menschen mit prekärem Aufenthaltsstatus näher analysiert werden. Die Notwendigkeit, politische, rassistismuskritische Haltungen in der Sozialen Arbeit einzunehmen, zeigt sich insbesondere auch in Kontexten von Migration sehr deutlich. *Tina Fuchsbauer* belegt in ihrem Beitrag über Migrant_innen mit prekärem Aufenthaltsstatus in den USA anhand der unterschiedlichen Konzepte von *Urban Citizenship* und *Sanctuary Cities*, wie diese dazu beitragen können, die Situation von Migrant_innen zu verbessern und Hilfen zu ermöglichen. Sie stützt sich in ihren Analysen von zwei Städten dabei auf Expert_inneninterviews, die sie mit Sozialarbeiter_innen im Rahmen ihres Forschungsaufenthaltes in den USA in New York und Phoenix geführt hat. Im Vergleich beider Städte zur Situation von Menschen mit prekärem Aufenthaltsstatus zeigt sich zum einen sehr deutlich, dass die Handlungsspielräume von Sozialarbeitenden hier unterschiedlich sind, zum anderen aber auch, dass politisches Engagement nötig ist, um entsprechende Konzepte auf den Weg zu bringen, die letztlich nicht alle Probleme von Migrant_innen lösen, aber zumindest die Lebenssituation verbessern können. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob und wie die im Beitrag analysierten Ansätze auf Europa übertragbar sein könnten. Dazu bedarf es zunächst sowohl einer breiten Kenntnisnahme und Diskussion, aber auch internationaler Vernetzungen von rassistismuskritischen Initiativen.

Auf welche Weise Handlungsspielräume angesichts von fortwährenden und zunehmenden Ökonomisierungstendenzen gerade in Veränderungsprozessen bewusst gemacht und ausgelotet werden können, verweist auf weitere Spannungsfelder in der Sozialen Arbeit, die es produktiv umzudeuten und mitzugestalten gilt.

Die gültigen „qualitätssichernden Abläufe“ und Zertifizierungsprozesse in der Sozialen Arbeit einem kritischen Reflexionsprozess zu unterziehen, ist ein Unterfangen, das durch Mega-Trends der Managerialisierung und der wohlfahrtsstaatlichen Aktivierungspolitik insbesondere seit den 1990ern tendenziell erschwert wurde. So bildete die Ökonomisierung einen Zentralwert heraus, der das „betriebswirtschaftliche Qualitätsmanagement“ in Organisationen zum unhinterfragten Standard erhob. Der „Gestaltwandel der Sozialen Frage“, wie ihn Robert Castel (2000) als strukturelle Vorgabe analysierte, macht es demgemäß den Organisationen wohlfahrtsstaatlicher Sicherungen zunehmend schwer, die ökonomisierten Strukturen einer systematischen Kritik zu unterziehen. Im Beitrag von *Wibke Scharatow* werden die Sprachbilder von Sozialpädagog_innen dazu analytisch in den Blick

genommen, um die in diesen Berufsfeldern der Sozialen Arbeit wahrgenommenen bzw. ausgeblendeten Handlungsoptionen zu untersuchen bzw. die eigentlich hinter den Qualitätssicherungsmaßnahmen stehenden „kollektionalen Verständigungsprozesse“ sichtbar zu machen. Nicht nur die aktivierungspolitischen Vermarktlichungsprozesse bilden den Gegenstand; vielmehr bilden die Möglichkeiten kritischen Handelns den Fokus. Ein empirisch geprüfter Blick auf den objektiv existierenden Handlungsspielraum, den Fachkräfte der Sozialen Arbeit in Veränderungsprozessen nützen (können), wird mit dieser Untersuchung vorgelegt.

3.3 Das Politische als Herausforderung in der (Aus-)Bildung

Die zwei abschließenden Beiträge des Schwerpunktthemas beziehen sich zum einen auf sozialpolitische Paradigmenwechsel in der Ausbildung von sozial benachteiligten Jugendlichen, zum anderen auf politische Einstellungen und Beteiligungsformen von Studierenden der Sozialen Arbeit.

Gerade im Sektor der Ausbildungsförderung haben sich in den letzten 20 Jahren immense sozialpolitische Paradigmenwechsel von neoliberaler Aktivierung in ganz Europa vollzogen, die vielfach ähnlichen Mustern folgen, aber auch nationale Differenzen aufweisen. Einem solchen Vergleich stellt sich der Beitrag von *Alban Knecht* und *Luca Preite* für Österreich und die Schweiz. Auf der Grundlage aktueller Studien, fachlicher sowie politischer Diskurse arbeiten beide Autoren heraus, dass sowohl in der Schweiz als auch in Österreich berufliche Bildung im Kontext von „Sozialinvestitionen“ in Jugendliche und der Ausweitung von Ausbildungseinrichtungen in den letzten Jahren zu sehen, in den jeweiligen Ländern allerdings mit unterschiedlichen Tendenzen von Punitivität und sozialer Selektion gegenüber benachteiligten Jugendlichen verbunden ist. Während sich in Österreich – neben der Implementierung zahlreicher Coaching- und Orientierungsangebote – zunehmend die Möglichkeiten sozialpädagogischer Arbeit auf kontrollierende und sanktionierende Funktionen verengen, hat sich in der Schweiz der Sektor privater Ausbildungen erweitert, die für benachteiligte Jugendliche vielfach eine Hürde darstellen. Diese müssen dann auf berufsvorbereitende Maßnahmen zurückgreifen, bis eine Lehrstelle frei wird. Da viele auf soziale Transferleistungen angewiesen sind, unterliegen sie aktivierungspolitischen Maßnahmen. Für beide Länder – so das Fazit beider Autoren – führen diese Entwicklungen zu einer weiteren Exklusion, aber auch zur sozialpolitischen Indienstnahme sozialpädagogischer Unterstützungsangebote.

Im letzten Schwerpunktbeitrag wird der Blick auf politische Einstellungen und politische Beteiligung von Studierenden der Sozialen Arbeit gerichtet, was im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit zu einem tendenziell unbeachteten Thema zählt.

Fragen der politischen Mobilisierbarkeit und der Politikverdrossenheit bzw. des Politikinteresses junger Menschen in den OECD-Staaten werden zwar intensiv empirisch erforscht, jedoch fehlt es an systematisch-vergleichenden Perspektiven sowie an entsprechenden Schlussfolgerungen für Ausbildungen in der Sozialen Arbeit.

Insbesondere die Haltungen zum politischen Auftrag der Sozialen Arbeit sowie zu den zentralen Einflussfaktoren bleiben in aktuellen Debattensträngen unterbelichtet. Mithilfe eines weiten sozial- und politikwissenschaftlichen Blickwinkels nimmt der Beitrag von *Tobias Kindler*, *Dieter Kulke* und *Iris Kohlfürst* die Ergebnisse von drei aktuellen quantitativen Untersuchungen zur politischen Partizipation von Studierenden der Sozialen Arbeit in Österreich, Deutschland und der Schweiz vergleichend dahingehend in den Blick, welchen Stellenwert der professionelle politische Auftrag bei Studierenden hat und welche Voraussetzungen sie zum Studium mitbringen, diese Herausforderungen zu meistern. Damit dürfte diese Studie eine wichtige Grundlage für die Gestaltung von Curricula und für die berufsständische Vertretung in der Schweiz, Deutschland und Österreich sein.

3.4 Weitere Beiträge

Im Allgemeinen Teil des Schwerpunktheftes finden sich abschließend zwei Texte mit zwei sehr unterschiedlichen inhaltlichen Ausrichtungen:

Zunächst widmet sich *Daniel Houben* der digitalen Transformation, die als gesamtgesellschaftliche Entwicklung seit zwei Dekaden vermehrt im kultur- und sozialwissenschaftlichen Fachdiskurs thematisiert wird. Soziale Arbeit reagiert gegenwärtig immer noch zurückhaltend auf diesen gesamtgesellschaftlichen, tiefgreifenden Prozess mit seinen möglichen Folgen und Implikationen. Eine systematische Forschung wie theoretische Arbeit zu den damit in Zusammenhang stehenden Faktoren stehen im Fach nach wie vor aus. Mögliche Gestaltungsoptionen und Einsatzgebiete sind gleichermaßen unterbelichtet wie kritische Analysen über Risiken, Folgen und Limitierungen. *Daniel Houben* legt in seinem Beitrag eine Ausgangshypothese vor, die ein transdisziplinäres Wissensfeld eröffnet, das es für Soziale Arbeit noch zu erschließen gilt: Chancen, Risiken und vor allem Kritiklinien an verschiedenen digitalen Technologien, allen voran algorithmische Ent-

scheidungssysteme und digitale Plattformen. Der Beitrag zielt aber nicht nur auf eine (pro)aktive und herrschaftskritische Bearbeitung bzw. Beeinflussung von digitalen Entwicklungen, sondern legt eine ‚Digital Literacy‘ in der Profession nahe.

Abschließend folgt ein Beitrag, der ein in der Sozialen Arbeit nur selten behandeltes Handlungs- und Berufsfeld diskutiert: So kann die betriebliche Sozialberatung in Deutschland zwar auf eine lange und dynamische Geschichte zurückblicken, jedoch ist im aktuellen Fachdiskurs wenig über die Sozialberatung in Betrieben sowie über die darin tätigen Fachkräfte bekannt. Das ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass Sozialberatungsstellen bezüglich ihrer Organisationsformen, Einsatzmöglichkeiten und Angebote beträchtlich variieren. Vor diesem Hintergrund zielt der Beitrag von *Hoang Long Nguyen* vorrangig darauf ab, Tätigkeitsfelder des Personals in der betrieblichen Sozialberatung zu beleuchten. Dazu werden Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung zum Berufsbild betrieblicher Sozialberater_innen vorgestellt, in der die Frage behandelt wird, welche Arbeitsaufgaben diese in ihrer beruflichen Praxis wahrnehmen. Die Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass es sich bei der betrieblichen Sozialberatung um ein hochgradig interdisziplinäres, hybrides berufliches Tätigkeitsfeld handelt, in dem hauptsächlich akademisch ausgebildete Sozialarbeiter_innen Arbeitsaufgaben an der Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit, betrieblichem Gesundheitsmanagement sowie Personalentwicklung wahrnehmen. Gerade dieser übergreifende Charakter der betrieblichen Sozialberatung, so die These, erschwert möglicherweise eine eindeutige Verortung sogar innerhalb des Berufsfeldes der Sozialen Arbeit.

Manuela Brandstetter, Birgit Bütow und Michael Wrentschur

Literatur

- Autrata, O. (2004). Ein Paradigmenwechsel in der Sozialen Arbeit. In G. Knapp (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Gesellschaft. Entwicklungen und Perspektiven in Österreich* (S. 154–168). Klagenfurt/Celovec, Lubljana/Laibach und Wien/Dunaj: Mohorjeva Hermagoras.
- Benz, B. & Rieger, G. (2015). *Politikwissenschaft für die Soziale Arbeit. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Böhnisch, L. & Schröer, W. (2011). *Blindflüge. Versuch über die Zukunft der Sozialen Arbeit*. Weinheim und München: Juventa.
- Bröckling, U. & Feustel, R. (2012). *Das Politische denken. Zeitgenössische Positionen* (3. Auflage). Bielefeld: Transcript Verlag.

- Bütow, B., Chassé, K. A. & Hirt, R. (Hrsg.) (2008). *Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat*. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Bütow, B., Chassé, K. A. & Lindner, W. (Hrsg.) (2013). *Das Politische im Sozialen – Historische Linien und aktuelle Herausforderungen in der Sozialen Arbeit*. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Castel, R. (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Cremer-Schäfer, H. (2016). Über die Produktivität der „frühen Kritik“ von Prävention als Denkweise und Politik. *Widersprüche*, 139(36), 11–24.
- Diebäcker, M. & Reutlinger, C. (2018). *Soziale Arbeit und institutionelle Räume. Explorative Zugänge*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Dischler, A. & Kulke, D. (2021). *Politische Praxis und Soziale Arbeit. Theorie, Empirie und politische Soziale Arbeit*. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Eßer, F. (2018). Fünf Jahrhunderte Geschichte. Ein kurzer Überblick. In F. Eßer (Hrsg.), *Geschichte der Sozialen Arbeit. Einführung in die Soziale Arbeit*, Bd. 1 (S. 15–32). Hoheneggen: Schneider-Verlag.
- Foucault, M. (2005). *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gruber C. & Fröschl, E. (2001). *Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit*. Wien: Czernin Verlag.
- Kessl, F. & Plößer, M. (2010). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen – eine Einleitung. In F. Kessl & M. Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 7–16). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klapeer, C. M. (2016). FrauenUnrechte richten. Zur Bedeutung postkolonial-feministischer Interventionen für eine kritische Analyse von Menschenrechtspolitikern. In A. Ziai (Hrsg.), *Postkoloniale Politikwissenschaft. Theoretische und Empirische Zugänge* (S. 111–130). Bielefeld: Transcript Verlag.
- Laclau, E. & Mouffe, C. (2012). *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus* (4., durchgesehene Auflage). Wien: Passagen.
- Maurer, S. (2005). Soziale Bewegungen. In F. Kessl, C. Reutlinger, S. Maurer & O. Frey (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum* (S. 629–648). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mecheril, P. (2014). Subjekt-Bildung in der Migrationsgesellschaft. In P. Mecheril (Hrsg.), *Subjektbildung. Interdisziplinäre Analysen der Migrationsgesellschaft* (S. 11–28). Bielefeld: Transcript.
- Mouffe, C. (2014). *Agonistik. Die Welt politisch denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Plößer, M. (2013). Die Macht der (Geschlechter-)Norm. Überlegungen zur Bedeutung von Judith Butlers dekonstruktiver Gendertheorie für die Soziale Arbeit. In K.-P. Sabla & M. Plößer (Hrsg.), *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen* (S. 200–216). Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Editorial for the special issue on “Political implications of social work – from neoliberal appropriation to socio-critical transformation”

In the recent professional debate, the idea that social work has political implications has gone undisputed. The field is “political”, whether that means it plays an active role in social movements and civil society solutions to social problems, or strikes a balance between support and control in local welfare state institutions (e. g. see Benz & Rieger 2015; Bütow, Chassé & Lindner 2013; Dischler & Kulke 2021).

The question arises of whether social work appears in this context as a socio-political actor and if so, to what extent and applying what concepts – and how social problems are interlinked with the welfare state’s social institutions. Over history, social work has seen alternating phases of progressive (re-)politicisation and conservative instrumentalisation. Thus, in the 1970s, social movements played an important role in the criticism and reform of approaches and institutions (cf. Eßer 2018). Since the 1990s, by contrast, the dominant view has been that social work has uncritically adjusted to economic requirements. Among other things, this has been expressed in debates on effectiveness and quality in social work (cf. Bütow, Chassé & Hirt 2008). A similar tendency has been seen in certain clients being placed in “higher-risk groups”. On one hand this can be viewed critically as part of a “punitive turn”. On the other hand, there are practices, programmes and methodological approaches that suggest there are restrictive implications (e. g. behind the semantics surrounding the labelling of people as “subversives”, the debate on ankle tags or the question of “secure accommodation” in child and youth welfare) (e. g. see Cremer-Schäfer 2016).

In view of the socio-political transformations taking place on an enormous, global scale, the question must be asked of what political implications can be seen in social work, and how they can be understood theoretically, empirically and operationally (e. g. in the form of concrete interventions or methods). Another question that is essential to social work’s professionalisation and theorising is the shape taken by old and new axes of social distinction, and how they are processed.

These are precisely the questions examined in this special issue, with attempts on one hand to get to the bottom of these developments empirically and theoretically, and on the other hand to examine the spheres of activity and concepts found in social work to determine what influence social work could potentially have in view of contemporary problems and challenges. Altogether, the issue is intended to examine the political aspect of the social sector, rather than analysing these two fields as if they were antagonistic. They are, after all, in fact neighbouring fields which overlap and are shaped by many actors together, while also being characterised by power structures.

This issue thus takes up the discourse outlined above through a current lens, discussing different avenues of research in three overlapping fields: the analysis of contemporary society; topical developments; and methods. It discusses political questions as a structural element that is constantly immanent in the profession. Questions about intervention, methodology and the direction of practical approaches, and questions about research and structural influence are all about political angles on professional practice, and are thus questions about equal opportunities. Dealing with these challenges appropriately requires a professional habitus regarding how social problems are perceived and attributed, as well as critical reflection on the practice of social work.

1. Dimensions of the political

Drawing on Laclau and Mouffe, social relationships or phenomena can be described as contingent, constant political rearticulations (op. cit.: 2012). In this context, “‘politics’ [...] refers to the ensemble of practices, discourses and institutions that seeks to establish a certain order and to organize human coexistence in conditions which are always potentially conflicting, since they are affected by the dimension of ‘the political’.” (Mouffe 2014: 23). “Politics” thus refers to the institutional order or a society’s organisation as a state, whereas “the political” means articulation and criticism as a means of challenging the status quo, hegemony and inadequacy. In relation to social movements and social work actors, this means that the manner in which criticism is expressed must always be understood as an immanent part of that criticism. The political and the social can be said to form “agonistic” poles. “The political” is often understood to be synonymous with “politics” (cf. Bröckling & Feustel 2012, p. 9).

However, the political also comprises modalities of human thought and action that change over the course of history (such as the significance ac-

corded to certain thought patterns or paradigms) and involve certain normative expectations (such as freedom, safety or justice) (ibid., p. 10 f.). This is particularly true of social work, which is after all described by many either as a human rights profession or as an “advocate for social disadvantage” (cf. Schröer & Böhnisch 2011 or see also Autrata 2006).

In the agonistic understanding of politics, “the antagonistic dimension is always present since what is at stake is the struggle between opposing hegemonic projects which can never be reconciled rationally – one of them must be defeated. It is a genuine confrontation but one that is played out under conditions regulated by a set of democratic procedures accepted by the adversaries.” (Mouffe 2014: 31). For social work, this means that social forces of pull and resistance are part of the subject; social work cannot be conceived of without them.

2. Ways in which the political is thematised in social work

Many critical debates on social work’s situation in the context of welfare state structures are currently based on the assumption that there have been fundamental changes in the whole interplay between the political and the social; paradigm shifts which call for more precise analyses and stocktakes. The political currently seems particularly active in the topics of the (contested) recognition of social problems in the social contexts that give rise to them, and the legitimization of institutional responsibilities. These subjects are by no means only discussed in social work, but also debated as fields of work and analysis in political science, sociology and other social sciences and related professional areas such as nursing or child and adolescent psychiatry. If it can presently be assumed that global and ecological developments are changing the nature of social problems and how people relate to political or welfare state involvement, then the question arises of whether and how social circumstances can be shaped, and what role “the political” plays in each case. These questions do not only affect theoretical discourses but also the definition of what constitutes “political” action by the above professions in the interplay between the private and the public. They also affect discussions on whether, and how, margins of discretion, alternative public spheres or heterotopic spaces can be imagined and created that go beyond the political, or whether the social sector currently and rapidly needs to be re-politicised. What is clear is that social work, for example in interaction with social movements, does not act externally or in opposition to power; these elements are an integral part of systems of power and domi-

nation, as Maurer (2005) points out with reference to Foucault. The question arises of whether social aspects are being or can be brought into recent ecological movements, or whether there are signs that they are being ignored.

On the other hand, when describing social work it must often be emphasised that although there are a number of theoretical concepts (e. g. intersectionality, human rights profession, lifeworld orientation, feminist approaches) that are explicitly related to the political and criticism thereof, and have implications related to emancipation and democracy, there are currently plenty of signs that the field is increasingly inclining towards control and adapting to discourses on security policy.

In the debates focusing on critical social work (cf. Diebäcker & Reutlinger 2018), feminist social work (cf. Gruber & Fröschl 2001; Klapeer 2016) or postcolonial studies (cf. Mecheril et al. 2014; Kessl & Plößer 2010; Plößer 2013), social work has thus produced relevant findings that have determined the research topics taken up and the discourse as a whole.

3. The contributions in this volume

This special ÖJS volume is intended to examine the political implications raised by and considered within social work, in the form of empirical and theoretical contributions. To this end, theoretical political concepts found in social work are first presented that discuss a basis for transformative approaches and opportunities in practice. Social work sees itself as critical and political, and it thus seems all the more important to ask the frequently disregarded question of what that might mean in terms of the specific ways it can be implemented in practice. An examination of education policy and students' political attitudes is followed by the general section of the volume, which studies topics around digitalisation and workplace counselling.

3.1 Theoretical concepts of the political in social work

This section begins with a discussion on how the political is theoretically and conceptually formulated in social work, especially since there is no questioning the fact that social work depends on the conditions imposed upon it by politics, while also having a political influence on the conditions shaping its professional practice. Based on this finding, the contribution by *Stefan Schäfer and Sebastian Jacobs* picks up on this debate, adopting a systematic, historical outlook to outline key events in the development of

political theory in social work since the 1970s. This clearly reveals that there can be no such thing as a single, unified, comprehensive political theory behind social work. Instead, the contribution identifies a plurality of contingent, conflicting attempts to conceptualise the political aspects of social work. Theories of political difference may offer potential means of developing a political theory underlying social work. In that sense, political theorising in social work could be understood as dealing with the topic of “political social work”: the contribution argues that this field is unusual in engaging with its own rationales, and that this is the only way to develop a new concept of the political that is specific to the field, and get to the bottom of it through reflection. The contribution ends with the suggestion that the political element of social work should be thought of in terms of democratisation, emphasising the need for constant democratisation and for further critical thought on the subject.

Rather than only discussing the interplay between the political and social aspects of social work, the next contribution looks further. The topical global problems of climate change, war and poverty make it necessary to draw upon overarching concepts and to reformulate them on different levels in light of current challenges. This particularly applies to social work in that it is closely related to issues around social justice. In her contribution, *Caroline Schmitt* undertakes a systematic, historical exploration of the concept of solidarity based on the proposition that, rather than just being a concept that could potentially be applied in current practice, it could be a visionary blueprint for a solidary community encompassing far more than social work in the narrow sense. A community of this nature, she posits, would require new socio-political and civil society alliances to work on the pressing questions of the present and future. The role that social work could play would require the field to have strong roots in social movements, on one hand, and on the other hand it would require an intensive search for and development of contexts and forms in which people (social workers, clients, research subjects, researchers) face one another and interact with equal rights. Social work would not start out on that journey from square one; it can draw upon approaches that are critical of racism, as found in critical postcolonial studies. The questions raised in this context are not answered in this contribution, which seeks instead to create an important basis for discussion.

3.2 Options for translating critical approaches into practice

In light of these theoretical perspectives on the political implications of social work, the next contributions present and examine the practical courses of action that can be followed and the scope for action that is possible in social work in the form of critical (re-)politicisation.

First, the contribution by *Miriam Burzlaff* tackles the subject of policy practice as a justice-based form of social work intervention. Burzlaff adopts the standpoint that social work is caught up in structures of power and domination, and entangled in unresolvable contradictions; it represents both government action and the human rights profession. Policy practice does not deny or disregard the contradictions inherent in social work. If social work is aware of power structures, critical of the dominating regime and aiming for justice, then policy practice can be seen as a concrete opportunity for social workers to adopt a position that counteracts trends towards individualism, and to work towards structural change when its opportunities for action are limited. The theoretical and conceptual basics of the policy practice perspective (PPP) are presented, illustrated by an actual case history and setting out corresponding procedural steps.

The subsequent article also investigates the opportunities for action that are open to social work, this time by analysing the attitudes held towards people with a precarious residency status. The need for social work to adopt anti-racist political attitudes is particularly evident in contexts of migration. In her article on migrants living in the USA with a precarious residency status, *Tina Füchslbauer* examines the different concepts of “urban citizenship” and “sanctuary cities” to show how they can help improve migrants’ situation and enable them to receive support. Her analyses of two cities are based on interviews with experts, held with social workers during her research trips to New York and Phoenix, USA. By comparing the situation of people living in the two cities with a precarious residency status, she first clearly reveals how the scope for action available to social workers in the cities differs, while second also showing that political commitment is necessary to get corresponding policies off the ground; these will ultimately not solve all the migrants’ problems, but can at least improve their living situation. At the same time, the question arises of whether and how the approaches analysed in this contribution can be transferred to a European context. This would require not only broad-ranging acknowledgement and discussion but also international networking among anti-racist initiatives.

The ways in which opportunities for action can be spotlighted and explored in the context of ongoing, intensifying trends towards commercialisation offer an insight into further areas within social work that need to be productively reinterpreted and shaped.

Critical reflection on the “quality assurance” procedures and the processes of certification currently used in social work is an endeavour that has become more difficult since the 1990s in particular due to overriding trends towards managerialism and activating welfare state policies. Commercialisation has become a central value that has raised the type of quality management found in business organisations to the status of an unquestioned standard. The “Transformation of the Social Question” identified in the structural analysis by Robert Castel (2000) is thus making it increasingly hard for social welfare organisations to carry out a systematic critical appraisal of these commercialised structures. The contribution by *Wiebke Scharatow* analyses the imagery used by social pedagogues as a means of investigating what potential courses of action are perceived or disregarded in the professional fields of social work and to reveal the “communication processes among colleagues” that lie behind the quality assurance measures. The commercialisation processes arising from “activating” policies are not the only topic examined; the focus is instead on what can be achieved through action involving critical thinking. This study offers an empirically substantiated insight into the objectively existing opportunities for action that are or can be used by social work professionals in change processes.

3.3 The political as a challenge in education

The final two contributions in this special section are related firstly to socio-political paradigm shifts in the education of socially disadvantaged young people and secondly to political attitudes and forms of participation among social work students.

In the last 20 years, throughout Europe the apprenticeship and training support sector in particular has seen huge socio-political paradigm shifts relating to neo-liberal activation, often following similar patterns, though with national differences. The contribution by *Alban Knecht* and *Luca Preite* compares these shifts in Austria and Switzerland. Based on the latest studies and on professional and political discourses, the two authors determine that vocational training has taken place in both Switzerland and Austria in the context of “social investment” in young people and the expansion of education and training facilities, but that different trends are found in the

two countries with regard to punitiveness and social selection concerning disadvantaged young people. As well as implementing numerous coaching and guidance schemes, Austria has increasingly reduced the opportunities offered by social pedagogical work to functions around control and sanctions, whereas Switzerland has extended the sector of private training schemes. These often represent a hurdle for disadvantaged young people, who then have to fall back upon vocational preparation schemes until an apprenticeship position becomes available. As many rely on social transfer payments, they are subject to activating policy measures. The two authors come to the conclusion that these developments lead to further exclusion in both countries, but also to the socio-political appropriation of social pedagogical support schemes.

The final contribution in the special section probes into political attitudes and political participation among social work students, a topic that tends to be somewhat overlooked in the professional discourse on social work. Intensive empirical research has been carried out into how easily mobilised young people in OECD states are, and their level of political apathy or interest, but there has been a lack of systematically comparative perspectives and corresponding conclusions regarding social work training schemes.

Current avenues of debate still shed insufficient light, in particular, on attitudes towards the political mission of social work and the central influencing factors. Examining the topic from the broad perspective of the social and political sciences, the contribution by *Tobias Kindler*, *Dieter Kulke* and *Iris Kohlfürst* compares the findings from three recent quantitative studies on political participation among social work students in Austria, Germany and Switzerland, examining the significance they ascribed to the profession's political mission and the attributes they brought with them when starting their course that would enable them to overcome its challenges. This study should therefore be an important basis for curriculum design and for professional associations in Switzerland, Germany and Austria.

3.4 Other contributions

Finally, the general section of this special volume contains two articles with very dissimilar content: first, *Daniel Houben* explores the digital transformation, a universal societal development that has frequently been addressed in the specialist discourse in cultural studies and the social sciences over the last two decades. At present, social work is still reacting hesitantly to this far-reaching process affecting society as a whole, with its possible conse-

quences and implications. The field has yet to carry out any systematic research or theoretical work on related factors. There has been little examination of how or where digitalisation can be applied, or any critical analysis of its risks, consequences and limitations. Houben's contribution puts forward a starting hypothesis that opens the door to a transdisciplinary field of knowledge as yet unexplored by social work: the opportunities, risks and, above all, lines of criticism relating to various digital technologies, in particular algorithmic decision-making systems and digital platforms. The contribution aims not only to actively/proactively process or influence digital developments in a manner that challenges power structures, but also to consistently promote "digital literacy" within the profession.

This is followed by a contribution discussing a field of professional practice that is rarely addressed in social work. Although Germany has a long, dynamic tradition of workplace counselling, little information is found in the current professional discourse on either this type of counselling or the professionals working in the field. This is in no small part due to the fact that workplace counselling centres can vary considerably in terms of the schemes they offer, their organisational structures and the ways in which they can be used. Against this background, the contribution by *Hoang Long Nguyen* primarily aims to shed light on the fields of work covered by staff in workplace counselling. To this end, the article presents the findings from a qualitative investigation into the career profile of workplace counsellors, looking into the tasks they perform in their professional practice. These research findings indicate that workplace counselling is a highly interdisciplinary, hybrid field of professional activity which largely involves academically qualified social workers carrying out tasks that fall somewhere between social work, corporate health management and personnel development. The hypothesis is put forward that it may be precisely the overarching nature of workplace counselling that makes it hard to pin down its precise position within the professional field of social work.

Manuela Brandstetter, Birgit Bütow and Michael Wrentschur

Bibliography

- Autrata, O. (2006). Ein Paradigmenwechsel in der Sozialen Arbeit. In G. Knapp (ed.), *Soziale Arbeit und Gesellschaft. Entwicklungen und Perspektiven in Österreich*. Klagenfurt/Celovec-Ljubljana/Laibach-Wien/Dunaj: Moharjeva Hergmar, pp. 154–169.

- Benz, B. & Rieger, G. (2015). *Politikwissenschaft für die Soziale Arbeit. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Böhnisch, L. & Schröer, W. (2011). *Blindflüge. Versuch über die Zukunft der Sozialen Arbeit*. Weinheim & München: Juventa.
- Bröckling, U. & Feustel, R. (2012). *Das Politische denken. Zeitgenössische Positionen* (3rd edition). Bielefeld: Transcript Verlag.
- Bütow, B., Chassé, K. A. & Hirt, R. (eds.) (2008). *Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat*. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Bütow, B., Chassé, K. A. & Lindner, W. (eds.) (2013). *Das Politische im Sozialen – Historische Linien und aktuelle Herausforderungen in der Sozialen Arbeit*. Opladen, Berlin & Toronto Verlag: Barbara Budrich.
- Castel, R. (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK Universitätsverlag.
- Cremer-Schäfer, H. (2016). Über die Produktivität der „frühen Kritik“ von Prävention als Denkweise und Politik. In: *Widersprüche* Issue 139, Vol. 36, pp. 11–24.
- Diebäcker, M. & Reutlinger, C. (2018). *Soziale Arbeit und institutionelle Räume. Explorative Zugänge*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Dischler, A. & Kulke, D. (2021). *Politische Praxis und Soziale Arbeit. Theorie, Empirie und politische Soziale Arbeit*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Eßer, F. (2018). Fünf Jahrhunderte Geschichte. Ein kurzer Überblick. In: Eßer, F. (ed.). *Geschichte der Sozialen Arbeit. Einführung in die Soziale Arbeit*, Bd. 1, Hohengehren: Schneider-Verlag, pp. 15–32.
- Foucault, M. (2005). *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main.: Suhrkamp.
- Gruber C. & Fröschl, E. (2001). *Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit*. Vienna: Czernin Verlag.
- Kessl, F. & Plößer, M. (2010). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen – eine Einleitung. In: F. Kessl & M. Plößer (eds.). *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 7–16.
- Klapeer, C. M. (2016). FrauenUnrechte richten. Zur Bedeutung postkolonial-feministischer Interventionen für eine kritische Analyse von Menschenrechtspolitik. In: A. Ziai (ed.). *Postkoloniale Politikwissenschaft. Theoretische und Empirische Zugänge*. Bielefeld: Transcript Verlag, pp. 111–130.
- Laclau, E. & Mouffe, C. (2012). *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus* (4th revised edition) Vienna: Passagen.
- Maurer, S. (2005). Soziale Bewegungen. In: F. Kessl, C. Reutlinger, S. Maurer & O. Frey, (eds.). *Handbuch Sozialraum*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 629–648.
- Mouffe, C. (2014). *Agonistik. Die Welt politisch denken*. Frankfurt am Main.: Suhrkamp.
- Mecheril, P. (2014). Subjekt-Bildung in der Migrationsgesellschaft. In: P. Mecheril, (ed.). *Subjektbildung. Interdisziplinäre Analysen der Migrationsgesellschaft*. Bielefeld: Transcript, pp. 11–28.
- Plößer, M. (2013). Die Macht der (Geschlechter-)Norm. Überlegungen zur Bedeutung von Judith Butlers dekonstruktiver Gendertheorie für die Soziale Arbeit. In: K.-P. Sabla & M. Plößer, M. (eds.). *Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Bezüge, Lücken und Herausforderungen*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, pp. 200–216.

Soziale Arbeit und politische Differenz

Social Work and Political Difference

Zusammenfassung: Der Beitrag greift die Debatte um politische Soziale Arbeit auf, skizziert bisherige Kristallisationspunkte politischer Theoriebildung in der Sozialen Arbeit und stellt Bezüge zur Perspektive politischer Differenz her. Dabei wird deutlich, dass es eine einheitliche und umfassende politische Theorie Sozialer Arbeit nicht geben kann, wohl aber kontingente, plurale und miteinander konfligierende Versuche ausfindig gemacht werden können, das Politische der Sozialen Arbeit auf den Begriff zu bringen. Der Beitrag schließt mit dem Vorschlag, das Politische der Sozialen Arbeit vom Modus der Demokratisierung her zu denken. Die Arbeit an einer politischen Theorie erscheint von dort aus als nicht stillstellbarer Prozess der Auseinandersetzung um den Begriff des Politischen selbst.

Schlagworte: Theoriebildung, Poststrukturalismus, Demokratisierung, Kontingenz, Pluralität, Professionalisierung, Kritische Soziale Arbeit

Abstract: This article continues the debate on political social work, outlines points found in previous political theory constructions in social work and describes the perspective of political difference. It becomes clear that there cannot be a unified, global political theory of social work; rather, there are contingent, plural and conflicting attempts to define the political side of social work. The contribution closes with the suggestion that the political aspect of social work should be thought of in terms of democratization. From that angle, work on political theory appears to be an infinite process of debating the concept of the political itself.

Keywords: theory construction, poststructuralism, democratization, contingency, plurality, professional approach, critical and radical social work

Einleitung

Soziale Arbeit ist abhängig von politisch gestalteten Rahmenbedingungen, nimmt aber auch politisch Einfluss auf die Rahmenbedingungen ihres professionellen Handelns. Diesem zentralen Zusammenhang wird in der Sozialen Arbeit grundsätzlich besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In diesem Beitrag wird gezeigt, dass Soziale Arbeit hier bereits auf eine Reihe von Analyse- und Begründungsfiguren zurückgreifen kann. Wir werden zunächst zentrale Kristallisationspunkte der Debatte um politische Soziale Arbeit seit den 1970er-Jahren herausarbeiten (1.) und aktuelle Bewegungen in diesem Feld der Theoriebildung skizzieren (2.). Daran anschließend werden wir der Thematisierung von Theorien politischer Differenz folgen und verdeutlichen, inwiefern die Grundannahmen der Kontingenz, Pluralität und Konfliktualität dieser Ansätze für die Weiterentwicklung einer politischen Theorie Sozialer Arbeit von Bedeutung sein können (3.).

1. Ansätze einer politischen Theoriebildung in der Sozialen Arbeit: Stationen einer Debatte

Die Frage nach dem Verhältnis von Sozialer Arbeit und Politik ist so alt wie die Theoriegeschichte Sozialer Arbeit selbst. Seit den 1970er-Jahren haben sich zudem Diskurse, Theorien und Konzepte herausgebildet, in denen politisches Handeln Sozialer Arbeit explizit zum Gegenstand gemacht wurde. Mindestens fünf Kristallisationspunkte der diskursiven Arbeit an einer politischen Theorie Sozialer Arbeit lassen sich rekonstruieren: Politische Produktivität, Parteilichkeit, Politikimmanenz, politisches Mandat und Re-Politisierung Sozialer Arbeit.

Anfänglich stark vorangetrieben durch die Sozialarbeitsbewegung der 1970er-Jahre entwickelte sich ein Diskurs um die sogenannte *politische Produktivität* (vgl. Gaertner & Sachße, 1978), der insbesondere durch die kritische Soziale Arbeit im Kontext der Zeitschrift *Widersprüche* seit den 1980er-Jahren weitergeführt wird. Politische Soziale Arbeit wird hier als eine *Politik des Sozialen* konzeptioniert (vgl. Widersprüche, 1989; Kunstreich 2003; May, 2000; Sünker, 2017). Hier zeigt sich eine Gegenbewegung zur herrschaftsstabilisierenden Kontrollfunktion Sozialer Arbeit im Kapitalismus. Politik des Sozialen kann als Alternative zu traditionellen und aktuellen Formen der Sozialpolitik verstanden werden, die auf eine von den Subjekten ausgehende Perspektive der Produktion des Sozialen *von unten* verweist. Kunstreich (2001, S. 129) konkretisiert dies beispielsweise hin-

sichtlich einer Erweiterung von Handlungs- und Erfahrungschancen im Sinne einer „Stärkung sozialitärer Teilhabemacht“. May (2018) versteht die politische Produktivität Sozialer Arbeit in ähnlicher Weise als eine von den Subjekten und ihren Erfahrungen und Interessen ausgehende „Arbeit am Gemeinwesen“. Schaarschuch, Bain und Wagner (2011) beziehen die damit verbundenen Fragen auf das „demokratische Potential Sozialer Arbeit“, indem sie die politische Produktivität von Citizenship betonen und dabei auf die Widersprüche von Ver- und Entbürgerlichung durch Soziale Arbeit verweisen. In den letzten Jahren wurde diese Perspektive insbesondere in den Auseinandersetzungen um Neoliberalismus, aktivierende Sozialpolitik und Postdemokratie aufgegriffen.

Parallel zu dieser kapitalismuskritischen Perspektive entstand im Kontext feministischer Bewegungen der 1970er-Jahre und aus der Praxis der parteilichen Mädchen- und Frauenarbeit heraus eine patriarchatskritische Perspektive Sozialer Arbeit, die u. a. den Begriff der *Parteilichkeit* ins Zentrum rückte. Hier ging es ursprünglich darum, Solidarität zwischen Sozialarbeiterinnen und Adressatinnen über die Vergegenwärtigung einer gemeinsamen Betroffenheit von patriarchalen Gesellschaftsverhältnissen zu organisieren (vgl. Hagemann-White, Kavemann & Ohl, 1997; Hartwig & Merchel, 2000; Bitzan & Daigler, 2004). Diese feministische Perspektive setzt sich bis heute in den Debatten um politisches Handeln Sozialer Arbeit fort und findet im Sinne einer intersektional und reflexiv angelegten Arbeit an Differenzproduktion, Ausschlussprozessen und Interessenvertretung in nahezu allen Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit Anwendung. Parteilichkeit wurde als politisches Handlungsprinzip schließlich auf den Gesamtbereich Sozialer Arbeit übertragen. Auch die Wohlfahrtsverbände greifen häufig auf ihn zurück, um die anwaltschaftliche Funktion der Interessenvertretung zu kennzeichnen (vgl. Gillich, 2016). Insbesondere dort, wo Bedürfnisse und Interessen unterdrückt oder missachtet werden, so betont auch der DBSH (2014, S. 27), steht Soziale Arbeit an der Seite ihrer Adressat_innen und vertritt ihre Interessen auch auf politischer Ebene.

Im Rahmen der Professionalisierungsdebatte und der sogenannten sozialwissenschaftlichen Wende in der Sozialen Arbeit (vgl. Otto & Schneider, 1973) formierte sich zu Beginn der 1980er-Jahre ein Diskurs um die sogenannte *Politikimmanenz* Sozialer Arbeit, der sich gegen das entpolitisierte Hilfeverständnis traditioneller Fürsorgewissenschaft und die sozialwissenschaftliche Enthaltensamkeit geisteswissenschaftlicher Erziehungswissenschaft wendet und politische Soziale Arbeit als *Sozialarbeitspolitik* zu konzeptualisieren versucht. Waren die ersten Ansätze noch als kommunale Sozialarbeitspolitik angelegt (vgl. Olk, Müller & Otto, 1981), erfuhr das Konzept in

den 2000er-Jahren eine (über- bzw. inter-)regionale Ausrichtung (vgl. Bitzan, Struck & Thiersch, 2002). Heute existieren sowohl Ansätze der Sozialarbeitspolitik als Querschnitts- bzw. Gesellschaftspolitik (vgl. Güntner & Langer, 2014) als auch Ansätze der Sozialarbeitspolitik als eigenständiges Politikfeld (vgl. Benz & Rieger, 2015). Das Konzept zielt auf Möglichkeiten, das Politische der Sozialen Arbeit zu begreifen, methodisches Handeln zu professionalisieren, politisches Handeln und politische Bildung stärker in der Hochschullehre und Weiterbildung zu verankern sowie verstärkt zu einem Gegenstand empirischer Sozialforschung zu machen.

In den 1990er-Jahren entstand aus den Debatten um die – insbesondere von Fachhochschulen vorangetriebene – Etablierung einer eigenständigen Sozialarbeitswissenschaft der Diskurs um ein *politisches Mandat* Sozialer Arbeit, der eine Selbstlegitimation politischen Handelns durch die Etablierung einer berufsethisch fundierten Identität Sozialer Arbeit zu erreichen versucht (vgl. Merten, 2001; Sorg, 2003). Am deutlichsten bringt Staub-Bernasconi (2007) dies zum Ausdruck: Das politische Mandat ist hier – in Erweiterung des seit den 1970er-Jahren diskutierten doppelten Mandats von Hilfe und Kontrolle – als „Tripelmandat“ konzeptioniert. Andere Ansätze standen (und stehen) dem Mandatsbegriff kritisch gegenüber, weil dieser die Gefahr berge, eine „kommunikative Asymmetrie“ im Verhältnis von Sozialarbeiter_innen und Klient_innen zu reproduzieren (vgl. Kunstreich, 2001, S. 123) und die Frage aufkommen lasse, ob Soziale Arbeit überhaupt ein Mandat brauche, um politisch tätig werden zu dürfen (vgl. Cremer-Schäfer, 2001; Wagner, 2008). Trotz aller Kritik scheint sich der Mandatsbegriff in der Fachdebatte etabliert zu haben und wird vor allem dann genutzt, wenn es um die normative Legitimation politischen Handelns Sozialer Arbeit durch die Bezugnahme auf berufsethische Prinzipien geht (vgl. Schäfer, 2018).

Schließlich ist die mit Einführung der Hartz-Gesetze aufgekommene Debatte um eine *Re-Politisierung* Sozialer Arbeit zu nennen, in der angesichts von Neoliberalismus, Ökonomisierung und aktivierender Sozialpolitik erneut eine politische Einmischung und Widerständigkeit Sozialer Arbeit eingefordert wurde (vgl. Lallinger & Rieger, 2007; Seithe, 2010; Bütow, Chassé & Lindner 2014a). Hier zeigen sich zwei Tendenzen: Einmal eine im Kontext des Konzepts der Sozialarbeitspolitik vollzogene Einbeziehung von Modellen der Policy-Forschung, durch die eine Professionalisierung des Politikbezuges im Sinne der Interessenvertretung und Politikberatung angestrebt wird (vgl. Lindner, 2014; Benz, 2013). Und zum Zweiten eine insbesondere vonseiten kritischer Sozialer Arbeit aus vollzogene (Wieder-)Aufnahme der Debatten um einen angemessenen Kritikbegriff (vgl. Widersprü-

che, 2006) sowie eine damit verbundene Weiterentwicklung politischer Sozialer Arbeit auf der theoriesystematischen Ebene. Gegen die vorschnelle Gleichsetzung von Sozialem und Politischem und die Gefahren einer Entpolitisierung politischer Konflikte wird dabei kritisch auf problematische Varianten der Verhältnisbestimmung von Sozialem und Politischem geschaut (vgl. Lütke-Harmann, 2013; Schäfer, 2020). Dabei gelte es zu berücksichtigen, dass die jeweilige Gestalt Sozialer Arbeit politische Interessenkonflikte und Machtverhältnisse zum Ausdruck bringe, d. h. dass mit Sozialer Arbeit einerseits Politik gemacht werde und Soziale Arbeit andererseits auch selbst Politik betreibe, indem sie eigene politische Interessen, Gestaltungs- und Ordnungsvorstellungen kommuniziere.

Gemeinsam ist allen Kristallisationspunkten der Arbeit an einer politischen Theorie Sozialer Arbeit, dass sie zunächst die Abhängigkeit von politisch gestalteten Rahmenbedingungen betonen, die das Handlungsfeld Sozialer Arbeit strukturieren (Ideologien, Gesetze, Programme, Zielvorgaben, Zuständigkeitsaufteilungen usw.). Im Bewusstsein dessen wird die Notwendigkeit einer kritisch-politischen Reflexivität betont, die verhindern soll, dass politische Entscheidungen und Machtverhältnisse unkritisch durch Institutionen und Praktiken Sozialer Arbeit reproduziert werden. Damit eng verbunden geht es um die Begründung Sozialer Arbeit als politische Akteurin, die nicht nur auf der individuellen Ebene psychosozialer Hilfe zur Lebensbewältigung agiert, sondern auch einen Tätigkeitsbereich zu etablieren versucht, der auf strukturelles Veränderungshandeln ausgerichtet ist. Sämtliche Kristallisationspunkte zeigen eine durch unterschiedliche Gruppen getragene und unterschiedliche Problematisierungen und Grundbegriffe ins Zentrum rückende Arbeit an einer politischen Theorie Sozialer Arbeit an. Mit den genannten Perspektiven verbindet sich – zumindest appellativ – der Anspruch, „Theorie Sozialer Arbeit *als* politische Theorie“ (Kessl, 2005, S. 217; Herv. d. A.) zu betreiben.

2. Aktualisierungen in der Arbeit an einer politischen Theorie Sozialer Arbeit

In den letzten Jahren hat sich im präsentierten Feld der Theoriebildung einiges getan. Wollte man diese Entwicklung auf den Begriff bringen, könnte man vielleicht von einem Reflexivwerden der Arbeit an einer politischen Theorie Sozialer Arbeit sprechen, wenngleich diese unterschiedlich explizit ausfällt.

Im Kontext der Debatte um *politische Produktivität* und Politik des Sozialen lässt sich schon in den 1970er-Jahren ein Aufgreifen neo- oder postmarxistischer Perspektiven beobachten, die am marxistischen Projekt der Herrschaftskritik und dem Ziel der Befreiung aus Herrschaftsverhältnissen festhalten, gleichzeitig aber die ontologischen Kurzschlüsse der marxistischen Lehre zu überwinden versuchen (besonders der ökonomische Determinismus und die Annahme historischer Notwendigkeit). So lässt sich eine Diversifizierung kritischer Theorieperspektiven beobachten, die etwa hegemonietheoretische Perspektiven im Anschluss an Gramsci (vgl. Hirschfeld, 1999), regulationstheoretische Perspektiven auf die Rolle Sozialer Arbeit in der Stabilisierung kapitalistischer Produktionsbedingungen (vgl. Chassé, 1989; Schaarschuch, 1995; Diebäcker & Hammer, 2009), interaktionistisch-etikettierungstheoretische Perspektiven auf die Produktion sozialer Ausschließung (vgl. Cremer-Schäfer, 2008) oder Foucault'sche Perspektiven einer Gouvernementalität Sozialer Arbeit (vgl. Kessl, 2006; Anhorn, Bettinger & Stehr, 2007) in die Debatte einbringen. Hier zeigt sich in den letzten Jahren eine Hinwendung zu poststrukturalistischen Theorien, die auch die eigenen Fundamente der Theoriebildung thematisieren und kritisch befragen.

Ähnlich wird im Diskurs um *Parteilichkeit* die Essentialisierung von Geschlechterdifferenz aufgegriffen. Hier zeigt sich eine intersektional und konfliktorientiert angelegte Kritik der Verknüpfung von Differenz mit sozialer Ausschließung, die den Konstruktionscharakter von (Geschlechter-) Differenz thematisiert, die Einziehung von Differenzlinien als politisches Mittel der sozialen Ausschließung problematisiert und diese im Sinne der Emanzipation und Gleichberechtigung politisch-offensiv zu bearbeiten versucht. Dies geschieht nicht nur mit Blick auf die Kritik an Politik und Gesellschaftsverhältnissen, sondern auch zurückgewendet auf die eigene Theoriebildung und die darin vollzogenen identitätsverbürgenden Abgrenzungen zum wie auch immer verstandenen „Anderen“. Maurer (2018) spricht hier beispielsweise von Praktiken der Differenzierung als Grenzbearbeitung und fragt danach, wie sich demokratische Gemeinwesen überhaupt konstituieren und theoretisch rekonstruieren lassen. Eine ähnliche Weiterentwicklung parteilicher Perspektiven zeigt sich auch bei Bitzans (2017) Ansatz der Konfliktorientierung. In beiden Perspektiven geht es darum, mit Blick auf gesellschaftliche Verhältnisse und soziale Bewegungen Möglichkeiten einer erneuten Politisierung sozialer Konflikte offenzulegen. Zudem werden für poststrukturalistische Theorieperspektiven zentrale Thematiken angesprochen, etwa die Frage nach dem Verhältnis von Allparteilichkeit und Parteilichkeit, Neutralität und Perspektivität, die Frage

nach der (Un-)Möglichkeit der Repräsentation von Interessen oder die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen von Identitätspolitik im Sinne einer von sozialen Bewegungen ausgehenden Kritik an Universalitätsansprüchen partikularer Interessen.

Ähnliches kann auch für die Professionalisierungsperspektive gezeigt werden. Mit *Politikimmanenz* und Sozialarbeitspolitik schien zunächst eine attraktive Antwort auf die Frage gegeben, wie das durch die Sozialarbeitsbewegung der 1970er-Jahre freigesetzte Politische theoretisch begriffen und professionalisiert werden könnte. Diese Professionalisierung hat aber auch Prozesse der Entpolitisierung zur Folge gehabt. Sozialarbeitspolitik wurde spätestens in den 1990er-Jahren zu einer Art dienstleistungsorientiertem „Management des Sozialen“ (Flösser, 1994) und geriet als solches zunehmend in Kritik (vgl. May, 1994). Aus einer durch die luhmannsche Systemtheorie geprägten Perspektive kritisieren Neumann und Sandermann (2008) zudem einen Trend zur Ontologisierung in der Theoriebildung, der die eigene Beobachterperspektive nicht mitthematisiert, und setzen sich für eine Deontologisierung theoretisch-normativer Begründungsstrategien ein. Sie fordern dabei nicht, dass Theorie Sozialer Arbeit gänzlich auf ontologische Perspektiven zu verzichten habe, diese – so kann man die Forderung deuten – sollten jedoch als strategisch-politische Einsätze auf der Theorieebene markiert werden. Das politiktheoretisch Interessante daran scheint weniger die Frage nach der richtigen ontologischen Grundlegung Sozialer Arbeit als vielmehr der Streit um Ontologisierung und Deontologisierung als solcher zu sein. Denn hier zeigt sich zweierlei: Einerseits die Betonung einer selbstreflexiven Infragestellung der Produktion sozialontologischer Fundamente zur Begründung politischer Sozialer Arbeit und gleichzeitig der Verweis auf die Notwendigkeit „strategischer Setzungen“ (Bedorf, 2010, S. 11, Herv. i. O.), auf die sich Soziale Arbeit zur Selbstbegründung berufen kann. Die politiktheoretische Analyse- und Begründungsfigur der Politikimmanenz kann als eine solche strategische Setzung einer Sozialarbeitspolitik verstanden werden.

Etwas anders verhält es sich bei der Debatte um ein *politisches Mandat*. Obwohl der Mandatsbegriff in den letzten zwanzig Jahren wie kaum ein anderer herangezogen wird, um über die Selbstthematisierung den gesellschaftspolitischen Stellenwert Sozialer Arbeit zu klären und eine politische Praxis Sozialer Arbeit zu begründen, muss festgehalten werden, dass in der damaligen Auseinandersetzung kaum jemand ein Plädoyer für diesen Begriff formulierte. Was hier passierte, ist dennoch interessant: Nach Merten (2001, S. 9) zeigt sich, dass hier „das grundlegende Selbstverständnis Sozialer Arbeit berührt [ist] und damit die professionelle Identität der in ihr Tä-

tigen“; und „spätestens an dieser Stelle ‚hört der Spaß auf!‘“. Befürworter_innen wie Gegner_innen, so der Eindruck, standen sich unversöhnlich gegenüber. Gleichzeitig, so unsere Beobachtung, wird besonders in den letzten Jahren versucht, diesen Streit um die Identität Sozialer Arbeit mittels des Mandatsbegriffs selbst zu überwinden. Der diskursive Erfolg von Staub-Bernasconis Tripelmandat als ein mit politisch-normativen Ansprüchen versehenes und durch die Menschenrechte fundiertes Verständnis von Fachlichkeit ist hierfür ein gutes Beispiel. Wo das Problem liegen könnte, wird vielleicht deutlicher, wenn man die Reaktionen auf Kleves (2000) „postmoderne“ These von der „Sozialarbeit ohne Eigenschaften“ in den Blick nimmt: Diese – durchaus kritikwürdige – Annahme hat identitätspolitische Gegenbewegungen freigesetzt, die unter dem Label ‚politisches Mandat‘ geradezu reflexartig auf die postmoderne Priorisierung der Differenz antworteten und darauf bedacht waren, der Sozialen Arbeit eine Art Leitkultur im Sinne einer ‚professionellen Identität‘ zu verpassen. Statt einer kritisch-reflexiven Weiterentwicklung des Mandatsbegriffs lassen sich in dieser Debatte Strategien der Gegenbewegung gegen die poststrukturalistische Befragung des Zusammenhangs von Professionalität, Identität und Mandat ausmachen, die sich damit erklären lassen, dass die Infragestellung der Möglichkeit einer ungebrochenen und ungeteilten politischen Identität eine bis dahin zentrale Legitimationsstrategie Sozialer Arbeit zum Scheitern verurteilte: Wenn man das Politische differenztheoretisch begründet, dann kann die politische Dimension Sozialer Arbeit nicht mit der Ausübung eines inhaltlich und normativ festgelegten politischen Mandats identisch sein (vgl. Schäfer, 2018, S. 43).

Die *Re-Politisierungsdebatte* zeichnet ein nicht weniger ambivalentes Bild: Während in der Mandatsdebatte – und das ist ihr zugute zu halten – zumindest anfänglich noch heftig darüber gestritten wurde, ob der Sozialen Arbeit überhaupt ein Mandat zugesprochen werden kann, wer es erteilt und was damit inhaltlich gemeint sein soll, lässt sich in der Re-Politisierungsdebatte eine dominante Essentialisierung des Politischen beobachten: Soziale Arbeit, so die vielfach vertretene Annahme, sei *per se politisch* und Politisch-sein wird dabei zumeist positiv besetzt im Sinne einer emanzipatorischen Kritik an Politik und problematischen Gesellschaftsverhältnissen (vgl. Bütow, Chassé & Lindner, 2014b, S. 7; Seithe, 2014, S. 114; Rieger, 2013, S. 65). Die Ausgangsthese einer *per se* politischen Sozialen Arbeit wird in ihrer Selbstverständlichkeit zumeist nicht weiter hinterfragt. Durch die Perse-Annahme aber, so ließe sich einwenden, ist die Frage nach dem Politischen in der Sozialen Arbeit nicht beantwortet, sondern überhaupt erst gestellt. Andererseits hat die Re-Politisierungsdebatte auch eine Neuver-

handlung über die theoriesystematische Frage angeregt, wie sich das Politische überhaupt mit dem Sozialen verbindet. Besonders hier wird auf post-strukturalistische Theorien zurückgegriffen, die die Verknüpfung von Sozialem und Politischem selbst als eine politische Praxis der Verhältnisbestimmung betrachten und mit zumeist historisch angelegten Forschungsarbeiten weiter zu erhellen versuchen, welche Wahrnehmungen des Politischen hierbei hervorgebracht werden und was daraus folgt (vgl. Lütke-Harmann, 2013, 2016; Dollinger, 2013; Schäfer, 2020).

3. Politische Theorie Sozialer Arbeit als Theorie der politischen Differenz Sozialer Arbeit

Was bedeuten nun diese Entwicklungen für die Arbeit an einer politischen Theorie Sozialer Arbeit? Im Eröffnungsvortrag zum Bundeskongress Soziale Arbeit 2012 kritisierte Michael Winkler (2014a, S. 32) einen Trend des verdinglichenden Sprechens über „das Soziale“. Damit drohe die Nicht-Selbstverständlichkeit der bestehenden Ordnung aus dem Blick zu geraten. Gleich einer „Glasplatte über dem Grand Canyon“ (ebd.) reproduziere sich ein vermeintlich festes Fundament zur eigenen politischen Positionsbestimmung, dessen Umstrittenheit nicht mehr als solche thematisiert werde. Explizit, ohne jedoch weiter auszuführen, verweist Winkler auf die sogenannte politische Differenz: „Ist nicht eben die Unterscheidung zwischen Politik und Politischem eingeführt worden, um solchen Verfestigungen zu entgehen“ (ebd.)? Sein Urteil gibt zu denken: Winkler (2014b, S. 228) attestierte der Sozialen Arbeit – auch der kritischen Sozialen Arbeit – einen „Sündenfall, weil und indem sie selbst Teil einer Sozialpolitik wurde, welche als wohlfahrtsstaatliches Arrangement die Lebensverhältnisse der Menschen gestaltet. Sie entledigte sich des Politischen und wurde Politik.“

Mit der politischen Differenz von *der* Politik und *dem* Politischen ist eine Analyseperspektive benannt, die es ermöglicht, Momente der Schließung, Vereindeutigung und Fixierung sowie der Öffnung, Befragung und Pluralisierung von Ordnungen in ihrer wechselseitigen Verwiesenheit und Konflikthaftigkeit zu erfassen (vgl. Marchart, 2010; Bedorf & Röttgers, 2010). Politische Differenz meint die Unterscheidung zwischen einem Begriff der Politik, der die institutionellen Zusammenhänge und das etablierte Normen- und Regelgefüge einer Gesellschaft markiert, und einem Begriff des Politischen, der die dynamische und in seiner rückhaltlosen Befragung auch subversivere und emanzipatorische Dimension betont (vgl. Flügel-Martinsen, 2017, S. 2). Ein solchermaßen erweiterter und reflexiv gewen-

deter Politikbegriff hat sich in der Debatte um politische Sozialer Arbeit – wie oben gezeigt – schon angekündigt. Doch welche Konsequenzen folgen aus der Anwendung der Perspektive politischer Differenz auf Ansätze politischer Sozialer Arbeit?

Ansätze politischer Differenz, wie etwa jene von Claude Lefort, Jacques Rancière, Ernesto Laclau, Chantal Mouffe oder Oliver Marchart machen die Differenz von Politik und Politischem reflexiv als *Differenzierungspraxis* selbst zum Gegenstand. Die theoriesystematische Unterscheidung von Politik und Politischem zeigt damit eine kritische Wendung und ein „Reflexivwerden des Denkens“ (Bedorf, 2010, S. 14) in der politischen Theorie an, die – und das ist der springende Punkt – ihre eigene politische Verfasstheit mit thematisiert. Bei aller Unterschiedlichkeit der Spielformen von Theorien politischer Differenz lassen sich folgende gemeinsame Schnittstellen ausfindig machen: Kontingenzt, Pluralität und Konfliktualität.

Gemeinsam ist allen Ansätzen der politischen Differenz und daran anknüpfender Perspektiven radikaler Demokratietheorie die Grundannahme bzw. Grundlosigkeitsannahme der *Kontingenz*. Politisches Handeln kann unter Bedingungen der Kontingenz auf keine dem Politischen selbst äußerlichen Letztbegründungen oder innerlichen Essenzen, wie etwa ein göttlicher Wille, Naturgesetze, rationale Vernunft, historische Notwendigkeit, kulturelle Identität, ökonomische Gesetze oder andere metaphysische Hilfsmittel mehr zurückgreifen, um sich selbst zu legitimieren und das eigene Handeln oder Nicht-Handeln zu begründen (vgl. Marchart, 2010, S. 8). Wenn kein archimedischer Punkt, kein substantielles Gemeingut und kein absoluter Wert zur Orientierung und Ausrichtung jeglichen Denkens und Handelns verfügbar ist, ja diese ontologischen Geländer in ihrer Konstruktivität längst selbst Gegenstand politischer Konflikte geworden sind, dann wird es den politisch Handelnden zur permanenten Aufgabe, ihre Institutionen praktisch-politisch immer wieder neu zu (be-)gründen, ohne sie letztgültig und abschließend instituieren zu können (vgl. Schäfer & Jacobs, 2020, S. 109). Politik und politische Theorie müssen damit dem Umstand gerecht werden, dass politisches Handeln möglich, aber nicht notwendig ist. Gerade eine kritische politische Soziale Arbeit braucht einen Begriff von Kontingenz: Wenn soziale Verhältnisse nicht als historisch geworden und politisch veränderbar angesehen, sondern in ihrem So-Sein als notwendig und unveränderbar betrachtet werden, bräuchte Soziale Arbeit gar keine Überlegungen zum politischen Handeln anzustellen. Kontingenzbewusstsein kann davor schützen, bei der Frage nach politischen Handlungsmöglichkeiten in einen Fatalismus abzurutschen, der – mit welcher Begründungsstrategie auch immer – politischem Handeln am Ende

jeglichen Sinn abspricht. Und es schützt auch davor, sich in Fragen des Politischen ausschließlich an der Faktizität des Gegebenen zu orientieren und allenfalls Modernisierungen einer bereits etablierten Ordnung vorzunehmen. Wenngleich jedes politische Handeln an die es umgebende Wirklichkeit und die darin sich zeigenden Machtverhältnisse gebunden bleibt, zeichnet sich politisches Handeln doch gerade dadurch aus, dass es das Gegebene mit Möglichkeiten der Veränderung konfrontiert. Nichts erregt die Theorieperspektive der politischen Differenz mehr als die Behauptung einer Notwendigkeit und Alternativlosigkeit politischer Verhältnisse und Entscheidungen.

In der Sozialen Arbeit würde dem wohl kaum jemand widersprechen. Die Frage ist allerdings, wie mit Kontingenz in Theorie und Praxis umgegangen wird. Was wir beobachten, ist eine Tendenz zur Problematisierung und Schließung von Kontingenz, also der durchaus kontingenzbewusste Versuch, aus einem offenen Möglichkeitsraum heraus einen Konsens herzustellen und diesen dann gegen Angriffe zu verteidigen. Wenn Kontingenz und das Politische aber derart eng miteinander verschränkt sind, dann wären Anstrengungen, die konsensual auf abschließende Überwindung von Kontingenz zielen, letztlich auch auf die Überwindung des Politischen angelegt (vgl. Mouffe, 2015, S. 47 f.). Diese paradoxe antipolitische Perspektive auf das Politische zeigt sich besonders in der Mandatsdebatte, in der die Kontingenz des Politischen in die halbwegs verlässliche Orientierung an einer verbindlichen Berufsethik überführt werden soll, um auf Basis dessen ein professionelles Selbstverständnis zu entwickeln, das die politische Identität Sozialer Arbeit verbürgt. Dass das Politische auch und gerade in dem nicht stillstellbaren Streit um die Identität selbst bestehen könnte, gerät dabei schnell aus dem Blick – ja, das Politische muss sogar als Störung aufgefasst werden beim Versuch, ein ‚Wir‘ zu konstruieren und zu erhalten. Hegemonietheoretisch wäre einzuwenden, dass die Aufgabe des Politischen gerade darin besteht, einmal getroffene Entscheidungen wieder dem Dissens zugänglich, die ursprüngliche Kontingenz wieder sichtbar und gegenhegemoniale Alternativen artikulierbar zu machen.

Viele Perspektiven der politischen Differenz knüpfen an die politische Theorie Hannah Arendts an und stellen *Pluralität* ins Zentrum. Pluralität wäre mit Arendt (1958/2007, S. 17) als Gleichzeitigkeit von Gleichheit und Verschiedenheit zu betrachten. Während es – anthropologisch gesehen – ohne Gleichheit im Sinne einer begrenzten Gleichartigkeit gar keine Verständigung geben könne, bedürfte es des politischen Handelns nicht, wenn nicht gleichzeitig Verschiedenheit existiere. Auch in der Sozialen Arbeit kann Pluralität als ein anerkannter Wert gelten. Es zeigt sich aber bei ge-

nauerem Hinsehen auch in der Sozialen Arbeit ein gewisses Unbehagen an Pluralität, insofern eine radikale Vielfalt den Zusammenhalt der Profession gefährden könnte. Soziale Arbeit produziert permanent normativ-politisch aufgeladene Begriffe des Nicht-Professionellen, ohne doch je zu einem einheitlichen und für alle verbindlichen Verständnis dessen zu kommen, was Soziale Arbeit dann positiv darstellt. Insofern Identität auf die Konstruktion eines nicht-identischen Außen angewiesen ist und das Nicht-Identische somit auch im Inneren der Identität präsent bleibt, ist eine abschließende Identität letztlich ein Ding der Unmöglichkeit (vgl. Laclau, 2002, S. 45 ff.). Eine politische Theorie Sozialer Arbeit hätte also eher Pluralität und nicht gemeinsame Identität ins Zentrum zu rücken – und zwar nicht als herzustellender, wünschenswerter Zustand, sondern als Faktum vielfältiger Sichtweisen auf einen gemeinsamen Gegenstand. Innerhalb des Kommunikationszusammenhangs Soziale Arbeit, der sich durch das Reden von Sozialer Arbeit überhaupt erst als ein Gemeinsames konstituiert (vgl. Winkler, 1988, S. 23), ist immer schon mit Pluralität zu rechnen. Jede Theorie bringt Perspektivität, Situations- und Standortgebundenheit sowie Begründungsvielfalt zum Ausdruck. Wie Kontingenz wäre auch Pluralität darum nicht als ein zu überwindendes Defizit anzusehen, sondern als Voraussetzung der Thematisierung des Politischen.

Würde man nun lediglich Pluralität ins Zentrum der Arbeit an einer politischen Theorie Sozialer Arbeit rücken und die Vielfalt pluralistisch – und damit ideologisch – feiern nach dem Motto: ‚Alles so schön bunt hier‘, gerieten allerdings für die politische Theoriebildung entscheidende, über die bloße Pluralitätsannahme hinausgehende Aspekte der *Konfliktualität* im Umgang mit Praxen der Differenzproduktion aus dem Blick – also das, was in Theorien der politischen Differenz mit Begriffen wie Antagonismus bzw. Agonismus, Streit, Dissens und (Gegen-)Hegemonie beschrieben wird. Mit Laclau (2002, S. 65 ff.) wäre politische Soziale Arbeit zunächst als *leerer Signifikant* zu verstehen, der im diskursiven Wettbewerb der Perspektiven mit Definitionen und daran gekoppelten Wünschen, Hoffnungen und Gestaltungsvorstellungen aufgeladen wird. So kommen vorübergehende Schließungen zustande, die eine Selbstverständlichkeit von Sichtweisen suggerieren, die aufgrund von Kontingenz und Pluralität gar nicht selbstverständlich sein können. Bei aller Offenheit schleppt Soziale Arbeit mitunter hegemonial gewordene, häufig mit einem Allgemeingültigkeitsanspruch versehene theoretisch-normative Schließungen mit, ohne sich diese *als* Schließungen in ihrer Hegemonialität zu vergegenwärtigen. Ein Beispiel gegenhegemonialer Argumentationsweisen lässt sich bei Kunstreich finden, der in sämtlichen jüngeren Debatten um das Politische – sei es die Man-

dat- oder die Re-Politisierungsdebatte – auf problematische Konstruktionen im Politikverständnis verweist und mit Blick auf das Konzept einer Politik des Sozialen der hegemonialen Perspektive politischer Steuerung ‚von oben‘ eine kritische Perspektive ‚von unten‘ entgegenstellt. Wer das Politische in der Sozialen Arbeit verstehen will, so soll damit deutlich werden, sollte die Konflikte um den Begriff des Politischen und seine Fundamente selbst in den Blick nehmen. Viel zu oft, so die These, geraten diese zentralen und letztlich doch auf das „Politische im Disziplinären“ (Dollinger, 2013) verweisenden Deutungskämpfe aus dem Blick, ja werden mitunter im Laufe der Zeit gar nicht mehr als solche thematisiert. So entsteht die Gefahr, dass politiktheoretische Analyse- und Begründungsfiguren wie beispielsweise die Rede vom politischen Mandat und den Menschenrechten zu Wohlfühlformeln werden und aus einer identitätsstiftenden Vorstellung heraus entpolitisiert wirken, statt durch oder gerade aufgrund einer differenzbewussten Reflexivität theoriestrategisch und damit politisch zum Einsatz zu kommen.

Fazit: Politische Theorie Sozialer Arbeit als unendliche Aufgabe

Nimmt man die Annahmen der Kontingenz, Pluralität und Konfliktualität zusammen, wird einsichtig, dass es *die* politische Theorie Sozialer Arbeit nicht geben kann, wohl aber miteinander konkurrierende wie auch miteinander verknüpfte Versuche ausfindig gemacht werden können, das Politische der Sozialen Arbeit auf den Begriff zu bringen. Eine reflexive politische Theorie Sozialer Arbeit ist sich der Vielfalt der Möglichkeiten und der Herausbildung hegemonialer Deutungen dessen, was in der Sozialen Arbeit als politisch gelten kann, bewusst. Theorien politischer Differenz können dabei wichtige Anregungen geben für die Weiterentwicklung einer politischen Theorie Sozialer Arbeit. Politische Theorie Sozialer Arbeit zu betreiben, wäre in diesem Sinne zu verstehen als eine Bearbeitung des Gegenstandes ‚politische Soziale Arbeit‘, die ihre Besonderheit aus dem nicht abschließbaren und niemals stillstellbaren Prozess der Auseinandersetzung um ihre eigene Bestimmung selbst bezieht. Der Begriff des Politischen dient dabei als Formierungs- wie auch Problematisierungsinstrument vermeintlich einheitlicher Diskurse und Institutionen (vgl. Schäfer & Thompson, 2013, S. 13).

Eine Arbeit an einer politischen Theorie Sozialer Arbeit hätte darum zweierlei zu leisten: Reflexive und offensive Theoriebildung. Reflexive poli-

tische Theorie hätte zunächst nicht zur Aufgabe, einen neuen Begriff des Politischen zu entwickeln und diesen ontologisch zu fundieren, sondern den Streit um den Begriff selbst und seine jeweiligen Fundamente reflexiv einzuholen. Darüber hinaus braucht es aber auch eine weitere Arbeit an der Kategorie des Politischen. Dies kann nur gelingen, wenn Theoriebildung von Perspektiven der Dekonstruktion immer wieder auch den Weg findet in eine offensive Weiterentwicklung von politischer Theorie in der Sozialen Arbeit, die sich gegen schon vorhandene Theorieversuche richtet und Optionen der Überschreitung anbietet. Hierzu braucht es ‚strategische Setzungen‘, die im Bewusstsein ihrer Kontingenz und Umstrittenheit offensiv ins diskursive Spiel gebracht werden.

Theoretisch-normativ wie auch konzeptionell könnte mit dem Bezug auf das ‚Versprechen der Demokratie‘ eine Möglichkeit angezeigt sein, in der Arbeit an einer politischen Theorie Sozialer Arbeit strategische „Inseln in einem Meer der Ungewißheit“ (Arendt, 1958/2007, S. 313) zu schaffen, die politisches Handeln Sozialer Arbeit – wenn auch nicht abschließend – orientieren können (vgl. Schäfer & Jacobs, 2020, S. 116). Denn einerseits wäre mit Demokratie eine politische Ordnungsvorstellung benannt, die Kontingenz, Pluralität und Konfliktualität institutionell akzeptiert und diesen zur Anerkennung verhilft (vgl. Marchart, 2010, S. 30), und andererseits wäre damit auch der häufig kritisierten, poststrukturalistischen „Verachtung der Institutionen“ (Brumlik, 2012, S. 31) eine Grenze gesetzt. Dabei ist zu beachten, dass die häufig anzutreffende Aufgabenbestimmung Sozialer Arbeit, die zur Inanspruchnahme des Bürger_innenstatus notwendigen sozialpolitischen und sozialpädagogischen Voraussetzungen zur Verfügung zu stellen, hier nicht ausreichen kann. Denn die Arbeit an den sozialen Voraussetzungen der Teilhabe an demokratischen Entscheidungsprozessen hat die Fragwürdigkeit des jeweils aktuell gegebenen Ordnungsgefüges der Demokratie selbst nicht notwendigerweise mit zum Gegenstand. Vor dem Hintergrund der politischen Differenz wäre nicht nur auf Demokratie, sondern auch auf die Notwendigkeit einer konstanten Demokratisierung der demokratischen Institutionen – auch der eigenen – verwiesen. Denn die Frage, was Demokratie ist und wie sie sich (staatlich) institutionalisieren lässt, steht – egal, ob man darin nun eine Stärke oder eine Schwäche von Demokratie sehen will – in demokratischen Prozessen selbst immer mit zur Debatte. Zusätzlich zur Frage nach sozialen Teilhabevoraussetzungen ginge es also auch um eine intensivierte Bearbeitung demokratischer Strukturen. Soziale Arbeit kann, wenn sie sich theoretisch, konzeptionell und methodisch entsprechend aufstellt, zumindest potenziell eine solche Akteurin des Politischen und ein Ort der Demokratisierung der Demokratie sein.

Die Thematisierung des Politischen in Theorie und Praxis bleibt dabei mindestens so kontingent, plural und konflikthaft wie die aufgezeigten Debattenzusammenhänge. Mit dem Bezug auf Demokratie bzw. Demokratisierung wäre jedoch eine offensive Perspektive aufgezeigt, deren politische Produktivität, Parteilichkeit und Politikimmanenz, deren offensive Selbstmandatierung und Re-Politisierungsanstrengung genutzt werden kann, um die immer wieder durch Politik an Soziale Arbeit herangetragenen Aufgabenzuweisungen und Indienstnahmen kritisch beurteilen und mit eigenen professionell begründeten Ansprüchen beantworten zu können. Letztlich, so könnte man mit Büniger (2012, S. 86) sagen, ginge es aus der skizzierten Perspektive aber weniger darum, schließende theoretisch-konzeptionelle Antworten auf die Frage nach Politik und Politischem in der Sozialen Arbeit zu liefern, als vielmehr diese Frage als solche immer wieder neu zu stellen.

Literatur

- Anhorn, R., Bettinger, F. & Stehr, J. (Hrsg.). (2007). *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Arendt, H. (1958/2007). *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München und Zürich: Piper.
- Bedorf, T. (2010). *Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik*. Berlin: Suhrkamp.
- Bedorf, T. & Röttgers, K. (Hrsg.). (2010). *Das Politische und die Politik*. Berlin: Suhrkamp.
- Benz, B. (2013). Politische Interessenvertretung in der Sozialen Arbeit. In B. Benz, G. Rieger, W. Schönig & M. Többe-Schukalla (Hrsg.). *Politik Sozialer Arbeit. Bd. 1: Grundlagen, theoretische Perspektiven und Diskurse* (S. 70–84). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Benz, B. & Rieger, G. (2015). *Politikwissenschaft für die Soziale Arbeit. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bitzan, M. (2017). Das Soziale von den Lebenswelten her denken – Zur Produktivität der Konfliktorientierung für die Soziale Arbeit. In R. Anhorn, E. Schimpf, J. Stehr, K. Rathgeb, S. Spindler & R. Keim (Hrsg.), *Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens: Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit* (S. 51–69). Wiesbaden: Springer VS.
- Bitzan, M. & Daigler, C. (2004). *Eigensinn und Einmischung. Einführung in die Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit*. Weinheim: Juventa.
- Bitzan, M., Struck, N. & Thiersch, H. (2002). Lokale Sozialarbeitspolitik. In F. Hamburger, A. Eggert, A. Heinen, H. Luckas, M. May & H. Müller (Hrsg.), *Gestaltung des Sozialen – eine Herausforderung für Europa* (S. 35–60). Opladen: Leske + Budrich.
- Brumlik, M. (2012). Bildung zum Staatsbürger oder zum Zoon Politikon? Eine Alternative, die keine ist! In U. Frost & M. Rieger-Ladich (Hrsg.), *Demokratie setzt aus. Ge-*

- gen die sanfte Liquidation einer politischen Lebensform (S. 25–32). Paderborn: Schöningh.
- Bünger, C. (2012). Postpolitisch – Postfundamental – Postsouverän. Aussetzer und Einsätze der Demokratie. In U. Frost & M. Rieger-Ladich (Hrsg.), *Demokratie setzt aus. Gegen die sanfte Liquidation einer politischen Lebensform* (S. 78–90). Paderborn: Schöningh.
- Bütow, B., Chassé, K. A. & Lindner, W. (Hrsg.). (2014a). *Das Politische im Sozialen – Historische Linien und aktuelle Herausforderungen*. Opladen, Berlin und Toronto: Budrich.
- Bütow, B., Chassé, K. A. & Lindner, W. (2014b). Das Politische im Sozialen – Historische Linien und aktuelle Herausforderungen. In Dies. (Hrsg.), *Das Politische im Sozialen – Historische Linien und aktuelle Herausforderungen* (S. 7–25). Opladen, Berlin und Toronto: Budrich.
- Chassé, K. A. (1989). Lebensweise und Sozialstaat. *Widersprüche*, 31, 21–38.
- Cremer-Schäfer, H. (2008). Situationen sozialer Ausschließung und ihre Bewältigung durch die Subjekte. In R. Anhorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 161–180). Wiesbaden: VS Verlag.
- Cremer-Schäfer, H. (2001). Ein politisches Mandat schreibt man sich zu. Zur Politik (mit) der Sozialen Arbeit. In R. Merten (Hrsg.), *Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema* (S. 55–70). Wiesbaden: Springer.
- DBSH – Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit (2014). Global Definition of Social Work. Verfügbar unter: https://www.dbsh.de/media/dbsh-www/downloads/Global_Definition_of_Social_Work_Original.pdf (15.12.2020)
- Diebäcker, M. & Hammer, E. (2009). Zur Rolle von Sozialer Arbeit im Staat. Skizzen aus regulationstheoretischer und Foucault'scher Perspektive. *Kurswechsel*, 3, 11–25.
- Dollinger, B. (2013). Das Politische im Disziplinären – Sozialpädagogische Identität zwischen Diffusität und eigenem „Blick“. *Soziale Passagen*, 2, 177–193.
- Flösser, G. (1994). *Soziale Arbeit jenseits der Bürokratie. Über das Management des Sozialen*. Neuwied, Kriftel und Berlin: Luchterhand.
- Flügel-Martinsen, O. (2017). *Befragungen des Politischen. Subjektkonstitution – Gesellschaftsordnung – Radikale Demokratie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gaertner, A. & Sachße, C. (Hrsg.). (1978). *Die politische Produktivität der Sozialarbeit*. Frankfurt und New York: Campus.
- Geldner, J. (2020). *Inklusion, das Politische und die Gesellschaft. Zur Aktualisierung des demokratischen Versprechens in Pädagogik und Erziehungswissenschaft*. Bielefeld: transcript.
- Gillich, S. (2016). Anwaltschaft und parteiliche Sozialarbeit. Erinnerung an ein Versprechen. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 5, 194–196.
- Güntner, S. & Langer, A. (2014). Sozialarbeitspolitik zwischen Professionspolitik und Gesellschaftsgestaltung. In B. Benz, G. Rieger, W. Schöning & M. Többe-Schukalla (Hrsg.), *Politik Sozialer Arbeit. Bd. 2: Akteure, Handlungsfelder und Methoden* (S. 238–254). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hagemann-White, C., B. Kavemann & D. Ohl (1997). *Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis*. Bielefeld: Kleine.
- Hartwig, L. & Merchel, J. (Hrsg.). (2000). *Parteilichkeit in der Sozialen Arbeit*. Münster: Waxmann.

- Hirschfeld, U. (1999). Soziale Arbeit in hegemonietheoretischer Sicht. Gramscis Beitrag zur politischen Bildung Sozialer Arbeit. *Forum Kritische Psychologie*, 40, 66–91.
- Kessl, F. (2006). Soziale Arbeit als Regierung – eine machtanalytische Perspektive. In S. Weber & S. Maurer (Hrsg.), *Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation* (S. 63–76). Wiesbaden: VS Verlag.
- Kessl, F. (2005). Von der Notwendigkeit einer Politischen Theorie Sozialer Arbeit. *Neue Praxis*, 3, 216–219.
- Kleve, H. (2000). *Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit*. Freiburg i. B.: Lambertus.
- Kunstreich, T. (2003). Was ist eine Politik des Sozialen? In R. Sorg (Hrsg.), *Soziale Arbeit in Politik und Wissenschaft* (S. 55–74). Münster, Hamburg und London: LIT.
- Kunstreich, T. (2001). Vom Missverständnis eines politischen Mandats Sozialer Arbeit. In R. Merten (Hrsg.), *Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema* (S. 121–130). Wiesbaden: Springer.
- Laclau, E. (2002). *Emanzipation und Differenz*. Wien und Berlin: Turia + Kant.
- Lallinger, M. & Rieger, G. (Hrsg.). (2007). *Repolitisierung Sozialer Arbeit. Engagiert und professionell*. Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.
- Lindner, W. (2014). Re-Politisierung der Sozialen Arbeit – pragmatische Zugänge und Suchstrategien in Politikgestaltung, Politikberatung und Lobbyarbeit. In B. Bütow, K. A. Chassé & W. Lindner (Hrsg.), *Das Politische im Sozialen – Historische Linien und aktuelle Herausforderungen* (S. 193–206). Opladen, Berlin und Toronto: Budrich.
- Lütke-Harmann, M. (2016). *Symbolische Metamorphosen. Eine Problemgeschichtliche Studie zur Politischen Epistemologie der Sozialpädagogik*. Weilerswist: Velbrück.
- Lütke-Harmann, M. (2013). Patchwork – Oder über die Frage, wie die Soziale Arbeit das Politische mit dem Sozialen verbindet. In T. Geisen, F. Kessl, T. Olk & S. Schnurr (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Demokratie* (S. 47–75). Wiesbaden: Springer VS.
- Marchart, O. (2010). *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*. Berlin: Suhrkamp.
- Maurer, S. (2018). Die Perspektive der „Grenzbearbeitung“ im Kontext des Nachdenkens über Verhältnisse und Verhalten. In R. Anhorn, E. Schimpf, J. Stehr, K. Rathgeb, S. Spindler & R. Keim (Hrsg.), *Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit* (S. 113–126). Wiesbaden: Springer VS.
- May, M. (2018). Arbeit am Gemeinwesen und menschliche Subjektivität. In R. Anhorn, E. Schimpf, J. Stehr, K. Rathgeb, S. Spindler & R. Keim (Hrsg.), *Politik der Verhältnisse – Politik des Verhaltens. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit* (S. 127–144). Wiesbaden: Springer VS.
- May, M. (2000). Zur politischen Produktivität Sozialer Arbeit. In H. Pfaffenberger, A. Scherr & R. Sorg (Hrsg.), *Von der Wissenschaft des Sozialwesens. Standort und Entwicklungschancen der Sozialpädagogik / Sozialarbeitswissenschaft* (S. 243–261). Rostock: Koch.
- May, M. (1994). „The times, they are a-changing“. Von der kommunalen Sozialarbeitspolitik zur sozialen Dienstleistungsproduktion. *Widersprüche*, 53, 73–78.
- Merten, R. (Hrsg.). (2001). *Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema*. Wiesbaden: Springer.
- Merten, R. (2001). Soziale Arbeit im Strudel ihres (politischen) Selbstverständnisses? Eine Einleitung. In Ders. (Hrsg.), *Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema* (S. 7–11). Wiesbaden: Springer.
- Mouffe, C. (2015). *Das demokratische Paradox*. Wien: Turia & Kant.

- Neumann, S. & Sandermann, P. (2008). Hellsichtige Blindheit. Zur vermeintlichen sozialwissenschaftlichen Wende in der sozialpädagogischen Theorie. *Widersprüche*, 108, 11–30.
- Olk, T., Müller, S. & Otto, H.-U. (1981). Sozialarbeitspolitik in der Kommune – Argumente für eine aktive Politisierung der Sozialarbeit. *Neue Praxis, Sonderheft 6*, 5–25.
- Otto, H.-U. & Schneider, S. (Hrsg.). (1973). *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit*. Erster und zweiter Halbband. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Rieger, G. (2013). Das Politikfeld Sozialarbeitspolitik. In B. Benz, G. Rieger, W. Schöning & M. Többe-Schukalla (Hrsg.), *Politik Sozialer Arbeit. Bd. 1: Grundlagen, theoretische Perspektiven und Diskurse* (S. 54–69). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Schaarschuch, A. (1995). Soziale Dienstleistungen im Regulationszusammenhang. *Widersprüche*, 52, 73–89.
- Schäfer, A. & Thompson, C. (Hrsg.). (2013). *Pädagogisierung*. Halle: Martin-Luther-Universität.
- Schäfer, S. (2020). *Das Politische in der Sozialen Arbeit. Wahrnehmungen des Politischen in Fürsorge und Sozialpädagogik der Weimarer Republik*. Frankfurt am Main: Wochenschau.
- Schäfer, S. (2018). Abschied vom Mandat. Soziale Arbeit als politische Akteurin. *SI:SO (SIEGEN:SOZIAL)*, 2, 42–49.
- Schäfer, S. & Jacobs, S. (2020). Kontingenz und Natalität. Das Verhältnis von Pädagogischem und Politischem in einer aus den Fugen geratenen Welt. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik*, 1, 105–119.
- Seithe, M. (2014). Zur Begründung einer Re-Politisierung Sozialer Arbeit. In B. Bütow, K. A. Chassé & W. Lindner (Hrsg.), *Das Politische im Sozialen – Historische Linien und aktuelle Herausforderungen* (S. 109–132). Opladen, Berlin und Toronto: Budrich.
- Seithe, M. (2010). *Schwarzbuch Soziale Arbeit. Der Staat verkauft seine Kinder*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Sorg, R. (Hrsg.). (2003). *Soziale Arbeit in Politik und Wissenschaft*. Münster, Hamburg und London: LIT.
- Staub-Bernasconi, S. (2007). Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit. *SiÖ – Zeitschrift für Sozialarbeit in Österreich*, 2, S. 8–17.
- Stender, W. & Kröger, D. (Hrsg.). (2013). *Soziale Arbeit als kritische Handlungswissenschaft. Beiträge zur (Re-)Politisierung Sozialer Arbeit*. Hannover: Blumhardt.
- Sünker, H. (2017): Politische Produktivität Sozialer Arbeit und demokratische gesellschaftspolitische Perspektiven im 21. Jahrhundert. In: Braches-Chyrek, R./Sünker, H. (Hrsg.): *Soziale Arbeit in gesellschaftlichen Konflikten und Kämpfen*. Wiesbaden: Springer VS. S. 7–42.
- Wagner, T. (2008). Die Politik der Sozialen Arbeit. Überlegungen zur politischen Produktivität Sozialer Arbeit jenseits des Mandatsbegriffs. *Neue Praxis*, 6, 631–644.
- Wagner, T., Bain, T. & Schaarschuch, A. (2011). Zur politischen Produktivität des Citizenship in der Sozialen Arbeit. Adressatenkonzepte in der Sozialen Arbeit zwischen Staatsbürgerqualifikationsarbeit und Entbürgerlichung. In Kommission Sozialpädagogik (Hrsg.), *Bildung des Effective Citizen. Sozialpädagogik auf dem Weg zu einem neuen Sozialentwurf* (S. 115–126). Weinheim: Juventa.
- Widersprüche, Heft 100/2006: Was ist heute kritische Soziale Arbeit? Bielefeld: Kleine.
- Widersprüche, Heft 31/1989: Politik des Sozialen. Offenbach: Verlag 2000.

- Winkler, M. (2014a). Soziale Arbeit – dringende Erinnerung an ihr emanzipatorisches Potential. In M. Panitzsch-Wiebe, B. Becker & T. Kunstreich (Hrsg.), *Politik der Sozialen Arbeit – Politik des Sozialen* (S. 30–38). Opladen, Berlin & Toronto: Budrich.
- Winkler, M. (2014b). Kritische Sozialarbeit? Kritische Sozialarbeit! In B. Bütow, K. A. Chassé & W. Lindner (Hrsg.), *Das Politische im Sozialen – Historische Linien und aktuelle Herausforderungen* (S. 223–238). Opladen, Berlin und Toronto: Budrich.
- Winkler, M. (1988): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Stuttgart: Klett-Cotta.

Solidarity. A Key Concept for Social Work

Abstract: This paper advocates an understanding of solidarity that is emancipatory, planetary, self-reflective and aimed at social justice. As global problems such as climate change, war and poverty worsen, it argues that solidarity should be a key concept of social work in the 21st century. It is then social work's task, as a discipline, profession and field of education, to promote solidary alliances with those conventionally considered to be research subjects, addressees or learners and with the planet itself. These alliances can be brought together under the heading of convivialism, envisioning and enabling a progression from criticising exclusion to achieving the real utopia of an international community based on solidarity. Convivialist ideas see themselves as an alternative to neoliberalism, and aim to transform social conditions, increasing inclusion and sustainability.

Keywords: Solidarity, convivialism, refugee migration, civil society, inclusion, green social work, social work.

1. Introduction

This paper addresses the concept of solidarity and what it means for social work. It raises the question of how solidarity can be understood if solidary unity is to be achieved in a world characterised by increasing social inequalities – and what role social work can play in this process as a transformative profession and discipline.

At the latest since the spread of SARS-CoV-2, appeals for solidarity with people in the local communities, staff in the care sector and the nation as a whole have been seen on a daily basis. At the same time, many people are excluded from the frequently invoked solidary “us”. People who live in poverty or who are housed in refugee accommodation in Austria, Germany, Switzerland and other countries, or on Europe's outskirts, were already in circumstances requiring extensive coping behaviour; the Covid-19 pandemic has further exacerbated this (Lutz, Kleibl, 2020). In its report “Pov-

erty and Shared Prosperity 2020”, the World Bank’s projections (2020) indicated that the number of poor people worldwide would rise again for the first time in over 20 years. In 2020, it was possible that between 88 million and 115 million people would fall back into extreme poverty as a result of the pandemic, with an additional increase of between 23 million and 35 million in 2021, bringing the total number of people living in extreme poverty to between 110 and 150 million (ibid., xi). This intensification of poverty is interlinked with other catastrophic events. Walton and Van Aalst (2020, 4–5) speak of “overlapping disasters” and identify 132 climate-related disasters interacting with the Corona pandemic for the year 2020 (as of September). According to these estimates, 431.7 million people worldwide were affected by extreme heat in addition to the disaster caused by the virus, and 51.6 million people were affected by flood, drought and storm events.

This paper takes the challenges of the 21st century, such as the widening gap between the rich and the poor, the climate crisis, wars and the dangers posed by pandemics, as an opportunity for a fundamental exploration of what solidarity means for a social work that aims for inclusion in a “world risk society” (Beck, 1999). The *first step* it takes is to offer an insight into the history of the concept of solidarity up to the present. The *second step* is to show that it is civil society alliances, in particular, which are dealing with the pressing issues of our time and the worsening inequalities, and are coming up with new ideas for transformative practices. The *third step* the paper takes is to pick up the baton of that commitment and raise the question of what contribution social work can make to tackling contemporary global problems. It calls for a solidary professionalism and a global, planetary, cooperative and self-reflective social work that is aware of its present and historical interconnections with social movements. In the *fourth step*, the paper positions itself in relation to convivialist narratives which are currently mainly being negotiated in sociology and racism research, coming up with ideas for a transformative, convivial form of social work that is dedicated to the life-affirming coexistence of people, animals and the environment and regards solidarity as its central value. This is followed by the *conclusion*, arguing that social work could be on an equal footing with all the bodies that work for a socially just world.

2. Solidarity. History and theory

The concept of solidarity has thrived in many spheres of society. It has repeatedly been appropriated and shaped by different groups. Solidarity is a theoretical concept and an analytical perspective, but above all it is a social practice. Laitinen (2013) differentiates between four contexts in which it has been adopted. Firstly, the term is used to explain the quality of group interconnections. Solidarity is understood as the glue that holds society and communities together (“*social solidarity*”). Secondly, the term is linked to the ideal of fraternity, and negotiated as an aspired-for political situation and a principle of the welfare state (“*civic solidarity*”). Thirdly, solidarity is held up as an attitude and a desideratum by civil society in its struggles to achieve greater justice and combat oppression (“*political solidarity*”). The fourth context is as a universalist ethical principle and a moral response to human existence (“*human, moral and global solidarity*”).

Historically, engagement with the concept can be traced back at least as far as the Roman Empire, via the French Revolution and on to the workers’ movement and the institutionalisation of solidarity in the form of the welfare state (Bayertz, 1999). In the Roman Empire, the “*obligatio in solidum*” was a type of liability according to which each member of a community had to settle all existing debts, while, in return, the community was liable for the debts of each individual member: “One for all, all for one” (Brunkhorst, 2005, 2). In the course of the 18th century, the connotation of the term changed and solidarity was transferred to a political context. In 1804, the French expression “*solidarité*” entered Napoleon’s Civil Code (Laitinen, 2013). The principle of fraternity was laid down in the French constitution of 1848, and in the second half of the 19th century, the term “solidarity” was politically weaponised by the labour movement (Bude, 2019, 27). Karl Marx and Friedrich Engels understood solidarity as a revolutionary Marxist, international maxim. In the Communist Manifesto, they called upon the oppressed working class to unite against the ruling class which owned the means of production, and against the capitalist economic order: “Working men of all countries, unite!” (Marx, Engels, 2014, 84). As certain countries developed welfare state structures, the principle of solidarity became institutionalised and separated from the idea of a class struggle, which was indeed now seen as something to be avoided. In these countries, a social safety net, e. g. by means of health or unemployment insurance, goes hand in hand with certain citizens having specific legal rights (Bayertz, 1999, 21–22).

In the social sciences, the term “solidarity” was adopted in German- and English-speaking countries from the middle of the 19th century. In Europe, figures such as Émile Durkheim, Axel Honneth and Jürgen Habermas got to grips with the concept, while the writings of Richard Rorty and Paulo Freire, among others, drew a huge response in the Americas and elsewhere. In his study *The Division of Labour in Society*, Durkheim (1893/1960) differentiates between mechanical and organic solidarity. By mechanical solidarity, he means the unity that arises from similarities between individuals, collective identities, local interdependencies and commonalities such as religious affiliation. Organic solidarity describes how people in a society based on the division of labour depend upon one another, and how unity is established through a common focus on specific interests (ibid., 229–237). For modern societies, Honneth (1994/2012, 210) emphasises the importance of solidarity as the basis for a symmetrical balance of appreciation between individualised and autonomous subjects. He posits that solidarity is fundamentally required before a situation can arise in which competition among individuals no longer causes pain, i. e. it is not beset by experiences of disregard. For Habermas (1992, 70) the relationship between solidarity and justice is central. He sees these concepts not as two complementary elements, but as two aspects of the same thing. While the concept of justice relates to every single person enjoying the same freedoms, and demands that each individual’s dignity needs to be respected and treated equally, solidarity focuses on the well-being of people who are closely united in an intersubjectively shared way of life. To Habermas, solidarity is a component of a universalist morality and should not be thought of as particularist and ethnocentric (Habermas, 1992, 70). Rorty (1989) also addresses this central point in his work “Contingency, irony and solidarity”, distancing himself from an essentialist, reified understanding of solidarity as a given characteristic of humanity (ibid., 198). He writes: “In my utopia, human solidarity would be seen not as a fact to be recognized by clearing away ‘prejudice’ or burrowing down to previously hidden depths but, rather, as a goal to be achieved” (ibid., XVI). To achieve that goal, he argues, we need to cultivate

“the ability to see more and more traditional differences [...] as unimportant when compared with similarities with respect to pain and humiliation – the ability to think of people wildly different from ourselves as included in the range of ‘us’” (ibid., 192).

Rorty’s explanations are central to the creation of solidarity in a pluralised, global society. It is only if solidarity is viewed and – above all – practised in

an “expansive sense” (ibid., 196) that it becomes possible to tear down, rather than producing or reproducing, representations of “us” and “them”. Rorty sees utopias, employed as methods for stimulating this imagination (Scheel, 2010), as a central means of developing this kind of solidary global society. Utopias point towards the many shapes which social and political circumstances can take (ibid., 187) and the opportunity to step into the “world’s stories” (ibid., 201). In Paolo Freire’s (2005) “Pedagogy of the Oppressed”, the creation of a solidary “we” means oppressors showing solidarity with the oppressed, and them transforming society together (ibid., 45). Freire sees solidarity as a radical act of entering into the situation of those with whom one is in solidarity: “true solidarity with the oppressed means fighting at their side to transform the objective reality which has made them these ‘beings for another’” (ibid., 49). In his understanding, the oppressor “is solidary with the oppressed only when he stops regarding the oppressed as an abstract category and sees them as persons who have been unjustly dealt with, deprived of their voice, cheated in the sale of their labor” (ibid., 49–50). The ultimate goal is to free people from oppression and achieve “full humanity” (ibid., 53). However, that pursuit “cannot be carried out in isolation or individualism, but only in fellowship and solidarity” (ibid., 53). Freire regards education and dialogue as emancipatory pedagogical approaches followed to achieve a solidary togetherness underpinned by love. Mergner (2002) gives recognition to Freire’s continuing significance, but replaces the thought of human *love* with a reference to human *rights*, underlining the special status of human dignity as inviolable and deserving of protection, a factor he believes Freire did not focus upon sufficiently. This factor connects to Habermas’ perspective on the interwovenness of solidarity and justice.

Against the background of increasing global inequality, the concepts of solidarity highlighted here offer important inspiration for an emancipatory definition of solidarity that transcends national borders, social classes and thinking in separate groups. Recently, Scherr (2019) has called for the concept of solidarity to be formulated cautiously, as it is also appropriated by right-wing extremists as a means of contriving homogeneous groups and legitimising the exclusion of people. He presents his conceptualisation of a universalistic understanding of solidarity that aims for social justice. Meanwhile, Lessenich (2020) emphasises that it is simplistic to view solidarity one-dimensionally as national social cohesion, and that this view is ultimately more exclusionist than inclusive. Lessenich argues that it would be useful to define solidarity as cooperative, performative and transformative. From that perspective, solidarity would then mean an interconnectedness

characterised by privilege being discarded and unequal opportunities in life being fundamentally reworked and changed. Solidarity, in this sense, is a “political practice” (Brodén, Mecheril, 2014, 13) that generates negotiations in society as a whole.

3. From single alliances towards an inclusive, intersectional solidarity?

As solidarity is first and foremost a lived practice that involves very specific actions, it comes as no surprise that inspiration for how to create a solidary society largely comes locally, from the “bottom up” (Hill & Schmitt, 2021). Major problems such as war, climate change and poverty have so far failed to be adequately resolved on the national, international and supranational levels. The Sustainable Development Goals (SDGs), proclaimed by the United Nations in 2015, are in danger of being eclipsed by efforts to cope with the Covid-19 pandemic. Meanwhile, the pandemic is making it especially clear which parts of the world do not, for example, have access to clean water. This throws into sharp relief the urgency of the SDGs with their call for sustainable and inclusive forms of global coexistence. As Contipelli and Picciau (2020, 31) put it, there is an urgent need for “global solidarity”: poverty, the destruction of the environment and disasters are problems affecting not just individual people or countries, but everyone in the world. As this paper argues, there are new ideas arising in the form of civil society alliances formed by a variety of different people coming together with a common goal and a common vision, based on their directly or indirectly shared experience of being oppressed and searching for just forms of living together (Stjepandić, Karakayalı, 2018). Such solidary alliances come about when social inequalities are perceived as too great. At present, a colourful potpourri of associations can be found. Examples include cities, municipalities and translocal movements showing solidarity with refugees and explicitly distancing themselves from national trends towards closing their borders to refugees (Bauder, 2021). Also on a small, neighbourhood scale, various initiatives have emerged since the “long summer of migration” in 2015 (Kubaczek, Mokre, 2021). These range from “good neighbours” schemes to tandem language exchanges or housing and art projects (Schiffauer, Eilert, Rudloff, 2017). One thing the various alliances have in common is that they deal with avenues of social inequality which have not been adequately explored by state actors. As Mayblin and James (2019, 391) show for the UK, it is third sector alliances which are “playing a significant role in

supporting those who have been failed by a state which has a duty to provide for all of their essential living needs”. Based on interviews with founders of refugee support organizations in Austria, Jong and Ataç (2017, 28) point out that “these organisations have managed to occupy a middle space between mainstream NGOs and social movements” and produced “a new type of organisation, which both delivers services and articulates radical demands” (ibid.). Schiffauer (2018, 29) argues that now, it is important to establish dialogues and balancing acts between civil society’s creativity and administrative and bureaucratic logic. These dialogues have the potential to enrich the search for a common European and worldwide asylum space and to lead to new, hitherto unthought-of solutions. At the same time, these civil alliances must not be overestimated in their reach and effective power, as they are themselves repeatedly the target of hostility and criticism, struggle to obtain resources to realise their ideas, and encounter limitations imposed by national and European policies (Schmelz, 2019).

Looking at the field of solidary alliances, it becomes clear that flight migration is one area among others to which their commitment stretches: the Fridays for Future movement, for example, draws attention to the situation of climate change, demands a transformation in the way we treat the world and creates a collective agency “due to its capacity to retrieve scientific knowledge and transform it into lived knowledge enacted in the real world” (Francesconi, Symeonidis, Agostini, 2021, 2). In the context of the financial crisis beginning in 2007, as Jaramillo and Carreón (2014, 392) explain, social protest movements such as the Occupy movements and the Indignados in Spain form a “new era in social movements” since they consist in a wide public standing together due to “economic inequality, job losses, and reduction of social safety nets” (ibid., 393).

As the suffering of people under the consequences of neoliberal policies, under wars and catastrophes is linked to our way of doing business, consuming and using the resources of the world, a *planetary view on solidarity* is increasingly coming onto the agenda (Wintersteiner, 2021). This involves thinking of the whole world, the environment and animals as the subject of solidarity. In this context, Von Essen and Allen (2017) discuss the “bridging potential of ‘interspecies’ solidarity” (ibid, 641), meaning a solidarity “with animals and [...] a political practice based on open public deliberation of universalizable claims to justice; that is, claims to justice advanced by human proxy representatives of vulnerable non-humans” (ibid.). With a view to an ecological consumption and to solidary economies, there are collective agriculture projects that organise the organic cultivation of fruit and vegetables on a cooperative basis and which are enjoying increasing popularity

(<https://www.solidarische-landwirtschaft.org/>). Here, a farm joins forces with a group of households. The goal is to share the harvest and its costs. Baier, Müller and Werner (2018) picture these new urban spaces in their book “Stadt der Commonisten” (City of the Commonists). They portray, for example, the urban gardening movement with photographs showing people’s ecological engagement in their everyday life. The urban gardening movement is in solidarity with the matters of concern to the international smallholders’ movement. Through urban practices of growing plants for all the people in a city, they raise awareness of the importance of healthy food and of campaigning for fair prices and access to land for the direct producers (ibid., 40).

Although solidary alliances come up with new ways of dealing with the planet, the impression should not be given that solidary projects consistently meet with an approving response and are unreservedly supported by society as a whole (Hill, Schmitt, 2021, 10). Their key characteristic, in fact, is that they emerge in response to the destruction of the environment, to capitalism, racism and to a nation-statist policy of closing borders: this is precisely what causes them to arise (Koos, 2019). With a view to individual alliances, it is important to ask which actors are involved, and probe into questions of power. For example, Sommer et al. (2020) determine that although an increasingly wide variety of actors are engaged in the Fridays for Future movement, the group is currently mainly shaped by young people who are seeking or have achieved a high level of education. Solidary alliances are not inclusive per se. They may equally cultivate exclusion by forming a collective “us” – as shown in analyses of the women’s movement in countries in the Global North from the end of the 1960s (e. g. Koppert, 2018). Although the women involved called for *all* women around the world to be liberated, the issues affecting Black women have largely been ignored. To prevent exclusionary identity policies from being created under the auspices of solidarity, the question is currently once again being raised of whether, and how, fluid solidary alliances can be brought into a dialogue. This could make it possible to connect forms of *intersectional, inclusive solidarity* (Ciccia, Roggeband, 2021) engaging in different fields of society, enabling them to gain an influence within society as a whole, to share resources and to mitigate and reflect upon the danger of a cementation of a specific form of group thinking and construction through solidary practices.

4. A planetary social work solidarity – global, cooperative, self-reflective

What do these considerations signify for social work? In this paper, social work is understood as a human rights profession (Staub-Bernasconi, 2016) which, on a firm basis of professional ethics and theory, deals with issues of social exclusion, and whose remit includes striving for social change, participation and inclusion (IFSW, 2014). Social work calls for the “rights of all for a life in dignity” (Franger, Lohrenscheit, Muinjangué, 2014, 14), but has a particular obligation to people who are threatened and affected by mechanisms of exclusion. Professionals work with them with the aim of achieving autonomy and giving all people an equal ability to live self-determined lives, following their own wishes. In the light of these professional tasks, it is mainly professional associations which use the term “solidarity” to describe social work’s mission (e. g. obds, 2017; Avenir Social, 2014), although it is occasionally also used in the academic literature (e. g. Seithe, 2012; Bettinger, 2013, 105). In well-known German-language handbooks such as the “Handbuch Soziale Arbeit” (Otto et al., 2018) or the “Grundriss Sozialer Arbeit” (Thole, 2012), it is not brought up as a key term belonging to the discipline and profession (Hill, Schmitt, 2021, 8). One exception is a treatise by Mückenberger (2017) on the concept of solidarity in the “Wörterbuch Soziale Arbeit” (Kreft, Mielenz, 2017). Mückenberger (2017) describes it as a pedagogical task to rise above divisive categories and to enable people to live a life in circumstances which allow them to come into communication (ibid., 809) despite and beyond their different biographies, skills and needs. Mechthild Seithe (2012, 35–36) also considers the concept of solidarity to be of great significance to social work. Rather than seeing solidarity among people and with the world as an alternative to professional social work, she views the creation and recreation of networks and solidary relationships as one of the profession’s genuine tasks. These expositions show that solidarity is central to social work and that solidarity with the marginalised is part of the field’s self-image (Hosemann, Trippmacher, 2003). In the light of the rise of racist, anti-feminist and homophobic movements and the precarisation of broad sections of the population, Hark (2019, 29) calls for a “new language of solidarity”. At a time when the richest one per cent of the world’s population owns more than 46 per cent of the global wealth, solidarity would need a global framework and must be an alternative to fascism, war and racism (ibid., 34).

The great and even growing importance of solidarity makes it all the more surprising that the term has not yet become established as a key con-

cept within social work; especially in German-language discourse, the concept has so far received little attention. One reason for this may lie in the fact that in countries in the Global North, such as Austria or Germany, social work is part of the welfare state. This goes back to the leaps and bounds in modernisation made as those societies became industrialised, releasing people from the ties of their lifeworlds in their milieus of origin and removing the safety barriers of their old lifestyle with its clear paths (Rauschenbach, 1994, 89). The support organised by the welfare state is intended to help mitigate the risks of individualised ways of life, and to deal with crises. However, the fact that social work is professionalised and organised at the national level also brings its own problems. The *first issue* is that it threatens to create a distance between social workers and their addressees. Rauschenbach (1994), for example, notes that the working relationship between social workers and their addressees is becoming increasingly anonymised, and that specialisation and a lack of connections between the different support schemes are contributing to a widening gap between the knowledge amassed by the actors themselves and by professionals (ibid., 97–98), and, if anything, stifling solidarity. The *second issue* is that until now, being part of nation states, social work has found it hard to sustainably establish solidary arenas for international action and pinpoint approaches to deal with global problems. This is despite the fact that social work looks back on a rich history of international networking that can guide its actions in the here and now (Chambon, Johnstone, Köngeter, 2015).

Social work's embeddedness in the welfare state and the sluggish expansion of its scope of action may provide an explanation for the as yet hesitant discussion on worldwide solidarity or on climate change in the German-speaking social work discourse. It equally shows that social work has to explore new paths if it is to address the pressing issues arising in this era of globalisation. A solidary conceptualisation may be one route worth further exploration if social work wants to work "towards making social relations viable under the conditions of globalisation" (Lorenz, 2005, 97). As civil society alliances have been shown to potentially be capable of thinking beyond the limits of the nation state, this paper thus argues for reflection on social work's historical connections with social movements. In the past, social work has been closely linked to civil society movements, such as the women's movement, which tackle the social problems also dealt with by social work (Wagner, 2009, 9). Some social movements have considerably affected the process by which the profession has become established (ibid., 13). The many new solidary initiatives also offer a variety of possibilities.

One professional way of thinking about this type of connection can be found in the works of Timm Kunstreich (2017). With the aspiration of releasing social work from the “impasse of professionalism” and thinking beyond a paternalistic pattern of providing aid, Kunstreich develops a vision of a solidary professionalism. This means a professionalism that reflects fundamentally on what social and political problems mean to the people they affect, and is united in solidarity with them. Kunstreich argues that by this means, social work could break away from its “structurally conservative position” in the hegemonic order (ibid., 123) and step down from its pedestal of supposed expertise about its addressees. Kunstreich’s argument revolves around the “with” social code (ibid., 124), understood as social work professionals and the people concerned collectively shaping society *together*. He envisions this shared sociality as disciplinary institutions being replaced by cooperating associations in the shape of social cooperatives and local resource funds which members – social work addressees and professionals alike – would implement productively (ibid., 124). In this understanding, solidarity is explored as imagined by Freire and Rorty, and means acting in partnership. It is focused on the creation of new social spaces along with the individuals conventionally categorised as being beneficiaries, and with other social actors.

Currently, there are certainly signs that social work has the potential to turn its attention in various ways towards Kunstreich’s “with” social code within *research, education and training*, as well as in *professional practice*. This engagement ranges from an upsurge in participatory research with displaced or poor people (e. g. Cool Kids, Tr  n, 2020) to progressive pedagogical projects in practice and attempts to further open educational institutions such as universities to all, by putting questions of inclusion and diversity on the agenda. One example of an innovative teaching project in the context of solidarity is located at the University of Graz (Mikula, Klinger, 2019). In 2015, teaching staff, students and volunteers jointly developed a temporary café. People with and without experience of flight, politicians, city residents and students met at the café to talk and share ideas about how to get on together successfully in a diverse society. The initiator’s idea was to create a space for storytelling and for encounters and to enable contact between new arrivals and people who had already been living in Graz for a long time – and to create solidarity from below.

If, as Freire puts it, social work wants to show unconditional solidarity with its addressees, it will need to campaign for greater participation and autonomy not just *for* them, but *with* them. This requirement weighs heavier against the background of an activating welfare state that tends to regard

problems such as poverty as self-inflicted, the fault of the individual – and against the background of global inequalities. On this topic, the Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit (AKS, 2013, 2) makes a clear and urgent plea:

“To counter these developments, solidarity needs to be rediscovered and reformulated in social work. It has always been social work’s duty, following a self-critical, dialogical approach, to recognise clients’ interests [...] and to demonstrate what solidarity means both in practice and in its policy. Social work must return to its self-understanding as part of the historical process of emancipation” (ibid., 2, translated from German).

Seen in this light, social work is dedicated to the situations of the disadvantaged population as a public and political problem, is fundamentally democratic and shows solidarity with those on the losing end of neo-social politics. One central aspect is that social work based on solidarity never acts against the people involved (ibid., 3) and, referring to professional ethics and theory, refuses requests by politicians or other authorities to go against its principles – for example, by participating in deportations. Rather, one of its tasks is to intervene into social circumstances in a professional, scientifically well-founded manner and “draw on the experience of social movements [...] or on experience with self-governance projects and community work” (ibid., 4, translated from German). Positions like these tie in with international debates. Russell (2017), for example, from the initiative “Auckland Action Against Poverty”, advocates “competent solidarity” and aims to put an end to paternalism in the profession. Russell calls for a “paradigm shift” (ibid., 137) – moving from what he sees as an excessive focus on individual behaviours and patterns to create a social work that is politicised and critical of capitalism:

“Competent solidarity entails a consciously politicised method of working with people to achieve social change [...]. There is an explicit understanding that neoliberalism can lead to the wealth of only a privileged few. [...] Within social work, individuals are distinct clients. [...] The professional is the expert and the client is the recipient of that expertise. Within this relationship there is no shared interest [...]. By contrast, competent solidarity [...] recognises that political advocacy is integral to this. There is a shared interest between all the people involved” (Russell, 2017, 137).

For Russell, solidary social work revolves around a “collective awareness of oppression” (ibid., 138), followed by joint political action. This framing is in line with the demands made by Thole and Wagner (2020, 35) not to let socio-politically questionable developments in social work pass unchallenged, but to recall the discipline’s critical stances on society and social work – and to formulate criticism and to “revive political thought and activism” (ibid., 39).

In view of the fact that the exploitation of people is intertwined with the exploitation of the planet and animals, and that the climate crisis is a major global problem, a solidary social work can even be extended further and recognise the whole planet as social work’s addressee and partner. Following this line of thought, Dominelli, Nikku, and Ku (2018, 2) propose establishing a Green social work “to transform the socio-political and economic forces that have a deleterious impact upon the quality of life of poor and marginalised populations and secure the policy changes and sustainable social transformations necessary for enhancing the well-being of people and the planet today and in the future”. Here, the focus is on a *planetary value system* that is committed to a fair distribution of resources and the preservation of planetary resources instead of their destruction. This would mean the intergenerational and interspecies coexistence of all people, animals, plants and generations on earth now and in future (ibid., 3).

A central part of this self-image is that, just like solidary initiatives, social work always critically questions its own actions, interpretations and concepts and subjects its own profession and discipline to ongoing power-critical analysis. This is of great importance, because neither social work nor solidary initiatives act outside of power relations (Maurer, 2019, 370): They are part of hierarchical orders that need to be constantly analysed, taking into account their own position, with the aim of changing direction towards more justice, more inclusion, more sustainability. This “radical reflexivity” (Kessl, Maurer, 2021) involves being aware of the own involvement in social inequalities, meaning looking at the own practices and concepts since even social workers can act in non-solidary ways that can marginalise or discriminate against people.

5. Convivial quests

An understanding of a planetary, solidary social work that considers alliances with social movements in world society can be strongly linked to debates on convivialism. Such debates involve progressing from the analysis and criticism of processes of social exclusion to real utopias of solidarity,

and shaping practice accordingly, raising and thus transforming the level of participation and sustainability found in communities and social conditions. The term “convivialism” (Latin *convivere*) describes a social quest and political real utopia in pursuit of socially just means of living together in a global society. Living together is defined in the solidary sense of caring for one another and for nature, with the awareness that natural resources are finite (Die konvivialistische Internationale, 2020, 35–39). The concept has been significantly influenced by Ivan Illich (1973), Paul Gilroy (2006) and, more recently, by an association of more than 60 intellectuals including Alain Caillé, Eva Illouz and Chantal Mouffe (Die konvivialistische Internationale, 2020) and by works by Erol Yıldız and Florian Ohnmacht (2020).

Illich (1973, 11) already understood this term in the 1970s as a critique of the idea of limitless, industrial growth: “Society can be destroyed when further growth of mass production renders the milieu hostile, when it extinguishes the free use of the natural abilities of society’s members, when it isolates people from each other”. By “convivial” he means a society in which technologies serve individuals rather than “managers” and in which actors act responsibly in the world. Gilroy (2006, 6) relates the term to living together in a migration society and thus refers to creative, resistant practices against racism and everyday forms of intervention under conditions of diversity. Yıldız and Ohnmacht (2020) follow up on Gilroy and search for a “convivial ethics” (ibid., 153). They elaborate that a convivial ethics must reach beyond nationalist, culturalist, classist and gender-based compartmentalised thinking. In year 2013, a group of mainly French intellectuals released ideas of convivialism as a “new philosophy” (Adloff, 2020, 35). They wrote Part I and II of the Convivialist Manifesto, composed in cooperation. The Manifesto understands convivialism as an alternative to the neoliberal idea; “conviviality, by contrast, is the lived praxis of this idea” (ibid., 36). It opposes limitless growth and argues that in a neo-liberal society, global problems cannot be solved in a socially just, ecological manner, and that new approaches are called for (Die konvivialistische Internationale, 2020, 33–42). These approaches would follow the goal of not just criticising prevailing problems and demanding changes in the global society, but also addressing the vision of an international community. The manifesto argues that this international community can only succeed if a new global awareness is created that conserves the world’s resources and takes responsibility for the environment, embraces decommodification and forms democracies (ibid., 73–86). To achieve this, the manifesto’s authors suggest – among other things – establishing unconditional solidarity with poor people and a universal, transparent tax system enabling a minimum level of purchasing

power to be transferred from the well-integrated to the poorest households (ibid., 76). They propose encouraging and pushing for a solidarity-based economy, collaborative forms of knowledge production, consumer platforms and trading posts, and reuse and recycling processes (ibid., 77–80).

Social work that is understood as solidary shares an aim with the convivialist idea: both would like to enable all people and living beings to live together inclusively, with a special focus on those who find themselves in marginalised and vulnerable circumstances. In social work, a reflection of convivialist narratives is still a desideratum; convivialist ideas are mainly taken up in Postcolonial Studies, in sociology, peace theory and critical race theory, as well as in postmigration research. Convivialist viewpoints may also offer social work a glimpse of the future as a profession and a discipline, and pave the way for new approaches. They have the potential to lead solidarity-based social work onto the global stage, and to enable it to cooperate with other professions, disciplines, political entities and civil society by reflecting on and further developing a perspective of convivialism. While focusing on this potential, Nowicka (2020, 16) reminds us not to overestimate the convivialist debates. She sees a great opportunity in a shift in focus from the individual towards sociality. At the same time, she warns that ideas of convivialism should not be reduced to a “utilitarian approach which relies [only, CS] on the sense of human capacity for achieving change” (ibid., 32).

6. Conclusion. Solidarity as a key concept of social work

This paper has underlined the importance of solidarity as a principle for social work in a world shaped by increasing social inequalities. It argues that solidarity could be more sharply defined as being aimed at social justice, and being global, planetary and self-reflective. An understanding of solidarity that transcends a narrow, national and group-specific solidary “us” and moves towards a broad solidarity between various actors in a globalised and pluralised world has potential to be a key concept and vision for social work. Solidarity then means a connectedness between people, animals and the planet based on collective sociality which evokes a sharing of experiences and knowledge. It creates encounters, but is not utilitarian in the sense that it serves only to achieve particular interests. Instead, solidarity conceived in this way creates an awareness of a fundamental interconnectiveness and responsibility for each other and of a conscious, sustainable use of the world’s limited resources. It advocates social work solidarity by further promoting solidary forms of collaboration on the level of the discipline,

the profession and of education and training – on an equal footing *with* those conventionally categorised as being the research subjects, addressees or learners (Schmitt, 2020, 406–407; Hill & Schmitt, 2021, 24). Working with civil society alliances that grapple with the issues of war, poverty, flight and climate change could offer social work new ideas for extending its practice beyond national borders and further moving towards a solidary professionalism. The source of social work’s legitimation would then not so much be providing professional support *for* its beneficiaries, as seeking a solidary, convivial version of society *in partnership with* all those affected by marginalisation, and with everyone engaged in implementing concepts of inclusive coexistence.

Questions that still need to be discussed are how a solidary social work can actually be implemented on a planetary scale, what organisations it needs for this, how it can be financed and what tasks this entails for the training of social workers at present and in the future. Another important task is to go beyond the approaches presented here and analyse what further understandings of solidarity have been developed in other contexts – for example in alliances in the Global South – in order to disembed the debate on solidarity from a possible epistemological narrowness.

References

- Adloff, F. (2020). Practices of Conviviality and the Social and Political Theory of Convivialism. *Novos Estudos*, 38(1), 35–47. DOI: 10.25091/s01013300201900010002
- Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Dresden (2013). *Diskussionspapier. Solidarische Soziale Arbeit*. Dresden. pp. 1–5. Download <http://www.aks-dresden.org/positions/papiere/plaedoyer-fuer-eine-solidarische-soziale-arbeit.html> [14.12.2020].
- Avenir Social (2014). *Berufsbild der Professionellen Sozialer Arbeit*. Soziale Arbeit Schweiz. Bern.
- Baier, A., Müller, C., Werner, K. (2018). *Stadt der Commonisten. Neue urbane Räume des Do it yourself*. Bielefeld: transcript.
- Bauder, H. (2021). Urban Solidarity: Perspectives of Migration and Refugee Accommodation and Inclusion. *Critical Sociology*, 47(6), 875–889. DOI: 10.1177/0896920520936332
- Bayertz, K. (1999). Four Uses of “Solidarity”. In K. Bayertz (Ed.), *Solidarity* (pp. 3–28). Dordrecht, Boston, London: Kluwer.
- Beck, U. (1999). *World Risk Society*. Cambridge: Polity.
- Bettinger F. (2013). Kritik Sozialer Arbeit – Kritische Soziale Arbeit. In B. Hünersdorf, J. Hartmann (Eds.), *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?* (pp. 87–107). Wiesbaden: VS.
- Brodén, A., Mecheril, P. (2014). Solidarität in der Migrationsgesellschaft. In *ibid.* (Eds.), *Solidarität in der Migrationsgesellschaft. Bedeutung einer normativen Grundlage* (pp. 7–20). Bielefeld: transcript.
- Bude, H. (2019). *Solidarität. Die Zukunft einer großen Idee*. Munich: Carl Hanser.

- Chambon, A. S., Johnstone, M., Köngeter, S. (2015). The circulation of knowledge and practices across national borders in the early twentieth century. *European Journal of Social Work*, 18(4), 495–510. DOI: 10.1080/13691457.2014.953041
- Ciccia, R., Roggeband, C. (2021). Unpacking intersectional solidarity: dimensions of power in coalitions. *European Journal of Politics and Gender*, 4(2), 181–198. DOI: 10.1332/251510821X16145402377609
- Contipelli, E., Picciau, S. (2020). *Post-COVID-19 Rebuilding Our Paradigms Through Sustainable Development Goals and the Sufficiency Economy Philosophy*. New York: IndraStra Global.
- Cool Kids, Trăn, H. M. (2020). *Wir Kinder aus dem Heim. The Kids from the Home*. Berlin: Vielundmehr.
- Die konvivialistische Internationale (2020). *Das zweite konvivialistische Manifest*. Bielefeld: transcript.
- Dominelli, L., Nikku, B. R, Ku, H. B. (2018). Introduction: why green social work? In L. Dominelli (Ed.), *The Routledge Handbook of Green Social Work* (pp. 1–6). London, New York: Routledge.
- Durkheim, E. ([1893] 1960). *The Division of Labour in Society*. 4th Edition. New York: The Macmillan Company.
- Franger, G., Lohrenscheit, C., Muinjangué, E. (2014). International Perspectives on Challenges of Social Work in a Globalised World. In *ibid.* (Eds.), *Human Rights, Inclusion and Social Justice* (pp. 14–28). Oldenburg: Paolo Freire.
- Francesconi D, Symeonidis, V., Agostini, E. (2021). FridaysForFuture as an Enactive Network: Collective Agency for the Transition Towards Sustainable Development. *Frontiers in Education* 6, 1–10. DOI: 10.3389/educ.2021.636067
- Freire, P. ([1921] 2005). *Pedagogy of the Oppressed*. London, New York: Continuum.
- Gilroy, P. (2006). Colonial Crimes and Convivial Cultures. *Rethinking Nordic Colonialism*. Download <http://www.rethinking-nordic-colonialism.org/files/pdf/ACT2/ESSAYS/Gilroy.pdf> [28.9.2020].
- Habermas, J. (1992). *Erläuterungen zur Diskursethik*. 2nd Edition. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hark, S. (2019). Solidarität subaltern. Demokratische Zerreißproben in neoreaktionären Zeiten. In M. Köttig, D. Röh (Eds.), *Soziale Arbeit in der Demokratie – Demokratieförderung in der Sozialen Arbeit* (pp. 22–35). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Hill, M., Schmitt, C. (2021). Solidarität in Bewegung. Neue Felder für die Soziale Arbeit. In *ibid.* (Eds.), *Solidarität in Bewegung* (pp. 11–32). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Honneth, A. ([1994] 2012). *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Illich, I. (1973). *Tools for Conviviality*. Fontana: Collins.
- International Federation of Social Workers (IFSW) (2014). *Global Definition of Social Work*. Download <https://www.ifsw.org/what-is-social-work/global-definition-of-social-work/> [25.10.2020].
- Jaramillo, N., Carreón, M. (2014). Pedagogies of resistance and solidarity: towards revolutionary and decolonial praxis. *Interface*, 6 (1), 392–411.
- Jong, S.d., Ataç, I. (2017). Demand and Deliver: Refugee Support Organisations in Austria. *Social Inclusion*, 5(3), 28–37. DOI: 10.17645/si.v5i3.1003

- Koppert, C. (2018). Identität und Befreiung. Die Widersprüche des kollektiven „Wir“ am Beispiel feministischer Politik. In A. Foitzik, A. Marvakis (Eds.), *Tarzan – was nun? Internationale Solidarität im Dschungel der Widersprüche* (pp. 95–108). Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation.
- Kreft, D., Mielenz, I. (Eds.) (2017). *Wörterbuch Soziale Arbeit*. 8th Edition. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Koos, S. (2019). Crises and the reconfiguration of solidarities in Europe – origins, scope, variations. *European Societies*, 21(5), 629–648. DOI: 10.1080/14616696.2019.1616797
- Kubaczek, N., Mokre, M. (Eds.) (2021). *Die Stadt als Stätte der Solidarität*. transversal: Wien, Linz.
- Kunstreich, T. (2017). Ein Schritt aus der Sackgasse heraus: soziale Arbeit als solidarische Professionalität. *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit/Revue suisse de travail social*, 21/22, 117–126. DOI: 10.5169/seals-832424
- Laitinen, A. (2013). Solidarity. In B. Kaldis (Ed.), *Encyclopedia of Philosophy and the Social Sciences* (pp. 948–950). Thousand Oaks a.o.: Sage Publications.
- Lessenich, S. (2020). Doppelmoral hält besser: Die Politik mit der Solidarität in der Externalisierungsgesellschaft. *Berliner Journal für Soziologie*, 30, 113–130. DOI: 10.1007/s11609-020-00410-w
- Lorenz, W. (2005). Social work and a new social order – Challenging neo-liberalism's erosion of solidarity. *Social Work & Society*, 3(1), 93–101.
- Lutz, R., Kleibl, T. (2020). Corona and Increasing Global Inequality. *socialnet International* from 29.06.2020. Download <https://www.socialnet.de/international/en/papers/corona-and-increasing-global-inequality.html> [14.12.2020].
- Maurer, S. (2019). Soziale Bewegung als strukturierendes Element des Sozialraums. In F. Kessl, C. Reutlinger (Eds.), *Handbuch Sozialraum, Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit*. 2nd Edition (pp. 359–380). Wiesbaden: VS Springer.
- Mayblin, L., James, P. (2019). Asylum and refugee support in the UK: civil society filling the gaps? *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 45(3), 375–394. DOI: 10.1080/1369183X.2018.1466695
- Mergner, G. (2002). Paulo Freire: Zur Vernunft der Solidarität. In W. Nitsch, M. van der Linden, C. Lohrenscheit, S. Grubitzsch (Eds.), *Statt Menschenliebe: Menschenrechte* (pp. 100–108). Frankfurt a. M.: IKO.
- Mikula, R., Klinger, S. (2019). Das „Flüchtende Café“ als interkultureller Begegnungsraum für Lern- und Bildungsprozesse. *Magazin erwachsenenbildung.at*, 35/36, 1–7.
- Mückenberger, U. (2017). Solidarität. In D. Kreft, I. Mielenz (Eds.), *Wörterbuch Soziale Arbeit*. 8th Edition (pp. 808–811). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Nowicka, M. (2020). Fantasy of Conviviality. In O. Hemer, M. Povrzanović Frykman, P.-M. Ristilampi (Eds.), *Conviviality at the Crossroads* (pp. 15–42). Cham: Palgrave Macmillan.
- Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (obds) (2017). *Berufsbild der Sozialarbeit beschlossen von der Generalversammlung am 24.6.2017 in Salzburg*. Download https://www.obds.at/wp/wp-content/uploads/2018/04/berufsbild_sozialarbeit_2017_06_beschlossen.pdf [28.9.2020].
- Otto, H.-U., Thiersch, H., Treptow, R., Ziegler, H. (Eds.) (2018). *Handbuch Soziale Arbeit*. 6th Edition. Munich: Reinhardt.
- Rauschenbach, T. (1994). Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft. In U. Beck, E. Beck-Gernsheim (Eds.), *Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften* (pp. 89–111). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Rorty, R. (1898). *Contingency, irony and solidarity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Russell, A. (2017). Competent solidarity: the alternative for professional social work. *Aotearoa New Zealand Social Work*, 29(2), 137–144.
- Scheel, V. (2010). Die Kontingenz der Utopie nach Richard Rorty. In U. Arnswald, H.-P. Schütt (Eds.), *Thomas Morus' Utopia und das Genre der Utopie in der Politischen Philosophie* (pp. 187–208). Karlsruhe: KIT.
- Scherr, A. (2019). Solidarität: eine veraltete Formel oder ein immer noch aktuelles Grundprinzip emanzipatorischer Praxis? *Widersprüche*, 39, 9–17.
- Schiffauer, W. (2018). Die civil society als feine Kunst betrachtet. In W. Schiffauer, A. Eilert, M. Rudloff (Eds.), *So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch. Bedingungen für die nachhaltige Projektarbeit mit Geflüchteten* (pp. 9–29). Bielefeld: transcript.
- Schiffauer, W., Eilert, A., Rudolf, M. (2017). *So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch. 90 wegweisende Projekte mit Geflüchteten*. Bielefeld: transcript.
- Schmelz, A. (2019). „Recht auf Rechte“ für Flüchtlinge in Kommunen Europas praktizieren? In E. Arslan, K. Bozay (Eds.), *Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft* (pp. 189–206). Wiesbaden: Springer VS.
- Schmitt, C. (2020). Inklusive Solidarität. Ethnografische Erkundungen im urbanen Raum. *soziales kapital*, 24, 392–410.
- Seithe, M. (2012). *Schwarzbuch Soziale Arbeit*. 2nd Edition. Wiesbaden: VS.
- Sommer, M., Haunss, S., Gardner, B. G., Neuber, M., Rucht, D. (2020). Wer demonstriert da? In S. Haunss, M. Sommer (Eds.), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel* (pp. 15–66). Bielefeld: transcript.
- Staub-Bernasconi, S. (2016). Social Work and Human Rights – Linking Two Traditions of Human Rights in Social Work. *Journal of Human Rights and Social Work*, 1, 40–49. DOI: <https://doi.org/10.1007/s41134-016-0005-0>
- Thole, W. (Ed.) (2012). *Grundriss Soziale Arbeit*. 4th Edition. Wiesbaden: VS.
- Thole, W., Wagner, L. (2019). Von der radikalen Kritik zum politischen Dornröschenschlaf. *Sozial Extra*, 43, 35–39. DOI: <https://doi.org/10.1007/s12054-018-0139-7>
- Von Essen, E., Allen, M. P. (2017). Solidarity Between Human and Non-Human Animals. *Environmental Communication*, 11(5), 641–653. DOI: 10.1080/17524032.2016.1269820
- Walton, D., Van Aalst, M. (2020). Climate-related extreme weather events and COVID-19. September 2020. <https://www.climatecentre.org/wp-content/uploads/Extreme-weather-events-and-COVID-19.pdf> [14.12.2020]
- Wintersteiner, W. with a preface by Peterlini, H. K. (2021). *Die Welt neu denken lernen – Plädoyer für eine planetare Politik*. Bielefeld: transcript.
- World Bank Group (2020). *Poverty and Shared Prosperity 2020. Reversals of Fortune*. Washington: The World Bank.
- Yıldız, E., Ohnmacht, F. (2020). Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft: Von der Hegemonie zur Kultur der Konvivialität. *Zeitschrift Migration und Soziale Arbeit*, 2, 153–160.

Policy Practice – Gerechtigkeitsorientierte Intervention Sozialer Arbeit und Perspektive der Gegenmacht

Policy Practice – Justice-oriented Social Work
Intervention and the Perspective of the
Countervailing Power

Zusammenfassung: Soziale Arbeit ist in Macht- und Herrschaftsverhältnisse verwoben und in unauflösbare Widersprüche verstrickt. Sie gilt als Regierungshandeln (Kessl) und Menschenrechtsprofession (Staub-Bernasconi) zugleich. Doch selbst wenn Soziale Arbeit menschenrechts- bzw. gerechtigkeitsorientiert konzipiert werden kann, stehen – aufgrund ihrer neo-liberalen Indienstnahme – oftmals (Verhaltens-)Veränderungen von Subjekten im Zentrum. Vor diesem Hintergrund stellen sich folgende Fragen: Was ist ein machtbewusster Umgang damit, dass in Kontexten Sozialer Arbeit individualisierende Tendenzen dominieren und Herrschaftslogiken reproduziert werden, was zeichnet eine machtbewusste und herrschaftskritische Soziale Arbeit aus? Und: Wie können Fragen von Social Justice und deren Realisierung trotz der Sozialer Arbeit konstitutiven Widersprüche und Befangenheiten gestärkt werden? Der Beitrag diskutiert diese Fragestellungen aus der Perspektive der Policy Practice.

Schlagworte: Soziale Arbeit, Widersprüche, Machtbewusstsein, Herrschaftskritik, Policy Practice, Social Justice

Abstract: Social work is deeply entangled in power relations and contradictions. It is viewed both governmental action (Kessl) and as a human rights profession (Staub-Bernasconi) at the same time. However, although social work has a commitment to social justice and political action, this is most often not carried out in practice. Therefore, the following questions arise: What is a power-conscious way of dealing with the fact that social work is most often limited to micro changes rather than also working towards macro changes? What characterizes a power-conscious form of social work? And how can questions of social justice and their realization be strength-

ened nevertheless? This article discusses these questions from the perspective of policy practice.

Keywords: social work, power relations, power consciousness, policy practice, social change, social justice

1. Ausgangspunkt: Widersprüche und Selbstverständnisse Sozialer Arbeit

Hilfe und Kontrolle. Emanzipation und Disziplinierung. Menschenrechtsprofession und Gewalt. Ethikkodex und Diskriminierung. Kritik und Herrschaft.

Es sind solche *Widersprüche*, die für Soziale Arbeit typisch sind. Soziale Arbeit ist ein Werkzeug zur Stabilisierung der herrschenden hegemonialen Ordnung und kann Instrument für gesellschaftliche Veränderungen, eine Realisierung von Social Justice, sein. *Kann sie das?*

Die Verstrickungen Sozialer Arbeit in Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Fokus rückend, ist dies mindestens fraglich: So geht aus unterschiedlichen Studien hervor, dass Soziale Arbeit Herrschaftslogiken reproduziert und Individualisierungen sozialer Probleme befördert (vgl. z. B. Burzlaff, 2021, S. 102 ff.; Bommers & Scherr, 2000, S. 39 ff.; Cremer-Schäfer, 2008). Auch Fabian Kessl (bspw. 2005, 2006, 2013) arbeitet im Zusammenhang mit Studien zur Gouvernementalität Sozialer Arbeit überzeugend heraus, dass diese Disziplin und Profession unmittelbar mit individualisierenden Eigenverantwortungsstrategien verbunden ist. Dies führe u. a. dazu, dass strukturelle Fragen der Teilhabesicherung verlorengehen (vgl. Kessl, 2013). Kessl weiter folgend, ist Soziale Arbeit keinesfalls als eine kritisch-emanzipatorische Profession und Disziplin mit Fokus auf eine Realisierung von Social Justice zu fassen – jedenfalls nicht *per se*, sprich: nicht ohne „Einsicht in die Logiken von Praktiken [...], das heißt ihre Problematisierung (Kessl, 2005, S. 117). Dies begründe sich darin, dass Soziale Arbeit ein aktiver Teil der Regierungsweisen des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements und somit Herrschaftsinstrument ist (vgl. Kessl, 2005, 2006, 2013). Die gesellschaftliche Funktion Sozialer Arbeit ist laut Kessl (2013) zu beschreiben „als geplante Unterstützung und bewusste Beeinflussung alltäglicher Lebensführungsweisen [...], die als sozial problematisch markiert werden (Intervention) bzw. denen ein entsprechendes Potential zugeschrieben wird (Prävention)“ (S. 21).

In Kontrast zu dieser Perspektive steht das Selbstverständnis, das in der internationalen Definition von Sozialer Arbeit konstruiert wird. Dort heißt es:

Social work is a practice-based profession and an academic discipline that promotes social change and development, social cohesion, and the empowerment and liberation of people. Principles of social justice, human rights, collective responsibility and respect for diversities are central to social work. Underpinned by theories of social work, social sciences, humanities and indigenous knowledge, social work engages people and structures to address life challenges and enhance wellbeing. (IFSW & IASSW, 2004)¹

Insbesondere im Vergleich zu der von Kessl (2013) vorgenommenen „Ortsbestimmung Sozialer Arbeit“ fällt auf, dass Soziale Arbeit von der IFSW und IASSW nicht etwa mit Regierungshandeln/Herrschaft und Individualisierungen sozialer Probleme in Verbindung gebracht wird, sondern mit u. a. social change (sozialer Wandel), empowerment (Empowerment), social justice (Social Justice²) oder wellbeing (Wohlergehen). Laut diesem Selbstverständnis ist Soziale Arbeit unmittelbar mit Macht- und Herrschaftskritik bzw. gesellschaftlichen Veränderungen einerseits, andererseits mit subjektorientierter, auf Empowerment zielender Unterstützung ver-

-
- 1 Die deutschsprachige Übersetzung lautet wie folgt: „Sozialarbeit ist ein praxisorientierter Beruf und eine akademische Disziplin, die den sozialen Wandel und die Entwicklung, den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung und Befreiung der Menschen fördert. Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit, der Menschenrechte, der kollektiven Verantwortung und der Achtung der Vielfalt sind für die Sozialarbeit von zentraler Bedeutung. Die Sozialarbeit basiert auf Theorien der Sozialarbeit, der Sozial-, Geistes- und indigenen Wissenschaften und bindet Menschen und Strukturen ein, um die Herausforderungen des Lebens anzugehen und das Wohlbefinden zu verbessern.“ (IFSW & IASSW, 2004, Übersetzung: Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit).
 - 2 Laut Czollek, Perko, Kaszner und Czollek (2019) ist der englischsprachige Begriff Social Justice nicht einfach mit sozialer Gerechtigkeit zu übersetzen, da „[i]n der Geschichte des philosophischen Gerechtigkeitsdiskurses mit dem ursprünglich aus den USA stammenden Konzept Social Justice ein neues Denken von Gerechtigkeit eingeführt [wird]“ (Czollek et al., 2019, S. 192). Und zwar ein Denken, das eine besondere Nähe zu sozialen Bewegungen aufweist und die Analyse und Kritik von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in den Mittelpunkt stellt. Social Justice wird von Czollek et al. (2019) definiert als „ein spezifisches Gerechtigkeitsdenken, das gleichzeitig Verteilungs-, Anerkennungs-, Befähigungs- und Verwirklichungsgerechtigkeit in den Blick nimmt“ (Czollek et al., 2019, S. 24).

bunden. Demzufolge ist Soziale Arbeit also doch als eine kritisch-emanzipatorische Disziplin und Profession zu verstehen. Eine – wie Kessl (2005) es ausdrückt – Erfassung Sozialer Arbeit als „Befreiungsinstanz“ (ebd., S. 94) sei allerdings höchst problematisch. Dies liege nicht nur darin begründet, dass so das Handeln von Sozialarbeitenden³ nicht angemessen erfasst werden könne, sondern auch darin, dass eigenes Tun verharmlost werde (vgl. ebd.). So werde etwa der Vorstellung Vorschub geleistet, „der eigenen Regierungstätigkeit mit ausreichend gutem Willen entgehen zu können“ (ebd.). An einer entsprechenden Imagination Sozialer Arbeit als „Befreiungsinstanz“ (ebd.) bzw. etwas ‚Gutes‘ per se ist folglich zu problematisieren, dass dieses Bild schnell dazu verleitet, die Sozialer Arbeit innewohnenden Widersprüche und ihre unerwünschten Effekte auszublenden und sie nicht als „Teil der pädagogischen Ausprägung sozialstaatlicher Regierungsweisen“ (ebd., S. 93) zu fassen. Ferner kann schnell in Vergessenheit geraten, dass gerade auch in Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit gewaltvolle Kategorien und soziale Ausschlüsse (re-)produziert (vgl. Anhorn, Bettinger & Stehr, 2008) sowie von Sozialarbeitenden Machtmissbrauch und Gewalt ausgeübt wurden und werden (vgl. bspw. Lorenz, 2020; Kappeler, 2011, 2000; Kuhlmann, 2012). Vor diesem Hintergrund sei an dieser Stelle noch einmal explizit festgehalten, dass Soziale Arbeit fest in Macht- und Herrschaftsverhältnisse verwoben und sie Teil des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements ist – was jedoch nicht ausschließt, Soziale Arbeit *trotzdem* gerechtigkeits- bzw. menschenrechtsorientiert zu konzipieren (vgl. bspw. Gil, 2006; Otto & Ziegler, 2010; Perko, 2017; Prasad, Muckenfuss & Foitzik, 2020; Prasad, 2018; Schrödter, 2007; Staub-Bernasconi, 2016; Zoeller, 2017).

Und genau um dieses ‚Trotzdem‘ geht es in diesem Beitrag: Die Widersprüche sowie Verflechtungen Sozialer Arbeit in Macht- und Herrschaftsverhältnisse anerkennend bzw. – mehr noch – die Widersprüche sowie Verflechtungen Sozialer Arbeit in Macht- und Herrschaftsverhältnisse als *Ausgangspunkt* der folgenden Überlegungen markierend, steht eine Diskussion folgender Fragen im Mittelpunkt des Beitrags: Was ist ein machtbewusster Umgang damit, dass in Kontexten Sozialer Arbeit individualisierende Tendenzen dominieren und Herrschaftslogiken reproduziert werden? Was zeichnet eine machtbewusste und herrschaftskritische Soziale Arbeit aus? Und: Wie können Fragen von Social Justice und deren Realisierung trotz der Sozialer Arbeit konstitutiven Widersprüche und ihrer neoliberalen Indienstnahme verstärkt ins Zentrum gerückt werden?

3 Mit Sozialarbeitende sind Sozialarbeiter_innen und Sozialpädagog_innen gemeint.

Da es sich hierbei um sehr elementare Fragen handelt, sind sehr viele verschiedene Antworten denkbar. Diese werde ich im Folgenden allerdings nicht zusammentragen.⁴ Vielmehr geht es mir um die Entfaltung und Stärkung einer bestimmten Positionierung, und zwar der der Policy Practice. Diesbezüglich sei angemerkt, dass Policy Practice an dieser Stelle a) als gerechtigkeitsorientierte Intervention und – anders als es für den allgemeinen Diskurs typisch ist – b) als eine Perspektive der Gegenmacht gefasst wird (vgl. dazu auch Burzlaff, 2021, S. 99 ff.). Bevor auf diese beiden Punkte näher eingegangen wird, sei zunächst geklärt, was eigentlich unter Policy Practice zu verstehen ist.

2. Policy Practice

Das zentrale Grundverständnis, auf dem Policy Practice basiert, ist folgendermaßen zu beschreiben: Politiken sind oftmals nicht nur Ursache für Ungerechtigkeit und Unterdrückung bzw. Diskriminierung, sondern zugleich auch ein entscheidender Faktor zur Behebung derselben. Der auf Bruce S. Jansson zurückgehende Begriff *Policy Practice* wurde im Jahr 1984 in den US-amerikanischen Diskurs um Soziale Arbeit eingeführt, um die Rolle von Sozialarbeitenden in der politischen Arena zu beschreiben. Hintergrund dessen war eine Debatte von politikorientierten Lehrenden, die Soziale Arbeit und (Sozial-)Politik in einen engen Zusammenhang bringen wollten. Damit sollte der Tendenz entgegengewirkt werden, dass Sozialarbeitende ungerechte und diskriminierende Politiken lediglich als Kontext der zwischenmenschlichen Dilemmata ihrer Adressat_innen und damit außerhalb ihrer Verantwortung sehen (vgl. Wyers, 1991, S. 242). Seither haben sich unterschiedliche Definitionen von Policy Practice etabliert. Auf die Begriffsbestimmung von John Gal und Idit Weiss-Gal (2014a) rekurrend, entwickelte ich an anderer Stelle folgende Definition:

Policy Practice umfasst Handlungen von Sozialarbeitenden, welche die Gestaltung und Implementierung neuer Politiken oder die Beibehaltung, Veränderung, ggf. auch Abschaffung, bereits existierender Politiken zu-

4 Allerdings sei kurz auf weitere Antwortmöglichkeiten verwiesen wie bspw.: Wagner, L. (Hrsg.) (2009). *Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen*. Wiesbaden: Springer VS. Oder: Franke-Meyer, D., & Kuhlman, C. (Hrsg.). (2017). *Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS. Sowie: Leidinger, Ch. (2015). *Zur Theorie politischer Aktionen. Eine Einführung*. Münster: edition assemblage.

gunsten von Social Justice [...] fokussieren. Entsprechende Handlungen, die einen integralen Bestandteil aller Felder Sozialer Arbeit ausmachen und nicht einzelnen Sozialarbeitenden vorbehalten sind, gehen über individuelle Unterstützungen hinaus und zielen mittels Strukturveränderungen auf langfristige Problemlösungen sowie Verbesserungen der Lebensbedingungen von Adressat_innen Sozialer Arbeit. Ausgangspunkt von Policy Practice ist eine Orientierung am Subjekt, und die Bedürfnisse, Fähigkeiten, Forderungen, Interessen und Wünsche etc. jener, die eine Intervention betrifft, sind in den Mittelpunkt gerückt. Um eine Verbindung zwischen einem spezifischen Einzelfall und Veränderungen auf struktureller Ebene sicherzustellen, basieren entsprechende Handlungen auf einem dialogisch-partizipativen Aushandlungsprozess. Policy Practice ist an Autonomie und Perspektivenvielfalt gebunden, der Ethikkodex Sozialer Arbeit gilt als Referenzrahmen. (Burzlaff, 2021, S. 62 f., Hervorhebung im Orig.)

Zusammenfassend ausgedrückt, versteht sich Policy Practice als ein spezieller Beitrag Sozialer Arbeit, der über eine Gestaltung von Politiken auf eine Realisierung von Social Justice gerichtet ist. In diesem Zusammenhang sei hervorgehoben, dass Policy Practice nicht mit Parteipolitik zu verwechseln ist. Vielmehr damit gemeint sind jegliche Handlungen von Sozialarbeitenden, die auf eine Bearbeitung der Ursachen sozialer Probleme und struktureller Diskriminierung zielen, und zwar über a) eine Verteidigung real existierender, dem Ethikkodex entsprechender, Politiken, b) eine Veränderung bzw. Abschaffung existierender Politiken oder c) die Gestaltung und Implementierung neuer Politiken. In diesem Zusammenhang adressiert werden können verschiedene politische Ebenen: Implizieren kann dies ebenso eine Abschaffung, Veränderung und Neuentwicklung staatlicher oder internationaler Gesetze, Programme, Erlasse oder Bestimmungen wie auch Interventionen, die auf Veränderung lokaler oder organisationsspezifischer Politiken abzielen. In Anlehnung an Castoriadis (1990) sind mit dem Terminus „Politiken“ folglich jegliche Entscheidungen und Steuerungsmechanismen wie Gesetze, Programme, Regeln, Bestimmungen, Verordnungen, Verwaltungsvorschriften, Dienstanweisungen oder Handlungsweisen gemeint, die innerhalb eines spezifischen Kontexts allgemeinverbindlich sind und/oder herrschen und das Zusammenleben regeln. Demzufolge können mit Politiken sowohl die in einer KiTa oder bei einem bestimmten Träger etablierten Praxen als auch lokalspezifische Programme, bundesweit geltende Gesetze oder internationale Erklärungen gemeint sein (vgl. Burzlaff, 2021, S. 53). Exemplarisch für ein Engagement in Policy

Practice in Deutschland steht die Einmischung von Sozialarbeitenden in die Novellierung des SGB VIII⁵. In diesem Falle kommt eine Strategie zum Einsatz, die laut Figueria-McDonough (1993) zu bezeichnen ist als *Policy Practice mittels Gerichtsverfahren*⁶. Doch nicht jedes Engagement in Policy Practice muss mit so weitreichenden Konsequenzen, wie sie mit einer Gesetzesänderung verbunden sind, einhergehen. Um Policy Practice handelt es sich auch dann, wenn sich Sozialarbeitende z. B. für die Änderung einer organisationalen, also zu einem bestimmten Arbeitsplatz oder Träger gehörenden, Politik einsetzen (vgl. Gal & Weiss-Gal, 2014a). Dies sei im Folgenden an einem Beispiel konkretisiert.

2.1 Policy Practice als gerechtigkeitsorientierte Intervention

Die Politik einer KiTa sieht es vor, dass alle Kinder bis mindestens einem Alter von vier Jahren mittags schlafen. Begründet wird dies mit dem Wohl der Kinder, konkret: ihrem Bedürfnis nach Erholung. Die tägliche Aufgabe der Pädagog_innen ist es, eine entsprechende Mittagspause im Tagesgeschehen zu etablieren und die Einhaltung dieser Regel zu kontrollieren. Für jene Kinder, die mittags nicht mehr schlafen möchten oder können, geht die Aufforderung, mindestens eine Stunde still im Bett liegen und schlafen zu müssen, oftmals mit viel ‚Quälerei‘, Stress, manchmal auch mit Verzweiflung einher. Widersetzen sich die Kinder dieser Regel, müssen sie – auch wenn es sich hierbei um eine inoffizielle, aber dennoch praktizierte Politik handelt – mit Sanktionen wie Ausschluss von bestimmten Aktivitäten oder Entzug von Zuwendung rechnen. Kurzum: Die Schlafenszeit ist für einige Kinder mit Leid verbunden, und sie fühlen sich, insbesondere, wenn es deshalb zu Konflikten kommt, in ihren Bedürfnissen und Nöten ungesehen. Zwei der in der KiTa arbeitenden Sozialpädagog_innen nehmen die Emotionen und Reaktionen, die diese Schlaf-Politik bei einigen Kindern auslöst, zum Anlass, (macht-)kritische Reflexionen anzustellen und ein Gespräch mit den Kindern zu suchen. Ihre Beobachtungen und die damit verbundenen Fragen und Gedanken werden von ihnen schließlich in das Team hineingetragen – mit dem Ziel, gemeinsam zu überlegen, inwiefern es

5 Auf dem Fachkräfteportal der Kinder und Jugendhilfe in der Rubrik SGB VIII werden verschiedene Stellungnahmen veröffentlicht, die exemplarisch für Handlungen im Sinne der Policy Practice zu dieser Thematik stehen: <https://www.jugendhilfeportal.de/fokus/sgb-viii/> [08.02.2021].

6 Ausführlicher dazu sowie zu weiteren Strategien und Wegen der Policy Practice siehe: Burzlaff, 2021, S. 64 ff.

sich bei der Schlaf-Politik um eine adultistische⁷, nicht mit den Rechten des Kindes und dem Ethikkodex Sozialer Arbeit zu vereinbarende Politik handelt, die gegebenenfalls modifiziert oder abgeschafft werden müsse. Begründet wird die Problematisierung der Schlafenszeit von den Pädagog_innen damit, dass die durch Erwachsene geschaffene Struktur, in und mit der die Kinder leben müssen, zwar am Bedarf mancher, nicht aber an den Interessen *aller* Kinder ausgerichtet sei. Dies hätten ihnen die Kinder in einem Gespräch sehr überzeugend vermitteln können: Für die Kinder sei klar, dass sie auf keinen Fall mehr schlafen oder still im Bett liegen wollen. Sie möchten sich „frei bewegen“ und in dieser Zeit „etwas machen“ können, z. B. Bücher lesen oder Hörbücher hören. Daraufhin rechtfertigen einige Stimmen aus dem Kollegium die teilweise zwanghafte Durchsetzung der Schlaf-Politik damit, dass es im Sinne der Kinder sei, früh zu lernen, sich auch dann, wenn es ihnen nicht passe, an bestehende Regeln zu halten und sich den, von Erwachsenen an sie gerichteten, Anforderungen zu fügen. Es gehe schließlich um Erziehung und Respekt. Außerdem seien die Kinder noch gar nicht reif genug, um auf ihre Bedürfnisse achten und z. B. mittels ausreichend Schlaf gut für sich sorgen zu können. Dementsprechend liege es im Aufgaben- und Verantwortungsbereich der Pädagog_innen, dies für sie zu übernehmen und so für ihr Wohl zu sorgen. Nach dem Motto ‚Wenn sie nicht von alleine schlafen möchten, müssen wir sie zu ihrem Glück zwingen‘, werden entsprechende Handlungsweisen letztendlich als Akt der Hilfe konstruiert. Dies ist nach Auffassung der beiden hinterfragenden Pädagog_innen zwar mitunter richtig bzw. ethisch legitim, gelte aber eben nicht für alle Kinder.

Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik zog sich noch einige Zeit hin, und der Einsatz der beiden Pädagog_innen für eine Änderung der Schlaf-Politik führte innerhalb des Kollegiums durchaus zu Kontroversen, teilweise auch zu Abwehr und Widerständen. Nichtsdestotrotz wurde ein Prozess initiiert, der letztendlich zu einer Veränderung der Schlaf-Politik führte: Die insbesondere älteren Kinder wurden fortan nicht mehr dazu

7 Adultismus ist der „Begriff für Kinder- und Jugenddiskriminierung [...]“; der Begriff ist seit den 1990er Jahren im Kontext von Social Justice und der UN-Kinderrechtskonvention [...] in den USA entstanden. *Definition:* Strukturelle Diskriminierungen von Kindern und Jugendlichen, die auf der Annahme beruhen, dass Erwachsene reifer, erfahrener und wissender seien als junge Menschen und deshalb über sie bestimmen und verfügen können. Diese Diskriminierung wird durch Institutionen und Gesetze unterstützt. Aus dieser Perspektive ist die Gesellschaft zumeist adultistisch gestaltet, das heißt, nicht durchgängig an den Bedarfen von Kindern und Jugendlichen ausgerichtet.“ (Czollek et al., 2019, S. 88, Hervorhebung im Orig.).

gezwungen, im Bett liegen bleiben und schlafen zu müssen. Stattdessen wurde, in Abstimmung mit ihnen, eine Ruhezeit eingeführt. Während dieser können sie z. B. ein Hörspiel hören, etwas malen oder gemeinsam Bücher lesen.

Wodurch aber wurde diese Veränderung der Schlaf-Politik möglich? Eine Auseinandersetzung mit dieser Frage führt zu den Faktoren, die ein Engagement in Policy Practice beeinflussen und im Folgenden beleuchtet werden. In diesem Zusammenhang werden zugleich (weitere) Antworten auf die Frage formuliert, was eine machtbewusste, herrschaftskritische und gerechtigkeitsorientierte Soziale Arbeit auszeichnen kann.

2.2 Policy Practice beeinflussende Faktoren

Wesentlich dafür, dass es zu einem Engagement in Policy Practice kommen konnte, war, dass die beiden Pädagog_innen mit dem Machtüberhang, den sie gegenüber den Kindern haben, sehr bewusst und sensibel umgingen. Sie nutzten das asymmetrische Machtverhältnis, das die Beziehung von ihnen und den Kindern prägt, folglich nicht einfach aus, um – über eine erzwungene Unterwerfung der Kinder – an der etablierten Schlaf-Politik festzuhalten. Vielmehr zeichnete sich ihr professionelles Selbstverständnis durch die Analyse und Kritik bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse und eine Orientierung an den beiden ethischen Prinzipien Sozialer Arbeit *Menschenrechte/Menschenwürde* und *Social Justice* aus (vgl. IFSW & IASSW, 2004, Abs. 4). Dies spiegelte sich beispielsweise darin wider, dass die Pädagog_innen um die verschiedenen Machtquellen, die die Beziehung zwischen Erwachsenen und jungen Menschen prägen (vgl. Wolf, 2007), wussten, und auch ihre Sensibilisierung für Adultismus nahmen sie als Anlass für (selbst-)kritische Reflexionen. Die Pädagog_innen verstanden es als Ausdruck von Professionalität und einer menschenrechts- sowie gerechtigkeitsorientierten Sozialen Arbeit, das Erleben und Empfinden der Kinder ernst zu nehmen und ihre Perspektiven in den Mittelpunkt zu rücken. Von den Perspektiven der Kinder ausgehend, war es für sie außerdem integraler Bestandteil ihres professionellen Selbstverständnisses, in Policy Practice engagiert zu sein. Erkennbar wird dies z. B. daran, dass sie den Fokus von der Mikroebene (den Kindern) bis zur Makroebene richteten (den Strukturen, die den Alltag der Kinder prägen). Reagierten Kinder nun beispielsweise auf etablierte Politiken, verstanden als institutionalisierte Herrschaft, mit Widerstand, und kam es demzufolge z. B. zu Konflikten, war es ihnen ein besonderes Anliegen, einer Problematisierung des Verhaltens der Kinder entgegenzuwirken: Nicht die Kinder sollten für „Störun-

gen“ verantwortlich gemacht werden. Vielmehr nahmen die Pädagog_innen dies als Impuls, die in der KiTa etablierten Politiken kritisch zu hinterfragen und zu ergründen, inwiefern herrschende Politiken den Interessen der Kinder entsprechen – oder aber eben Veränderungen vonnöten seien, sprich: ein Engagement in Policy Practice gefordert ist. Grundsätzlich war es ihnen wichtig, und sie verstanden es als ihre Aufgabe, dass die Kinder sowohl auf der individuellen als auch auf der institutionellen sowie kulturellen Ebene Gerechtigkeit erfahren.⁸

Diese Punkte allein sind allerdings noch keine ‚Garantie‘ dafür, dass ein Engagement in Policy Practice erfolgt bzw. erfolgreich ist⁹, – und es wäre auch viel zu individualistisch gedacht. Neben dem soeben thematisierten Faktor *Persönlichkeitsmerkmale*, der individuelle Erfahrungen, Fähigkeiten, Eigenschaften, Werte, die (nicht nur) berufliche Haltung und das professionelle Selbstverständnis umfasst (vgl. Gal & Weiss-Gal, 2014b, S. 203 f.), spielen laut aktuellem Stand der Forschung auch Aspekte wie Normen, Werte und Leitbilder einer Organisation/Einrichtung eine Rolle. Zudem in diesem Zusammenhang zu nennen sind die Arbeits- bzw. Rahmenbedingungen, die maßgeblich darüber mitentscheiden, inwiefern es überhaupt Kapazitäten für entsprechende Interventionen und damit zusammenhängende Prozesse gibt (vgl. ebd., S. 202 f.). Ferner kann ausschlaggebend sein, ob ein entsprechendes Engagement von Adressat_innen Sozialer Arbeit, dem Team und/oder Vorgesetzten erwartet bzw. gefördert wird (vgl. ebd.). Außerdem eine Rolle spielen die jeweils situationsabhängigen Bedingungen, unter denen eine Policy-Änderung angestrebt wird, dies betrifft z. B. real existierende Handlungs- bzw. Einflussmöglichkeiten (und somit auch die Wirkmacht von Gegenstimmen bzw. Gegenkräften) und günstige Zeitfenster (vgl. Benz & Toens, 2019). Dass es zu einer Änderung der Schlaf-Politik kam, ist dementsprechend auch darauf zurückzuführen, dass a) die beiden Pädagog_innen bzw. das gesamte Team überhaupt Kapazitäten wie Zeit und einen Rahmen für entsprechende Reflexionen und den damit verbundenen Prozess hatten sowie b) entsprechende Interventionen seitens der Leitung ermöglicht und gefördert wurden. Allgemeiner ausgedrückt, war es

8 In Anlehnung an Czollek et al. (2019) bezieht sich die individuelle Ebene auf das Sprechen und Handeln von Einzelpersonen, die kulturelle Ebene auf Wissen, Normen, Werte etc., die in öffentlichen Diskursen, in Musik, Bildern, Büchern etc. vermittelt werden, und die institutionelle Ebene auf Politiken, die von Institutionen durchgesetzt werden bzw. das Zusammenleben regeln (vgl. Czollek et al., 2019, S. 26).

9 Handlungen können übrigens unabhängig von ihren Ergebnissen als Policy Practice bezeichnet werden. Es kommt folglich nicht auf den Erfolg, sondern auf die Intervention an sich an.

neben den beschriebenen Persönlichkeitsmerkmalen und dem damit zusammenhängenden professionellen Selbstverständnis der Pädagog_innen die *Organisationskultur* der KiTa, die das Engagement in Policy Practice begünstigte. Auch ein weiterer Faktor, der sich auf Policy Practice auswirkt, sei an dieser Stelle genannt: Der Faktor *Profession und Disziplin Sozialer Arbeit*. Diesbezüglich ist von Bedeutung, inwiefern Verbände, Gesellschaften, Träger Sozialer Arbeit etc. in Policy Practice engagiert sind (vgl. Gal & Weiss-Gal, 2014b, S. 202). Außerdem geht es z. B. um die Frage, inwiefern Policy Practice laut etablierter Theorien und Methoden als fester Bestandteil Sozialer Arbeit verstanden wird (vgl. ebd., S. 202), eine klinisch-therapeutische Ausrichtung steht dem beispielsweise entgegen (vgl. Mendes, 2014, S. 33). Eine elementare Rolle spielt darüber hinaus der hochschulische Sozialisationsprozess, diesbezüglich sei insbesondere auf die Relevanz einer curricularen Verankerung von Policy Practice verwiesen (vgl. Burzlaff, 2021, S. 244 ff.). Konkret wird von unterschiedlichen Akteur_innen eine (Politik-)Lehre für zukünftige Sozialarbeitende gefordert, die Politik nicht nur als Wissen, sondern auch als Handeln versteht und zu einem Engagement in Policy Practice, u. a. über das Vermitteln und Erproben entsprechender Strategien, befähigt (vgl. bspw. Burzlaff, 2020; Gal & Weiss-Gal, 2014b, S. 202). Von den bereits genannten Punkten abgesehen, hängt Policy Practice vom *historisch-spezifischen Kontext* sowie dem jeweiligen *politischen und gesellschaftlichen Klima* ab (vgl. Gal & Weiss-Gal, 2014b, S. 200 f.; Toens & Benz, 2019, S. 353 ff.). Gal und Weiss-Gal (2014b) folgend, bezieht sich dieser Faktor auf das politische/wohlfahrtsstaatliche Regime eines Staates, die Ausprägtheit sozialer Probleme und die in einer Gesellschaft dominierenden Ideologien sowie deren Einfluss auf die Sozial- und Wirtschaftspolitik (vgl. ebd., S. 200 f.). Vor diesem Hintergrund ist davon auszugehen, dass die Pädagog_innen mit ihrem Engagement in Policy Practice zum einen auch deshalb erfolgreich waren, weil Adultismus überhaupt als eine Diskriminierungsform, und zwar von Kindern und Jugendlichen, (an)erkannt wurde (vgl. diesbez. auch Staub-Bernasconi, 2007, S. 291). Dies ist keinesfalls selbstverständlich, sondern im hiesigen Kontext eine bis dato noch recht unbekannte/wenig diskutierte Form struktureller Diskriminierung. Zum anderen begründet sich dies möglicherweise darin, dass der Leitgedanke der sozialen Gerechtigkeit hier von zentraler Bedeutsamkeit ist. Nichtsdestotrotz ist davon auszugehen, dass die neoliberale Ausrichtung des Sozialstaats und dessen Auswirkungen auf die Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit (vgl. bspw. Eichinger, 2009) ein Engagement in Policy Practice (erheblich) erschweren bzw. (stark) einschränken. Eine Konsequenz dessen ist, dass Fragen von Social Justice und deren Realisierung leicht aus

dem Fokus geraten. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie – trotz der Befangenheiten Sozialer Arbeit und der Begrenzungen von Handlungsspielräumen aufgrund u. a. der soeben genannten Faktoren – dieser Tendenz entgegengewirkt werden kann. Diese Frage führte zur Policy-Practice-Perspektive. Auf diese sei im Folgenden näher eingegangen.

2.3 Policy Practice als Perspektive der Gegenmacht

Ausgangspunkt der Überlegungen ist, dass Soziale Arbeit in Macht- und Herrschaftsverhältnisse verwoben ist, sie sich in unauflösbaren Widersprüchen bewegt und sie gleichzeitig als beispielsweise kritisch-emanzipatorische, menschenrechts- und gerechtigkeitsorientierte Disziplin und Profession (vgl. bspw. Gil, 2006; IFSW & IASSW, 2004; Mühlum, 2007; Schroedter, 2007) sowie als z. B. Herrschaft stabilisierendes Regierungshandeln (vgl. Kessl, 2005, 2006, 2013) betrachtet wird. Dies hat zur Konsequenz, dass Policy Practice zwar als ein integraler Bestandteil Sozialer Arbeit hervorgehen kann (vgl. bspw. Benz & Rieger, 2015, S. 35 ff.; Burzlaff, 2021), entsprechende Interventionen jedoch durchaus begrenzt bzw. nicht (unmittelbar) möglich sind. Davon ist insbesondere dann auszugehen, wenn es sich um ein Engagement in Policy Practice handelt, das mit sehr weitreichenden Konsequenzen wie beispielsweise einer Gesetzesänderung einhergehen würde. Doch, wie bereits aufgezeigt, spielen diesbezüglich verschiedene Faktoren eine Rolle. Eine Folge dessen jedenfalls, dass Policy Practice in der Regel *kein* integraler Bestandteil der alltäglichen Praxis Sozialer Arbeit ist, ist, dass (Verhaltens-)Veränderungen von Subjekten, nicht aber von gesellschaftlichen Verhältnissen im Zentrum Sozialer Arbeit stehen und soziale Probleme oftmals individualisiert werden – was wiederum Pathologisierungen von Adressat_innen Sozialer Arbeit befördert (vgl. BdWi, 2015; Lutz, 2016; Rathgeb, 2008).

Dies führt zu folgender Frage: Wie kann dazu eine Position der Gegenmacht eingenommen werden? Eine Position also, die sich durch Subjektorientierung auszeichnet und – aller Widrigkeiten ‚zum Trotz‘ – Analysen, Reflexionen und Interventionen stets mit Fragen von Social Justice und deren Realisierung in Verbindung bringt. Diesbezüglich schlage ich vor, Policy Practice nicht nur als Handlung zu verstehen, sondern auch als eine herrschaftskritische Perspektive. Ich bezeichne diese Haltung als Policy-Practice-Perspektive (PPP).

Die PPP wurde von mir entwickelt und ist das Resultat meiner diskriminierungskritischen Interpretation der beiden ethischen Prinzipien Sozialer Arbeit *Menschenrechte/Menschenwürde* und *Social Justice* (vgl. IFSW &

IASSW, 2004, Abs. 4) aus der Perspektive von *Social Justice und Diversity* (vgl. Czollek, Perko, Kaszner & Czollek, 2019).¹⁰ Die Kernaussage dieser detaillierten Interpretation lässt sich wie folgt zusammenfassen: Es fällt in den Aufgaben- und Verantwortungsbereich von Sozialarbeitenden, individuelle Unterstützung zu leisten und über ein Engagement in Policy Practice auf strukturelle Veränderungen zugunsten von Social Justice hinzuwirken (vgl. Burzlaff, 2021, S. 51 f.).¹¹ Kennzeichnend für die PPP ist dementsprechend die Abwendung von einer rein individualistischen Perspektive hin zu einem Fokus, der von der Mikro- bis zur Makroebene reicht. Dies begründet sich im zentralen Anliegen der PPP: Missstände politisieren, Ansatzpunkte für Veränderungen identifizieren und auf eine Realisierung von Social Justice hinwirken. Deutlich wird dies auch daran, dass die Analyse und Kritik bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Mittelpunkt der PPP stehen und Diskriminierungskritik unmittelbar mit der PPP verbunden ist (vgl. ebd.). Vor diesem Hintergrund bleibt festzuhalten, dass ein subjektbezogener und gesellschaftsverändernder Blick für die PPP typisch ist. Konkret sind Sozialarbeitende laut PPP dazu aufgefordert, über ein *Diskriminierungskritisches Diversity* (vgl. Czollek et al., 2019, S. 30 ff.) strukturelle Diskriminierung erstens zu erkennen – was wiederum Sensibilisierungen für unterschiedliche Formen der Diskriminierung¹² und ihre gegenseitige Verschränkung voraussetzt¹³ –, zweitens, gegen diese zu handeln, sowie drittens *Radical Diversity* (ebd., S. 42 ff.) zu implementieren. Sozialarbeitende haben laut dieser Perspektive also den Auftrag, für gesell-

10 Laut Burzlaff (2021) ist eine „theoretische Anreicherung respektive Spezifizierung der ethischen Prinzipien“ (Burzlaff, 2021, S. 22) gefordert, da die Ausführungen zu den ethischen Prinzipien Sozialer Arbeit „sehr allgemein gehalten sind“ (Burzlaff, 2021, S. 22) und dementsprechend mit dem Ethikkodex verbundene Konzeptionen wie Autonomie, Solidarität oder Wohlergehen inhaltlich nicht weiter fundiert werden. Anders ausgedrückt: Geht es z. B. darum, auf Basis des ethischen Kodex konkrete (normative) Schlussfolgerungen für Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit zu formulieren, ist es vonnöten, genau definieren zu können, was bspw. Wohlergehen bedeutet und was konkret eine Verteidigung dessen – wozu Sozialarbeitende laut Ethikkodex aufgefordert sind (vgl. IFSW & IASSW, 2004, Abs. 4.1) – impliziert.

11 Eine genaue Wiedergabe der Interpretation des Ethikkodex sprengt den Rahmen dieses Beitrags, kann aber nachgelesen werden in: Burzlaff, 2021, S. 28–53.

12 Formen der Diskriminierung sind nach Czollek et al. (2019): Ageismus, Ableismus, Adultismus, Lookismus, Klassismus, Diskriminierung Ost, Rassismus, Antiromaismus/Antisintiismus, Sexismus, Homo- und Transmiseoismus, Diskriminierung aufgrund von Weltanschauung oder Antisemitismus (vgl. Czollek et al., 2019, S. 77 ff.).

13 Weiterführend zum Konzept Systemischer Intersektionalitäten siehe: Czollek et al., 2019, S. 33.

schaftliche Verhältnisse einzutreten, die der Pluralität von Menschen entsprechen und sich durch Social Justice, verstanden als Anerkennungs-, Verteilungs-, Befähigungs- und Verwirklichungsgerechtigkeit (vgl. ebd., S. 24), auszeichnen (vgl. Burzlaff, 2021, S. 52). Deutlich anhand dieser Ausführung wird, dass die PPP mit einer bestimmten Positionierung einhergeht: und zwar einer herrschaftskritischen sowie gerechtigkeitsorientierten. Dieser Aspekt wiederum führt zu den mit der PPP verbundenen Potenzialen.

Auf Foucault (1976) rekurrierend sei darauf hingewiesen, dass die PPP auf der Annahme basiert, dass „[d]ie Macht [...] niemals voll und ganz auf einer Seite [ist]. So wenig es einerseits die gibt, die die Macht ‚haben‘, gibt es andererseits die, die überhaupt keine haben“ (S. 115). Eher wirken, so auch in Feldern Sozialer Arbeit, verschiedene Kräfte, und die Intention der PPP ist es, in einem Feld, wo die Individuum-Seite stets dominiert, Fragen von Social Justice und deren Realisierung (wieder) ins Zentrum zu rücken. In dem Bewusstsein also, dass Soziale Arbeit stets in Machtverhältnisse und Herrschaftsstrukturen verwoben ist und sie zur Stabilisierung der hegemonialen Ordnung beiträgt, kann die PPP dafür genutzt werden, sich dem Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft/Herrschaft sensibel zu stellen und darin bestimmte, eben nicht-individualisierende Tendenzen zu stärken. Anders ausgedrückt versteht sich die PPP als machtbewusster Umgang damit, dass es in Feldern Sozialer Arbeit verschiedene Kräfte gibt, sich aber häufig individualisierende Tendenzen durchsetzen. Vor diesem Hintergrund kann die PPP auch als eine Perspektive der *Gegenmacht* verstanden werden: eine *Gegenmacht*/ein *Gegenhalten* in einem Feld, wo strukturelle in individuelle Probleme umdefiniert, sprich: einzelne Menschen(gruppen) für Leiden und Probleme verantwortlich gemacht werden und Auswirkungen sozialer Probleme sowie Struktureller Diskriminierung unbeachtet bleiben. Potenzial der PPP ist somit ihr Einsatz, noch weitere, sprich: strukturbezogene Dimensionen zu berücksichtigen, um (Fall-)Analysen, (Fall-)Reflexionen und Interventionen stets mit Fragen von Gerechtigkeit zu verbinden – selbst dann, wenn Handlungsspielräume begrenzt sind und ein Engagement in Policy Practice nicht immer (unmittelbar) möglich ist.

Ich fasse noch einmal zusammen: Davon ausgehend, dass es immer Kräfte der Herrschaft und Gegenkräfte gibt, die Menschen nutzen, um zu versuchen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse zugunsten von Social Justice zu verändern, und zugleich die Widersprüche Sozialer Arbeit berücksichtigend, kann die PPP dafür genutzt werden, sich in diesem Kräfteverhältnis zu positionieren – und zwar zugunsten der Seite der Gerechtig-

keit bzw. zugunsten der Seite von Menschen, die von sozialen Problemen und/oder struktureller Diskriminierung betroffen sind. Aus dem Bewusstsein heraus, dass Soziale Arbeit stets in Machtverhältnisse und Herrschaftsstrukturen eingebunden ist und auch selbst zur Stabilisierung der hegemonialen Ordnung beiträgt, ermöglicht es folglich die PPP, a) sich dem Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft sensibel zu stellen, b) sich in diesem zu positionieren und c) nach Ansatzpunkten für Veränderungen zugunsten von Social Justice zu suchen – *trotz* aller unauflösbaren Befangenheiten, Widersprüche und Spannungsfelder Sozialer Arbeit.

Die Ausführungen zur PPP abschließend, sei auf die von mir gemeinsam mit Naemi Eifler (2018) entwickelte Methode des PUBPP-Verfahrens eingegangen. In diesem Akronym steht *P* für ‚Problemdefinition‘; *U* für ‚Utopie‘; *B* für ‚Berufsethik‘ und *PP* für ‚Policy Practice‘. Diese Methode verbindet die ethischen Prinzipien Sozialer Arbeit mit Policy Practice und ist mit der Intention verbunden, (zunächst) mittels eines vierstufigen Gedankenspiels Ansatzpunkte für ein Engagement in Policy Practice zu identifizieren und einen Horizont für einen längeren Prozess zu entwickeln, der auf eine Realisierung von Social Justice zielt. Das PUBPP-Verfahren verdeutlicht dementsprechend, wie die PPP auf konkrete Praxissituationen übertragen werden kann.¹⁴

Schritt 1: Problemdefinition

Zur Klärung der Problemdefinition dienen beispielsweise folgende Fragen: Was ist in Kontexten Sozialer Arbeit nicht mit den ethischen Prinzipien *Menschenrechte/Menschenwürde* und *Social Justice* (vgl. IFSW & IASSW, 2004, Abs. 4) vereinbar? Was sind Konflikt- und Dilemmatasituationen, und welche Mechanismen stehen dahinter? Was führt zu Leiden und Problemen?

Ziel dieser Fragestellung ist die Entwicklung eines Problembewusstseins (vgl. diesbez. auch Benz & Rieger, 2015, S. 146 f.).

14 Ein konkretes Beispiel zur Anwendung der PPP im Rahmen von Forschungsprojekten liefert die herrschaftskritische Analyse von Curricula für Soziale Arbeit von mir (Burzlaff, 2021).

Schritt 2: Utopie

Im Anschluss an die Problemsituation steht ein Denken in Utopien im Mittelpunkt der Betrachtungen. Grundlage hierfür kann die Beantwortung folgender Fragen sein: Wie sieht, utopisch gedacht, der Idealfall aus? Was ist passiert, damit das Problem gar nicht erst entsteht und Lebensbedingungen langfristig verbessert sind? Welche Politiken sind eingeführt, verändert oder gibt es nicht? Was hat das für Effekte? In was für einer Welt leben ‚wir‘ dann?

Ziel dieser Fragestellungen ist eine Sensibilisierung für die Rahmenbedingungen (Politiken), die ein Problem überhaupt herbeiführen. Dieser Punkt ist auf die Grundhaltung von *Policy Practice* zurückzuführen und lässt nach Strukturen suchen, die hinter einem vermeintlichen Einzelfall stehen und Ungerechtigkeiten, Diskriminierungen und sozialen Ausschluss (re-)produzieren.

Schritt 3: Berufsethik

Dieser Punkt nimmt auf den Ethikkodex Sozialer Arbeit Bezug und fokussiert auf Auseinandersetzungen mit z. B. diesen Fragen: Wie kann mit Verweis auf die ethischen Prinzipien Sozialer Arbeit für oder gegen bestimmte Politiken argumentiert werden? Auf welche Art und Weise können die ethischen Prinzipien dafür genutzt werden, um sozialarbeiterische Handlungsspielräume zu erweitern? Welche Handlungspraxen lassen sich mittels einer Bezugnahme auf den ethischen Kodex zurückweisen und welche einfordern?

Diese Fragen zielen einerseits darauf ab, Handlungsspielräume unmittelbar zu erweitern, andererseits dienen Dokumente wie der Ethikkodex Sozialer Arbeit als ein Referenzrahmen für Kritik, er begründet und fundiert diese.

Schritt 4: Policy Practice

Der abschließende Punkt des PUBPP-Verfahrens ist mit der Intention verbunden, die formulierte Problemsituation mittels Policy Practice zu bearbeiten und langfristig zu verbessern. Diesbezügliche Überlegungen können sein: Welche Politiken, die abgeschafft oder verändert werden sollen, gilt es zu verteidigen? Beziehungsweise: Welche Politiken müssen eingeführt, abgeschafft oder verändert werden? An welcher Stelle gilt es anzusetzen? Welche Strategien erweisen sich für ein Engagement in Policy Practice als

sinnvoll? Ferner ist es vonnöten, sich mit Betroffenen sowie Verbündeten (z. B. Kolleg_innen) über das Anliegen zu verständigen, um daran anschließend klären zu können, an welche Institutionen man sich wenden sollte und mit welchen Gruppen oder Personen Zusammenschlüsse wichtig wären, um die Wirkmächtigkeit zu erweitern.

Bei diesem Punkt gilt es also, unter Einbezug der Perspektiven der jeweiligen Adressat_innen Sozialer Arbeit sowie anknüpfend an das Denken in Utopien, Antworten auf die Fragen zu finden, welche Politiken abgeschafft, verändert und/oder eingeführt werden müssen, damit sich Lebensbedingungen langfristig verbessern. Auch gilt es strategische Fragen zu klären und eine Agenda (einen ‚Fahrplan‘) für ein konkretes Engagement in Policy Practice zu entwickeln (vgl. hierzu auch Benz & Rieger, 2015, S. 147 ff.).

3. Widersprüche reflektieren, Befangenheiten anerkennen, Gerechtigkeit fordern?!

Im Mittelpunkt des Beitrags stand eine Suche nach einem machtbewussten sowie gerechtigkeitsorientierten Umgang mit den Widersprüchen und Befangenheiten Sozialer Arbeit. Policy Practice sowohl als gerechtigkeitsorientierte Handlung als auch als eine Perspektive der Gegenmacht zu verstehen, lautet (m)eine Antwort – wobei selbstredend ist, dass es nicht die eine, im Sinne von ausschließliche, Antwort gibt. Doch ungeachtet dessen, dass es hinsichtlich eines Einsatzes für Gerechtigkeit unterschiedlichste, durchaus widersprüchliche Ideen und Ansätze braucht, ist ein Engagement in Policy Practice eine konkrete Möglichkeit, um explizit als Sozialarbeitende auf strukturelle Veränderungen hinzuwirken. Das große Potenzial der PPP ist es, auch dann, wenn Handlungsmöglichkeiten begrenzt sind, eine Position der Gegenmacht zu individualisierenden Tendenzen einnehmen und Strukturdimensionen einbeziehen zu können. Unabhängig davon, ob als gerechtigkeitsorientierte Intervention oder als Perspektive der Gegenmacht verstanden, geht Policy Practice mit der Notwendigkeit einher, eigene Verflechtungen in Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie Widersprüche Sozialer Arbeit offenzulegen und zu reflektieren. Zudem gefordert ist ein Bewusstsein für einerseits die (un-)erwünschten Effekte eigenen Handelns und andererseits die Sozialer Arbeit konstitutiven Befangenheiten. Damit unmittelbar verbunden ist ein permanentes Zweifeln: Inwiefern kann Soziale Arbeit, obgleich ihrer neoliberalen Indienstnahme, Instrument für gesellschaftliche Veränderungen sein?

Alle Verstrickungen, Widersprüche, Befangenheiten und Zweifel zur Kenntnis nehmend, zeichnen sich Policy Practice und die PPP durch ihren Subjektbezug sowie dadurch aus, an Fragen von Social Justice und deren Realisierung festzuhalten. *Trotzdem*¹⁵.

Literatur

- Anhorn, R., Bettinger, F. & Stehr, J. (Hrsg.). (2008). *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Benz, B. & Toens, K. (2019). Resümee und Ausblick. In Toens, K. & Benz, B. (Hrsg.), *Schwache Interessen? Politische Beteiligung in der Sozialen Arbeit* (S. 344–369). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Benz, B. & Rieger, G. (2015). *Politikwissenschaft für die Soziale Arbeit. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (Hrsg.). (2015). Naturalisierung und Individualisierung. Beiträge der Wissenschaft zur Legitimation von Armut und Ausgrenzung. *BdWi Studienheft*, 10.
- Burzlauff, M. (2021). Selbstverständnisse Sozialer Arbeit. *Individualisierungen – Kontextualisierungen – Policy Practice. Eine Curriculaanalyse*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Burzlauff, M. (2020). Policy Practice. Eine Einführung in das Konzept mit Fokus auf Curricula Sozialer Arbeit. In G. Rieger & J. Wurtzbacher (Hrsg.), *Tatort Sozialarbeitspolitik. Fallbezogene Politiklehre für soziale Professionen* (S. 27–51). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Burzlauff, M. & Eifler, N. (2018). Kritisch intervenieren!? Über Selbstverständnisse, Kritik und Politik Sozialer Arbeit. Oder aber: Was ist der ‚weiße‘ Kittel Sozialer Arbeit? In N. Prasad (Hrsg.), *Soziale Arbeit mit Geflüchteten. Rassismuskritisch, professionell, menschenrechtsorientiert* (S. 345–365). Opladen und Toronto: Barbara Budrich.
- Bommes, M. & Scherr, A. (2000). *Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe*. Weinheim und München: Juventa.
- Cremer-Schaefer, H. (2008). Situationen sozialer Ausschließung und ihre Bewältigung durch die Subjekte. In R. Anhorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 161–178). Wiesbaden: Springer VS.
- Castoriadis, C. (1990). Die griechische polis und die Schaffung der Demokratie. In U. Rödel (Hrsg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie* (S. 298–328). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Czollek, L. C., Perko, G., Kaszner, C. & Czollek, M. (2019). *Praxishandbuch Social Justice und Diversity* (2. neu bearbeitete Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

15 Ein Trotzdem zu denken, zu verteidigen, einzufordern und in Handlungen münden zu lassen, geht vermutlich nur als Kollektiv: Naemi, Henne und Bee Ess, ich danke euch. Und vielen anderen.

- Eichinger, U. (2009). *Zwischen Anpassung und Ausstieg. Perspektiven von Beschäftigten im Kontext der Neuordnung Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Figueira-McDonough, J. (1993). Policy practice. The neglected side of social work intervention (S. 179–188). *Social Work*, 38, 2.
- Gal, J. & Weiss-Gal, I. (2014a). Policy practice in social work. An introduction. In Dies. (Hrsg.), *Social workers affecting social policy. An international perspective on policy practice* (S. 1–16). Bristol: The Policy Press.
- Gal, J. & Weiss-Gal, I. (2014b). An international perspective on policy practice, in: Dies. (Hrsg.), *Social workers affecting social policy. An international perspective on policy practice* (S. 183–209). Bristol: The Policy Press.
- Gil, D. G. (2006). *Gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Konzepte und Strategien für Sozialarbeiter*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- International Association of Schools of Social Work/International Federation of Social Workers (2004). Ethics in Social Work, Statement of Principles. Online verfügbar unter: <https://www.iassw-aiets.org/wp-content/uploads/2015/10/Ethics-in-Social-Work-Statement-IFSW-IASSW-2004.pdf> [15.02.2021].
- Foucault, M. (1976). *Mikrophysik der Macht. Über Straffjustiz, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve.
- Kappeler, M. (2011). Unrecht und Leid – Rehabilitation und Entschädigung? Der Abschlussbericht des Runden Tisches Heimerziehung (S. 3–19). *neue praxis*, 41(1).
- Kappeler, M. (2000). *Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit*. Marburg: Schüren Presseverlag.
- Kessl, F. (2013). *Soziale Arbeit in der Transformation des Sozialen. Eine Ortsbestimmung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kessl, F. (2006). Soziale Arbeit als Regierung. Eine machtanalytische Perspektive. In S. Weber & S. Maurer (Hrsg.), *Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation* (S. 63–75). Wiesbaden: Springer VS.
- Kessl, F. (2005). *Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit*. München: Juventa.
- Kuhlmann, C. (2012). Soziale Arbeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (S. 87–108), 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Lorenz, F. (2020). *Der Vollzug des Schweigens. Konzeptionell legitimierte Gewalt in den stationären Hilfen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lutz, T. (2016). Therapeutisierung(en) und Pathologisierung(en) als Professionalisierungsmuster der Sozialen Arbeit: Responsibilisierung als Neuer Wein in Alten Schläuchen. In R. Anhorn & M. Balzereit (Hrsg.), *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit* (S. 749–766). Wiesbaden: Springer VS.
- Mendes, P. (2014). Social workers affecting social policy in Australia. In J. Gal & I. Weiss-Gal (Hrsg.), *Social workers affecting social policy. An international perspective on policy practice* (S. 17–38). Bristol: The Policy Press.
- Mühlum, A. (2007). Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? In M. Lallinger & G. Rieger (Hrsg.), *Repolitisierung Sozialer Arbeit* (S. 15–30). Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.
- Otto, H.-U. & Ziegler, H. (Hrsg.). (2010). *Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft*, 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Perko, G. (2017). Social Justice im Zeichen von Diversity, Pluralität und Perspektivenvielfalt. Philosophische Grundlagen für eine diskriminierungskritische Soziale Arbeit.

- In Dies., *Philosophie in der Sozialen Arbeit* (S. 48–69). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Prasad, N. (Hrsg.). (2018). *Soziale Arbeit mit Geflüchteten. Rassismuskritisch, professionell, menschenrechtsorientiert*. Opladen und Toronto: Barbara Budrich.
- Prasad, N., Muckenfuss, K. & Foitzik, A. (Hrsg.). (2020). *Recht vor Gnade. Bedeutung von Menschenrechtsentscheidungen für eine diskriminierungskritische (Soziale) Arbeit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Rathgeb, K. (2008). Sozialer Raum als Ressource. Vom Nutzen der Gemeindestudien für die Soziale Arbeit. In R. Anhorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit* (S. 369–384), 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Schroedter, M. (2007). Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen (S. 3–28). *neue praxis*, 37(1).
- Staub-Bernasconi, S. (2016). *Soziale Arbeit und Menschenrechte. Vom beruflichen Doppelmandat zum professionellen Tripelmandat*. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Staub-Bernasconi, S. (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft*. Bern, Stuttgart und Wien: Haupt.
- Wyers, N. L. (1991). Policy Practice in Social Work. Models and Issues (S. 241–250). *Journal of Social Work Education*, 27(3).
- Wolf, K. (2007). Zur Notwendigkeit des Machtüberhangs in der Erziehung. In B. Kraus & W. Krieger (Hrsg.), *Macht in der Sozialen Arbeit* (S. 103–141). Lage: Jacobs Verlag.
- Zoeller, U. (2017). Gerechtigkeitsorientierte Ansätze als Bezugsrahmen für Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. In J. Gebrande, C. Melter & S. Bliemetsrieder (Hrsg.), *Kritisch ambitionierte Soziale Arbeit. Intersektional praxeologische Perspektiven* (S. 369–389). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Soziale Arbeit in Städten: Für alle!

Urbane Schutzzonen für undokumentierte
Migrant_innen

Sanctuary Cities and Urban Citizenship
for Undocumented Migrants

Zusammenfassung: In diesem Beitrag wird die Soziale Arbeit mit illegalisierten/undokumentierten¹ Menschen in den Fokus genommen. In einer eigenen empirischen Studie wurde in den USA exemplarisch untersucht, inwiefern Konzepte von *Urban Citizenship* und *Sanctuary Cities* dazu beitragen können, die Soziale Arbeit mit undokumentierten Menschen zu ermöglichen und zu erleichtern. Dazu wurden sechs qualitative Interviews in New York City und Phoenix, der Hauptstadt des Bundesstaates Arizona, geführt. Auch hierzulande existieren lokale Unterstützungsinitiativen für Migrant_innen mit prekärem Aufenthaltsstatus. Seit dem Sommer der Migration im Jahr 2015 wird verstärkt diskutiert, wie die oben genannten Konzepte aus den USA auf europäische Rahmenbedingungen übertragen werden können. Die hier dargestellten und diskutierten Ergebnisse könnten dazu einige Impulse bieten. Überdies kann anhand des Beispiels von illegalisierten Menschen gezeigt werden, dass Soziale Arbeit bestimmte politische Haltungen einnehmen muss, um Menschenrechte wirkungsvoll umzusetzen.

Schlachworte: Migration, undokumentiert, illegalisiert, illegal, Soziale Arbeit, Sanctuary City, Urban Citizenship

Abstract: This article focuses on social work with undocumented immigrants. As example, an empirical study with social workers in the USA ex-

1 Im deutschsprachigen Raum hat sich der Begriff „illegalisiert“ durchgesetzt, der auf den Prozess der Ausgrenzung seitens des Staates hinweist. In diesem Beitrag verwende ich den Begriff „undokumentiert“, übersetzt aus dem Englischen, da er meines Erachtens deskriptiver ist. Ein weiterer Begriff wäre jener der „sans papiers“.

amines the extent to which the concepts of urban citizenship and sanctuary cities play a role in enabling and facilitating social work with undocumented people. Six qualitative interviews were conducted in New York City and Phoenix, the state capital of Arizona. In Austria and Germany too, there are local support initiatives for migrants with a precarious residence status. Since the summer of migration in 2015, there has been increasing discussion on how the above-mentioned concepts from the USA can be transferred to European conditions. The results presented and discussed here could provide some impetus for this. The example of undocumented people moreover shows that social work needs political positions based on universal human rights.

Keywords: migration, undocumented, social work, sanctuary city, urban citizenship

1. Einleitung

Weltweit werden Menschen im Kontext unmenschlicher Migrationsregime illegalisiert und infolge der Ablehnung von Asyl und Bleiberecht gezwungen, undokumentiert in einem Land zu leben. Dies stellt auch die Soziale Arbeit vor Herausforderungen, ist diese doch in nationalstaatliche Konzepte eingebettet, was zu Ausschlüssen jener Menschen führt, die keinen Aufenthaltstitel im jeweiligen Staatsgebiet haben. Soziale Arbeit mit ihnen hat keine „gesetzliche Grundlage“ (Schirilla, 2016, S. 165) und in der Regel gibt es von staatlicher Seite keinen Auftrag, Hilfsangebote an diese marginalisierte Zielgruppe zu richten (vgl. Füchslbauer & Kühne, 2021). Daher braucht es politisches Engagement, das auf universelle Menschenrechte rekurriert und Handlungsräume des geltenden Rechts offensiv ausnutzt.

In den USA und in Kanada haben Aktivist_innen und Stadtregierungen schon vor Jahrzehnten begonnen, sich gegen Migrationspolitiken, die zur Illegalisierung und Abschiebung von Menschen führen, zu engagieren und Schutzzonen, sogenannte *Sanctuary*² *Cities*, zu bilden. Auch im deutschsprachigen Raum gibt es das Bestreben, der „Festung Europa“ durch *Solidarische Städte* entgegenzuwirken. (vgl. Wenke & Kron, 2019, S. 5 ff.). In die-

2 bedeutet so viel wie Schutzort, aber auch Heiligtum und benennt den kirchlichen Altarraum. Das Wort wurde namensgebend für die *Sanctuary*-Bewegung, da Angehörige verschiedener Glaubensgemeinschaften ihre heiligen Stätten als Schutzräume für Geflüchtete zur Verfügung stellten (Ovryn Rivera, 1987, S. ix).

sem Zusammenhang wird das Konzept *Urban Citizenship*, auf Deutsch *Stadtbürger_innenschaft*, diskutiert, um Zugehörigkeit in den konzentrierten Migrationsräumen der Städte neu zu denken und zu gestalten. (vgl. Wenke & Kron, 2019). In diesem Artikel wird der Frage nachgegangen, inwiefern die Konzepte von *Sanctuary City* und *Urban Citizenship* der Sozialen Arbeit mehr Handlungsspielraum zur Unterstützung undokumentierter Personen geben und Rahmenbedingungen geschaffen werden, die die Lebensqualität dieser Menschen verbessern. Der Blick wird dazu auf die USA gerichtet, wo der Anteil undokumentierter Personen gemessen an der Gesamtbevölkerung wesentlich höher ist als in Österreich und Deutschland (vgl. Scherr & Hoffman, 2018, S. 873). Um herauszufinden, welche Bedeutung die genannten Konzepte für die Soziale Arbeit mit undokumentierten Migrant_innen in den USA haben, habe ich im Rahmen eines Forschungsprojektes im Jahr 2019 exemplarisch Sozialarbeitende in der *Sanctuary City* New York und in Phoenix, der Hauptstadt des Bundesstaates Arizona, der für seine restriktiven Migrationspolitiken bekannt ist, interviewt. Darüber hinaus wurden Selbstdarstellungen der beiden Stadtregierungen hinsichtlich ihrer Einstellung zu Migration analysiert und in Bezug zu den Aussagen der Interviewpartnerinnen* gesetzt. Die Forschungsergebnisse zeigen, inwiefern der Status einer *Sanctuary City*, ergänzt durch Elemente von *Urban Citizenship*, die Handlungsmöglichkeiten Sozialer Arbeit erweitert. Ziel ist es, daraus Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit hierzulande und global abzuleiten.

Im nächsten Kapitel wird kurz der Forschungsstand erläutert, dann folgen eine Beschreibung des Forschungsfeldes und eine Einführung in die Ideen der *Sanctuary-Bewegung* und von *Urban Citizenship*. Anschließend wird das methodische Vorgehen erläutert, bevor die Forschungsergebnisse präsentiert werden. Abschließend wird diskutiert, worin die Stärken und Grenzen von *Sanctuary Cities* liegen und was dies für die Soziale Arbeit in den USA und hierzulande bedeutet.

2. Forschungsstand

Es gibt in der englischsprachigen Fachliteratur bereits fundierte Auseinandersetzungen mit den Herausforderungen Sozialer Arbeit mit undokumentierten Menschen (vgl. Park & Bhuyan, 2012; Scott & Caceres, 2018; Stewart, 2014). Auch im deutschsprachigen Raum lässt sich Literatur zum Thema der Sozialen Arbeit mit illegalisierten Menschen finden (vgl. Schirilla, 2016, S. 165 ff.; Vogel, 1996), allerdings ohne die Verknüpfung mit

dem Thema *Sanctuary City* und/oder *Urban Citizenship*. Tsianos (2019, S. 487 ff.) untersucht mit einem sozialraumbezogenen Blick die Lebensbedingungen transnationaler Migrant_innen und problematisiert das Konzept von Staatsbürger_innenschaft (ebd., S. 492), da es Menschen ausschließt. Als Möglichkeit der Abfederung dieser Diskriminierung nennt er *Urban Citizenship* (ebd., S. 487).

Die Recherche ergab im deutschsprachigen Raum keine Arbeiten zur Verknüpfung der Themen mit der Fragestellung, inwiefern *Sanctuary City* und *Urban Citizenship* bessere Rahmenbedingungen für die Soziale Arbeit mit undokumentierten Menschen bieten.

Aufgrund der zunehmend restriktiven Migrationspolitiken der Europäischen Union sind der Schutz vor Abschiebung und die Wahrung der Rechte undokumentierter Menschen auch hierzulande relevante Themen. Deshalb macht es meines Erachtens Sinn, zu diesem Thema den Blick auf die USA zu richten, wo die Soziale Arbeit mehr Erfahrungen in der Arbeit mit der vulnerablen Gruppe der undokumentierten Migrant_innen hat.

3. Forschungsfeld und Forschungskontext in den USA

Aktuell leben in den USA rund elf Millionen undokumentierte Menschen (Schmelz, 2019, S. 193). Die Gesetze, die ihre Ausweisung ermöglichen, stammen zwar aus der Präsidentschaftszeit Bill Clintons, wurden aber während der Amtszeit von Donald Trump unter dem Stichwort „zero tolerance“ mit besonderer Härte judiziert (vgl. The United States Department of Justice, 2018). Deshalb erlangte die Schaffung von Schutzräumen für illegalisierte Migrant_innen in sogenannten *Sanctuary Cities* in der jüngeren Geschichte wieder besondere Bedeutung. Da in diesen Schutzzonen humanere Migrationspolitiken als auf Bundesebene dominieren, müssen undokumentierte Menschen nicht permanent Angst vor Abschiebung haben. Dies macht es auch für die Soziale Arbeit leichter, mit ihnen in Kontakt zu kommen und Angebote an diese Zielgruppe zu richten.

3.1 Exkurs: Geschichte von Kirchenasyl bis hin zu neuen Stadtbürger_innenschaften

Die Wurzeln des *Sanctuary Movements* liegen im Bundesstaat Arizona, wo 1983 die Bewegung ihren Ausgang nahm. Anfangs waren es Geflüchtete aus El Salvador und Guatemala, denen die USA trotz Krieg und Folter in ihren Herkunftsländern kein Asyl gewährten und die so zum riskanten Grenz-

übertritt in der Sonora Wüste gezwungen waren. (Ovryn Rivera, 1987, S. vi). Sie benötigten Hilfe, um sicher in die Vereinigten Staaten zu kommen. In ihren Anfängen war die *Sanctuary*-Bewegung in den USA von Angehörigen unterschiedlicher Glaubensrichtungen getragen, die zusammen mit mexikanischen Kolleg_innen Fluchtrouten in alle Teile des Landes bis hin nach Kanada organisierten (Ovryn Rivera, 1987, S.: vii, 3).

Im Laufe der Zeit erklärten immer mehr Stadtregierungen ihre Städte zu Schutzzonen für Geflüchtete. Es gibt keine einheitliche Definition dessen, welche Eigenschaften *Sanctuary Cities* haben.

Sie untersagen aber den lokalen Verwaltungen und der Polizei eine direkte Zusammenarbeit mit den nationalen Einwanderungsbehörden bei Razzien und Abschiebungen. Dadurch kommt es zu einem gewissen Schutz vor Abschiebungen, denn die Bundesbehörden, welche die Abschiebungen durchführen, sind in aller Regel auf Unterstützung der Behörden vor Ort angewiesen. (Lebuhn, 2017, S. 29)

Der Begriff *Urban Citizenship* (Stadtbürger_innenschaft) diskutiert die rechtliche, politische, soziale und kulturelle Teilhabe von Menschen, die in einer Stadt leben. (vgl. Marshall, 1950). Einen historisch-theoretischen Bezugspunkt stellt das Werk des Soziologen Thomas M. Marshall dar. Dieser problematisierte den Widerspruch zwischen dem Gleichheitsanspruch, der dem Staatsbürger_innenstatus innewohnt, und der herrschenden gesellschaftlichen Ungleichheit (ebd.). Während der deutsche Begriff der Staatsbürger_innenschaft primär auf den rechtlichen Status rekurriert, impliziert der englische Terminus *Citizenship* die aktiven Bürger_innenrechte und die damit verbundenen Kämpfe um gesellschaftliche Mitgestaltung. (vgl. ebd.).

Vor diesem Hintergrund wird von städtischen oder regionalen Formen von citizenship gesprochen, wenn lokalpolitische Instrumente eingeführt werden, die soziale Teilhabe nicht nur für Staatsbürger_innen gewährleisten oder ausdehnen, sondern für alle Menschen, die in einer Stadt leben. (Wenke & Kron, 2019, S. 10)

Viele *Sanctuary Cities* setzen mittlerweile Ansätze von *Urban Citizenship* um und stärken somit die soziale und gesellschaftliche Teilhabe dokumentierter und undokumentierter Migrant_innen.

3.2 Forschungsfokus

Der geografische Forschungsfokus der hier referierten Studie liegt auf zwei Städten in den USA, deren Stadtregierungen sich gegensätzlich zur Migration positionieren: New York und Phoenix. Die Stadtregierung von New York stellt sich ausdrücklich gegen Verschärfungen und Repressionen gegen undokumentierte Migrant_innen und befürwortet den Status der Stadt als *Sanctuary City* (MOIA, 2019, S. 5 f.). Sie realisierte darüber hinaus im Jahr 2015 durch die Einführung eines lokalen Identitätsausweises Aspekte von *Urban Citizenship* (IdNYC, 2019). Dieser Lichtbildausweis ohne Angabe der Nationalität ist eine Möglichkeit, sich gegenüber der Polizei auszuweisen, die auch undokumentierten Mitbürger_innen offensteht. Unter den rund 645.000 Nutzer_innen des Ausweises (MOIA, 2019, S. 31) sind aber auch viele Mehrheitsangehörige mit US-Staatsbürger_innenschaft, die durch Vergünstigungen im Freizeit-, Kultur- und Gesundheitsbereich zum Erwerb der Karte motiviert werden (IdNYC, 2019). Das ist wesentlich, denn je mehr New Yorker_innen die NYC ID verwenden, umso mehr ist gewährleistet, dass nicht ihr Besitz alleine schon ein Hinweis auf einen illegalisierten Status ist.

Im Gegensatz zur Stadt New York hat der Bundesstaat Arizona, dessen Hauptstadt Phoenix ist, durch seine restriktiven Migrationspolitiken traurige Berühmtheit erlangt. Das Gesetz *State Bill 1070 (SB 1070)* war bei seinem Inkrafttreten 2010 das bis dato strengste Gesetz gegen sogenannte illegale Migration (Archibold, 2010). Es stattete Arizonas Polizeiapparat mit mehr Macht aus, sodass rassistisch motivierte Personenkontrollen bald zum Alltag in dem an Mexiko grenzenden Bundesstaat gehörten (ebd.). Bis heute gibt es in Arizona keine *Sanctuary City*. Phoenix ist deshalb das zweite, zu NYC kontrastierende Forschungsfeld, um zu untersuchen, ob Schutzzonen für undokumentierte Migrant_innen der Sozialen Arbeit mehr Handlungsspielraum bieten oder nicht.

4. Methodischer Zugang

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden im Zeitraum von März bis September 2019 sechs Expertinnen*interviews durchgeführt. Die Interviews fanden im Rahmen eines Sozialarbeitsaustauschprogrammes in den USA über CIPUSA (<https://www.cipusa.org/>) statt. Der Kontakt zu den Sozialarbeiter_innen erfolgte über meine Kontaktperson von CIPUSA und nach

dem Schneeballprinzip über Weitervermittlung von Interviewpartnerinnen* an Kolleginnen*.

Einen Überblick über das Sample gibt folgende Tabelle:

Kürzel	Name	Arbeitsbereich	Stadt
I1 ³	Evie	Krankenhaus-Sozialarbeiterin*	Phoenix
I2	Team (fünf Sozialarbeiterinnen*)	Gewaltschutzeinrichtung	Phoenix
I3	Laurie	Schulsozialarbeiterin*	Phoenix
I4	Stacy, Praktikantin*	Sozialarbeiterin* in einer Wohnungsloseneinrichtung	Phoenix
I5	Blanca	Sozialarbeiterin* in einem Neighborhood-Center	New York City
I6	Ana	Sozialarbeiterin* in einer Neighborhood Clinic	New York City

Die Interviews wurden mit einem Leitfaden durchgeführt und mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet (Helfferich, 2014, S. 559 ff.). Die verwendeten Interviewleitfäden waren halb-strukturiert (Mayring, 2003) und fokussierten auf die Möglichkeiten und Bedingungen von Sozialer Arbeit mit undokumentierten Migrant_innen und die konkreten Erfahrungen der Sozialarbeiter_innen mit dieser Gruppe. Alle Interviews wurden transkribiert und anonymisiert. Die Auswertung der Interviews erfolgte nach der qualitativen strukturierenden Inhaltsanalyse (Mayring, 2003).

Als zweite Methode wurde auf die Dokumentenanalyse (vgl. Mayring, 2002, S. 47) zurückgegriffen. Als Dokument ist im Sinne Mayrings „alles [zu verstehen], das „interessante Schlüsse auf menschliches Denken, Fühlen und Handeln“ (ebd.) zulässt. Um die Aussagen der Interviewpartner_innen zu kontextualisieren, werden sie in Bezug zu den offiziellen Positionierungen der jeweiligen Stadtregierung zu (illegalisierter) Migration gesetzt. Im Falle New Yorks handelt es sich dabei um das bereits zitierte „*Immigrants Rights and Services Manual*“⁴ (Stringer, 2018), einem von der Stadt New York herausgegebenen Handbuch für Migrant_innen, und um den aktuellen Bericht des NYC Mayor’s Office of Immigrant Affairs (MOIA, 2019). Aufgrund fehlender Publikationen wird zur Darstellung der Position der Stadt-

3 steht für Interviewpartnerin. Die Namen der Interviewpartnerinnen* wurden anonymisiert.

4 Zur Abkürzung im Folgenden NYC Manual genannt.

regierung von Phoenix auf deren Homepage Bezug genommen (City of Phoenix, 2019).

Ziel dieses methodischen Vorgehens ist es, durch die Verknüpfung der Aussagen der Interviewpartner_innen zusammen mit der Dokumentenanalyse ein realistisches Bild der Lebensumstände undokumentierter Menschen und der Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit zeichnen zu können. Im nächsten Kapitel werden nun die Forschungsergebnisse präsentiert.

7. Möglichkeiten und Grenzen von Sozialer Arbeit in New York City und Phoenix

In diesem Kapitel wird anhand der Forschungsergebnisse präsentiert, wie sich die dargestellten Konzepte auf die Praxis der Sozialen Arbeit mit undokumentierten Personen auswirken. Die Unterteilung erfolgt in unterschiedliche Lebensbereiche, in denen undokumentierte Menschen Diskriminierungen erfahren.

7.1 Unsicherheit durch konstruierte Nicht-Zugehörigkeit

Die Interviews geben Aufschluss darüber, wie schwer es undokumentierten Menschen gemacht wird, ein stabiles Sicherheitsgefühl zu entwickeln. (vgl. I2, Z. 720 ff.; I5, Z. 117 f.; I6, Z. 73 f.). Die Angst vor einer Abschiebung ist für undokumentierte Menschen allgegenwärtig (ebd.) und führt dazu, dass viele es nicht wagen, in schwierigen Lebenssituationen Hilfe zu suchen. So werden sogenannte „hard-to-reach“-Gruppen geschaffen, zu denen Sozialarbeiter_innen nur schwer Zugang bekommen. Blanca, die als Sozialarbeiterin* in einem Neighborhood Center in der Bronx arbeitet, erklärt: „Immigrants tend to wanna stay off the radar, underground, not in public, don't draw any attention to themselves. So they rather drop some benefits“. (I5, Z. 117 f.) Eine Sozialarbeiterin* aus Arizona erzählt, dass in Gegenden, in denen verstärkt *racial profiling* stattfindet, undokumentierte Menschen sogar Angst haben, ihre Häuser zu verlassen und sich im öffentlichen Raum aufzuhalten (I2, Z. 720 ff.).

Der prekäre migrationsrechtliche Status erhöht auch die Gefahr, Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden. Die Schulsozialarbeiterin* Laurie aus Phoenix erzählt, dass für die Kinder, mit denen sie arbeitet, das Rufen der Polizei bei Gefahr keine Option darstellt, da sie Angst haben, in der Folge abgeschoben zu werden (I3, Z. 146 ff.).

Auch NYC kann trotz des *Sanctuary* Status seine undokumentierten Stadtbürger_innen nur bedingt vor Abschiebungen schützen (I5, Z. 369 f.). Darauf wird im *NYC Manual* deutlich hingewiesen (Stringer, 2018, S. 6). Dennoch tut die Stadt innerhalb ihres Einflussbereichs einiges für die Erhöhung der Sicherheit undokumentierter Migrant_innen. Dies beinhaltet klare Anweisungen für Bedienstete der Stadt:

The City prohibits its employees from asking about immigration status unless they need the information to determine eligibility for services or benefits, or unless it is required by law. The City requires that immigration status be kept confidential [...]. In addition, the City of New York does not assist the federal government in enforcing federal immigration law except in limited situations where it is required by law (Stringer, 2018, S. 8).

Diese „don't ask, don't tell“-Politik soll undokumentierte Mitbürger_innen vor Abschiebungen schützen und gewährleisten, dass alle Bewohner_innen als Opfer oder Zeug_innen eines Verbrechens die Polizei rufen (Stringer, 2018, S. 8). Umgekehrt ermöglicht dies auch die verstärkte Kontrolle undokumentierter Menschen, was durchaus auch im Interesse der Stadtverwaltung liegt (Lebuhn, 2017, S. 34)⁵. Als weitere Maßnahme wird im gesamten Bundesstaat New York der Migrationsbehörde *Immigration and Customs Enforcement* (ICE) nur nach Vorlage eines richterlichen Haftbefehls Zutritt in die Gerichtssäle gewährt (New York State Unified Court System, 2019). Blanca bezeichnet das als „riesigen Triumph“ (I5, Z. 510), dem ein langer Kampf voranging (ebd., S. 335 ff.).

Die Anonymität der Nutzer_innen zu gewährleisten, ist wesentlich in der Sozialen Arbeit mit undokumentierten Menschen. Blanca erklärt, dass die Kursteilnehmer_innen im *Neighborhood Center* nicht nach dem Aufenthaltsstatus gefragt werden (I5, Z. 164 ff.). Kommt es in Sozialeinrichtungen zu Kontrollen durch die Migrationsbehörde, ist es wichtig, dass das Personal gut geschult ist (I5, Z. 389 ff.). Blanca erzählt, dass ICE versucht hat, sich zu einem Notquartier für Obdachlose in NYC Zutritt zu verschaffen (I5, Z. 369 f.), aber die dort diensthabenden Sozialarbeiter_innen dies mit dem Hinweis, dass das ohne richterliche Anordnung nicht möglich sei,

5 Engagement für undokumentierte Migrant_innen seitens Stadtregierungen ist generell nicht uneigennützig. Auch wenn in diesem Artikel aus Platzgründen nicht auf diese ökonomischen Faktoren eingegangen wird, ist unbestritten, dass Undokumentierte unersetzbare Arbeitskräfte sind.

abwenden konnten. Mit Genugtuung sagt Blanca: „No warrant, you ain’t getting in. Whether it’s the NYC Police Department, the FBI, it doesn’t matter who you are. If you don’t have a warrant, you are not coming in.“ (I5, Z. 383 f.)

Einige meiner Interviewpartnerinnen* in Phoenix können mir überraschenderweise nicht sagen, ob die Stadt *Sanctuary*-Status hat (I1, Z. 374 ff.; I4, Z. 731 ff.), sind sich aber trotzdem sicher, dass von ihren Einrichtungen niemand an ICE ausgeliefert wird (I1, Z. 152 ff., 178 f.; I4, Z. 731 ff.). Die Kliniksozialarbeiterin* Evie sagt, dass die Verfolgung Krimineller immer Priorität gegenüber der Verfolgung undokumentierter Menschen hätte (I1, Z. 403 ff.). Das entspricht der Positionierung des *Phoenix Police Department*. Auf der Homepage spricht es sich gegen *Racial Profiling* aus und erläutert diesbezügliche Verhaltensvorschriften für Polizist_innen, wonach im Falle eines Gewaltverbrechens der Aufenthaltsstatus nur dann erfragt werden darf, wenn mutmaßliche Täter_innen verdächtigt werden, sich ungesetzlich im Land aufzuhalten, und dass Gewaltopfer nicht nach ihrem Aufenthaltsstatus gefragt werden dürfen (City of Phoenix, 2017). Dennoch fehlt seitens der Stadtregierung eine klare Positionierung pro Migrant_innen. Auf der Homepage wird klargestellt, dass sie sich bezüglich des oben bereits erläuterten, restriktiven Bundesgesetzes *State Bill 1070* konform verhält (City of Phoenix, 2019).

7.2 Un(ter)dokumentierte Arbeitskraft

Da das Fehlen von Aufenthaltspapieren ein legales Anstellungsverhältnis unmöglich macht, bleibt undokumentierten Migrant_innen nur der informelle Arbeitsmarkt. Privatpersonen und Firmen heuern illegalisierte Menschen an, da diese leichter auszubeuten sind. Doch auch in den USA gelten Arbeitsrechte für alle. Deshalb haben ehrenamtliche Rechtsberater_innen *Workers’ Rights Clinics* aufgebaut.⁶ Dort erhalten undokumentierte Arbeiter_innen arbeitsrechtliche Beratung und die Mitarbeiter_innen kontaktieren die Firmen, um mit ihnen über faire Bezahlung und Behandlung zu verhandeln. Viele Arbeitgeber_innen sind zur Kooperation zu bewegen, da sie wissen, dass sie gesetzeswidrig handeln.

Undokumentierte Arbeit ist aber vor allem für jene, die sie leisten, gefährlich. Wie Evie, die Krankenhaus-Sozialarbeiterin*, erzählt, sind undo-

6 Die folgenden Informationen stammen aus einem Gespräch mit einer Jus-Studentin*, die ehrenamtlich bei der *Workers’ Rights Clinic* in Tucson mitarbeitet.

kumentiert Arbeitende nicht versichert (vgl. I1, Z. 75), führen gleichzeitig jedoch häufig gesundheitsgefährdende Tätigkeiten durch:

[L]ots of immigrants work at jobs that are very high risk, for example roofing. And they are exposed to a lot of hours to the heat. They may fall off the roof. They become dehydrated and they pass out because they aren't drinking enough water. [...] so they end up in the hospital. And then, the companies they are working for don't have insurance for them. And so they don't have any coverage. And they are not eligible for insurance, despite what you may hear that they are using the system (I1, Z. 65 ff.).

Im NYC Manual findet sich unter dem Abschnitt „Workers' Rights“ neben Informationen zum Mindeststundenlohn und zur Überstundenbezahlung (Stringer, 2018, S. 31 ff.) der Hinweis, dass auch undokumentierte Arbeiter_innen nach arbeitsbedingten Unfällen und Krankheiten Anspruch auf Entschädigungsleistungen wie die Übernahme der Behandlungskosten bis hin zu Geldleistungen für Hinterbliebene im Todesfall haben (vgl. Stringer, 2018, S. 35). In Arizona hingegen wird nach Arbeitsunfällen nur die Akutbehandlung in Krankenhäusern gewährleistet und wie Evie erklärt, haben undokumentierte Patient_innen keinen Anspruch auf weitere Therapien und Maßnahmen zur Rehabilitation (I1, Z. 75 ff.).

7.3 Gesundheit für alle?

Undokumentierte Menschen haben keinen Zugang zur staatlichen Krankenversicherung *Medicaid* (I4, Z. 50 ff.). Auch in NYC haben volljährige undokumentierte Menschen, neben dem erwähnten Arbeitnehmer_innenschutz, nur Anspruch auf die bundesweit gewährleisteten Notfallbehandlungen (Stringer, 2018, S. 14). Ana, die als Sozialarbeiterin* im Gesundheitszentrum einer *Neighborhood Clinic* in der Bronx arbeitet, betont, dass in NYC niemandem im Notfall die Behandlung verweigert wird: „I don't know in another part of the country / but in New York, if you are sick you get care.“ (I6, Z. 105) Diese Notfallbehandlung ist allerdings kein NYC-Spezifikum, sondern entspricht dem Bundesgesetz *EMTALA* (*Emergency Medical Treatment & Labor Act*) aus dem Jahr 1986 (Center for Medicare & Medicaid Services, 2012). Auch Evie bezieht sich darauf, als sie von ihrer Arbeit im Krankenhaus in Phoenix berichtet (I1, Z. 225 ff.). Allerdings ergänzt Ana, dass in NYC beispielsweise auch die Kosten für Chemotherapien übernommen werden (I6, Z. 110 ff.), während es in den Interviews mit

Sozialarbeiterinnen* aus Arizona vage bleibt, welche Behandlungskosten als Notfall gelten.

Viele Bundesstaaten, so auch New York, bieten zumindest für Schwangere und Kinder bis zum 18. Lebensjahr unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus Gesundheitsversorgung an (National Immigration Law Center, 2018; I6, Z. 85 f.). Ana erzählt, dass alle Schwangeren medizinische Versorgung und Sachleistungen für das Baby erhalten (I6, Z. 184 ff.) und nach der Geburt eine Krankenschwester nach Hause kommt, egal ob die Mutter dokumentiert ist oder nicht. Arizona hingegen zählt nicht zu den Bundesstaaten, die solche Leistungen für undokumentierte Schwangere anbieten (National Immigration Law Center, 2018).

Die Krankenhaussozialarbeiterin* Evie meint, dass „[t]he lack of access to information“ (I1, Z. 318 f.) eines der dringlichsten Probleme in der Arbeit mit undokumentierten Patient_innen sei. Oft seien es einfache und günstige Behandlungen, die die Lebensqualität von Menschen erhöhen könnten (I1, Z. 319 ff.). Exemplarisch führt sie an, dass ein simpler Bluttest und Medikamente zum Preis von 4–10 Dollar pro Monat den Gesundheitszustand von Patient_innen mit Schilddrüsenerkrankungen entscheidend verbessern könnten, aber das Problem sei, dass viele erst gar nicht zur Untersuchung ins Krankenhaus kommen würden (I1, Z. 327 ff.).

7.4 Bildung für alle?

Im Manual von NYC wird undokumentierten Menschen versichert, dass die Migrationsbehörde (ICE) nicht in die Schule gelassen wird, um den Aufenthaltsstatus von Schüler_innen zu überprüfen (Stringer, 2018, S. 9). Grundsätzlich ist es im gesamten US-Bundesgebiet der Schuladministration verboten, nach dem Aufenthaltsstatus schulpflichtiger Kinder zu fragen (Nicholls, 2013, S. 2). Schulsozialarbeiterin* Laurie räumt allerdings ein, dass das Sicherheitsempfinden undokumentierter Familien sehr wohl je nach politischer Positionierung der Schulleitung und Standort der Schule variiert (I3, Z. 65 ff.). Die wirklichen Probleme beginnen für junge Menschen nach ihrem Schulabschluss, da ihnen weder Studium noch Berufsausbildung in demselben Maße zugänglich sind wie ihren dokumentierten Mitschüler_innen (vgl. Nicholls, 2013, S. 3). NYC versucht – im Gegensatz zu anderen Städten wie Phoenix – undokumentiert Studierende durch finanzielle Beihilfen und die Verrechnung niedrigerer Studiengebühren zu unterstützen (Stringer, 2018, S. 26 f.).

8. Zusammenfassung und Implikationen für Österreich und Deutschland

Die Forschungsergebnisse der vorliegenden Erkundungsstudie zeigen exemplarisch, dass in den Bereichen Arbeit, Gesundheit und Bildung in der *Sanctuary City* New York deutlich bessere Rahmenbedingungen für undokumentierte Migrant_innen geschaffen wurden als in der Stadt Phoenix, die keine *Sanctuary City* ist. Im Bereich des Wohnens gibt es hingegen wenig Unterschiede. Undokumentierte Menschen sind sowohl in Phoenix als auch in NYC häufig obdachlos (vgl. ebd.; I1, Z. 19 ff.; I4, Z. 194 ff.). Auch in NYC ist die Wohnungsnot groß (MOIA, 2019, S. 18) und Menschen ohne gültige Aufenthaltspapiere haben keinen Anspruch auf gefördertes Wohnen (Stringer, 2018, S. 41; I5, Z. 223 f.; I6, Z. 259 ff.). Hier werden die Grenzen des *Sanctuary*-Status deutlich.

Weiters zeigt sich, dass nicht alle Vorteile, die von den Interviewpartner_innen aus NYC als Alleinstellungsmerkmal ihrer Stadt dargestellt werden (I5, Z. 652 ff.; I6, Z. 85, 110 ff.), dies auch wirklich sind. Einige Gesetze, die die Lebensbedingungen undokumentierter Mitbürger_innen verbessern, gelten nicht nur im Stadtgebiet, sondern im gesamten Bundesstaat New York (vgl. New York State Unified Court System, 2019; National Immigration Law Center, 2018) oder sind, wie die Gesundheitsversorgung im Notfall, durch Bundesgesetze geregelt (Center for Medicare & Medicaid Services, 2012). Hier tritt das romantisierte Narrativ von New York als Einwanderungsstadt zutage, das zur Überzeugung meiner Interviewpartner_innen führt, dass sich Migrant_innen in NYC sicher und unterstützt fühlen können (I6, Z. 463 ff.). Blanca recurriert darauf mit Aussagen wie: „NYC has been built on immigrants“ (I5, Z. 612 f.) und: „We got our statue of liberty in the harbor, it is there for a reason“ (I5, Z. 1030). Diese Symbolpolitik hat aber wiederum auch Vorteile, da sie eine Willkommenskultur formiert, die dazu beitragen kann, dass undokumentierte Menschen selbstbewusster agieren und für ihre Rechte eintreten, da sie sich von der Stadtregierung unterstützt fühlen (vgl. I5, Z. 369 ff.). Dies wiederum verbessert den Zugang Sozialer Arbeit zu prekarierten Gruppen.

Überraschend war, dass zwei meiner Gesprächspartner_innen in Phoenix nicht wussten, ob die Stadt, in der sie arbeiten, *Sanctuary City* ist (I1, Z. 374 ff.; I4, Z. 731 ff.). Hier wird ein zentrales Moment sichtbar: Für alle interviewten Sozialarbeiterinnen* ist es „normal“, mit undokumentierten Menschen zu arbeiten. Alle gaben an, dass es sowohl für sie als auch für ihre Arbeitgeber_innen selbstverständlich sei, Angebote auch an diese Gruppe zu richten (I1, Z. 189 ff.; I2, Z. 45 ff.; I3, Z. 410; I4, Z. 38 ff., 96 ff.; I5,

Z. 652 ff.; I6, Z. 412 ff.). Staatliche Vorgaben hierzu wurden nicht erwähnt (ebd.). Diese Privatisierung des Sozialbereichs, die darin resultiert, dass sich viele Sozialeinrichtungen ausschließlich über Spenden finanzieren und keine öffentlichen Gelder erhalten, hat zwar viele Nachteile, aber den Vorteil, dass Sozialarbeiter_innen sich ihr Klientel und ihre Aufträge autonom aussuchen und daher auch in konservativ regierten Städte wie Phoenix Angebote an Undokumentierte gerichtet werden können.

Hier wird ein Unterschied zu Österreich und Deutschland deutlich, wo der Sozialstaat stärker ausgeformt ist und Vorgaben von Staat und Ländern die Rahmenbedingungen der Sozialen Institutionen prägen (vgl. Scherr & Hoffmann, 2018, S. 871). Ich komme am Schluss noch einmal kurz darauf zurück.

Die Interviewanalyse hat weiters ergeben, dass zwei Aspekte wesentlich für die Soziale Arbeit mit undokumentierten Menschen sind: die Schaffung eines angstfreien Raumes, in dem undokumentierte Menschen es wagen, sich Unterstützung zu holen, und die Möglichkeit der Informationsweitergabe, damit Menschen über ihre Rechte Bescheid wissen und diese auch einfordern können. Auf diese beiden Aspekte wird im Folgenden näher eingegangen und aufgezeigt, inwiefern sie auch für den deutschsprachigen Raum relevant sind und hier umgesetzt werden (können).

8.1 Know Your Rights in Your Migration Friendly City

Mit dem gleich eingangs zu findenden Hinweis darauf, dass auch undokumentierte Menschen Rechte haben (Stringer, 2017, S. 2), wird im NYC Manual von der ersten Seite an Position pro Migrant_innen, unabhängig von deren Aufenthaltsstatus, bezogen (Stringer, 2018, S. 8). Abgesehen davon, dass konkrete Angebote wie der NYC ID undokumentierten Mitbürger_innen den Alltag erleichtern, ist diese Positionierung auch symbolisch von Bedeutung. Denn selbst wenn kein umfassender Abschiebeschutz gewährt werden kann, beeinflussen sowohl Gesetzgebungen als auch Aussagen von Politiker_innen das Gerechtigkeitsgefühl von Bewohner_innen einer Stadt oder eines Landes. Insofern kann die Positionierung der New Yorker Stadtregierung gegen die Repressionen der Bundesregierung als diskursiver Beitrag zur Entkriminalisierung von Migration gewertet werden. Umgekehrt wurde am Beispiel von Arizona deutlich, welch angstvolle Atmosphäre geschaffen werden kann, wenn sich Autoritäten rassistisch und gegen Migration äußern und dementsprechende Anweisungen an die Sicherheitsbehörden geben (I3, Z. 136 ff., I2, Z. 720 ff.). Publikationen wie das NYC

Manual und die Initiativen zur Öffentlichkeitsarbeit des Bürgermeisterbüros (MOIA, 2019) tragen zur Schaffung einer Atmosphäre bei, in der sich Migrant_innen in NYC tatsächlich sicherer fühlen und Migration normalisiert wird. Dies hat auch Auswirkungen auf die Soziale Arbeit. „We have the government and the mayor of New York, they are both pro immigrant“, (I6, Z. 444) sagt Ana und fühlt sich dadurch bestätigt, mit undokumentierten Menschen zu arbeiten: „And they are really like, openly say: We are helping the immigrant. And we have Sanctuary City in New York.“ (I6, Z. 453 f.) Dass die Stadtregierung von NYC ihren Angestellten vorschreibt, undokumentierte Menschen zu schützen, solange diese keine strafbare Handlung begangen haben (Stringer, 2018, S. 8), macht es auch für Sozialarbeiter_innen leichter, selbstbewusster im Umgang mit Behörden zu agieren (vgl. I5, Z. 383 f.).

Wichtig ist, dass undokumentierte Menschen über Unterstützungsmöglichkeiten und ihre Rechte Bescheid wissen, denn nur so können sie diese auch einfordern. Da nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Menschen Informationsmaterialien zu lesen bekommen, kann Sozialer Arbeit bezüglich der Informationsweitergabe eine Schlüsselrolle zukommen (vgl. I3, Z. 146 ff.). So betrachtet auch die Sozialarbeiterin* Blanca „education and information“ (I5, Z. 537 f.) als eine ihrer Kernaufgaben und das NYC Mayor’s Office bietet „Know Your Rights“ Workshops an (MOIA 2019, S. 6). Die Schulung des Personals in Sozialen Einrichtungen ist dabei ebenso wichtig wie die Aufklärung der Nutzer_innen. Sowohl Evie aus Phoenix als auch Blanca aus NYC sagen, dass Informationsdefizite ein großes Problem unter undokumentierten Migrant_innen darstellen (I1, Z. 318 f.; I5, Z. 677 ff.). Es ist eine Herausforderung für die Soziale Arbeit, in Kontakt mit ihnen zu kommen. „I think, one of the barriers is: We don’t have access to people because they are living in the shadows“ (I1, Z. 331 f.), meint Evie. Blanca erklärt, dass undokumentierte Menschen nicht auffallen wollen und deshalb im Zweifelsfall lieber nicht um Hilfe bitten (I5, Z. 117 f.). Dies führt zur Verschärfung ihrer ohnehin schon prekären Lebenssituation.

8.2 Initiativen in Österreich und Deutschland

Zweifelsfrei sind die historischen, politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen in Österreich und Deutschland anders als in den USA. Gemeinden können dort selbstständiger agieren als dies in Deutschland und Österreich der Fall ist (vgl. Scherr & Hoffmann, 2018, S. 871). Dennoch sind viele Forschungsergebnisse auf den europäischen Raum übertragbar: Auch in

Österreich gehört die Angst vor Abschiebung zum Alltag undokumentierter Menschen (Kratzmann, 2007, S. 172 ff.) und sie brauchen die Sicherheit, in Gesundheits- und Sozialeinrichtungen nicht kontrolliert zu werden, damit sie sich trauen, Hilfe zu suchen (vgl. ebd., S. 188 ff.). Wesentlich für das Schaffen eines Schutzraumes ist die diskursive Herstellung einer Willkommenskultur, wie sie im Sommer der Migration 2015 von Aktivist_innen in Deutschland und Europa formiert wurde. Daran und angesichts der Tatsache, dass alle von mir interviewten Sozialarbeiter_innen – auch jene in der Stadt Phoenix, die keine *Sanctuary City* ist – mit undokumentierten Menschen arbeiten, wird deutlich, dass auch ohne den offiziellen Status einer Stadt als *Sanctuary City* und den dazu gehörigen rechtlichen Vorgaben Maßnahmen getroffen werden können, die zur Verbesserung der Lebensqualität und Sicherheit undokumentierter Menschen beitragen. Scherr und Hoffmann formulieren dies, bezogen auf Deutschland und anwendbar auf Österreich, so:

Die Handlungsebene der politischen Symbolik durch Selbstdeklarationen zu einer *Sanctuary City* steht dabei deutschen Städten ebenso offen wie die Anerkennung und praktische Unterstützung von lokalen Initiativen und Netzwerken. Denn auch in deutschen Städten existieren, wie sich in der jüngsten „Flüchtlingskrise“ gezeigt hat, vielfältige Netzwerke, die auf die Stärkung einer lokalen Willkommenskultur für Schutzbedürftige ausgerichtet sind. Insofern kann auch in Deutschland ein Verständnis von *Sanctuary Cities* als lokaler Basisbewegung aufgegriffen und kommunalpolitisch unterstützt werden (Scherr & Hoffman, 2018, S. 879).

Die Initiative Seebrücke⁷ arbeitet beispielsweise im deutschsprachigen Raum daran, die vielzitierte Willkommenskultur mit konkreten Taten zu füllen und fordert von Stadtregierungen, sich als sichere Häfen für Geflüchtete zu erklären und, entgegen der Bestrebungen der Bundesregierungen, mehr Menschen aufzunehmen. Zudem gibt es auch in Europa viele engagierte Initiativen im Bereich der Gesundheitsversorgung und Rechtsberatung für undokumentierte Migrant_innen (vgl. Wenke & Kron 2019, S. 5 ff.). Beispiele aus Wien wären hierfür das Gesundheitszentrum des Vereins *neunerhaus*, in dem Menschen ohne Versicherung und unabhängig von ihrem Aufenthaltstitel behandelt werden, oder die Beratungsstelle

7 <https://seebruecke.org>.

UNDOK für undokumentiert Arbeitende (vgl. Füchslbauer & Kühne, 2021, S. 238 ff.). In Deutschland und der Schweiz formieren sich schon seit Jahren Städte wie Berlin und Zürich zu einem Netzwerk von *Solidarischen Städten* (vgl. Wenke & Kron, 2019, S. 6 ff.). Auch wenn diese nicht denselben Handlungsspielraum wie *Sanctuary Cities* aufweisen, so handelt es sich dabei um wichtige „diskursive Interventionen und solidarische Praktiken“ (ebd., S. 8), die Vorbildwirkung für Österreich haben könnten.

9. Resümee: The professional is political

Es zeigte sich, dass ein stabiles Sicherheits- und Zugehörigkeitsgefühl und das Wissen um die eigenen Rechte dazu führen können, dass sich Menschen in schwierigen Lebenssituationen Hilfe holen. *Sanctuary Cities* und die Realisierung von *Urban Citizenship* erweitern den Handlungsrahmen Sozialer Arbeit und tragen zu einer verbesserten pro-migrantischen Atmosphäre bei. Nicht vergessen werden darf, dass ihrer Umsetzung lange Kämpfe von Aktivist_innen vorausgingen und es sich somit nicht um Top-down-, sondern Bottom-up-Initiativen handelt (vgl. Lebuhn, 2017, S. 35 f.). Gerade deshalb braucht es eine politische, menschenrechtsbasierte Haltung, um unter den unterschiedlichen juristischen und politischen Rahmenbedingungen auch in Europa die Umsetzung der hier referierten Konzepte zu fordern. Denn trotz unterschiedlicher Gesetzeslagen stellt die Deklaration als *Sanctuary City* auch für österreichische und deutsche Städte „eine mögliche Handlungsperspektive“ (Scherr & Hoffmann, 2018, S. 872) dar, wenn Regierungen in puncto einer menschlichen Migrationspolitik versagen. Beweis dafür ist auch das Netzwerk solidarischer Städte in der Schweiz und Deutschland (vgl. Wenke & Kron, 2019, S. 6). Die lokalen Initiativen können die Lebensqualität von Menschen ohne Aufenthaltstitel entscheidend verbessern. (Scherr & Hoffmann, 2018, S. 870). Dies betrifft Wohnraum, Bildung, Gesundheitsversorgung und undokumentierte Arbeit (ebd.) und somit Bereiche, in denen auch Soziale Arbeit unterstützend tätig ist. Eine internationale Vernetzung antirassistischer Initiativen kann hilfreich sein, um voneinander zu lernen (Scherr & Hoffmann, 2018, S. 873) und Soziale Arbeit nicht nur innerhalb nationaler Grenzen, sondern im Kontext globaler Zusammenhänge zu gestalten.

Die Aufgabe Sozialer Arbeit ist es, sich durch klare Positionierung auf die Seite marginalisierter Gruppen zu stellen und politische Einflussnahme auf die Entwicklung dieser Konzepte voranzutreiben. Ebenso wichtig ist es,

undokumentierte Menschen über die ihnen bereits zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zu informieren.

Übergeordnetes Ziel muss es aber sein, nicht nur möglichst gute Lebensbedingungen für undokumentierte Personen zu schaffen, sondern den konstruierten Status der Illegalität abzuschaffen. Denn auch in Städten mit *Urban Citizenship* und in *Sanctuary Cities* sind undokumentierte Migrant_innen vielfältigen Dynamiken der Ausbeutung und Ausgrenzung ausgesetzt (vgl. Lebuhn, 2017, S. 29). Eine klare Positionierung seitens Sozialarbeiter_innen gegen die Kriminalisierung der Migration ist notwendig. Dies drückt Blanca am Ende des Interviews sehr gut aus: „Especially now (emphasizes), in these days in the country, to work with undocumented or people of color / it's almost radical.“ (I5, Z. 1023 f.) Dem muss mit einer rassismuskritischen und explizit politisch handelnden Sozialen Arbeit begegnet werden.

Literatur

- Archibold, R. (2010). *Arizona enacts Stringend Law on Immigration*. April 23, 2010. <https://www.nytimes.com/2010/04/24/us/politics/24immig.html>. (Abfrage: 04.01.2020).
- Center for Medicare & Medicaid Services (2012). *Emergency Medical Treatment & Labor Act (EMTALA)*. <https://www.cms.gov/regulations-and-guidance/legislation/emtala> (Abfrage: 08.02.2020).
- City of Phoenix (2017). *Police Operations Order 4.48 on Immigration Enforcement*. 07/24/2017. <https://www.phoenix.gov/policesite/Documents/ops448.pdf>. (Abfrage: 10.12.2019).
- City of Phoenix (2019). *Immigrant & Refugee Resources*. <https://www.phoenix.gov/resources>. (Seite existiert nicht mehr) (Abfrage: 10.12.2019).
- Füchslbauer, T. & Kühne, A. (2021). Von den (Un-)Möglichkeiten einer Sozialen Arbeit mit obdachlosen EU-Bürger*innen. In oga AG Migrationsgesellschaft (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Postmigrationsgesellschaft. Kritische Perspektiven und Praxisbeispiele aus Österreich*. (S. 234–245). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Helfferich, C. (2014). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Bauer & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. (S. 559–574). Wiesbaden: Springer VS.
- IdNYC (2019). *Frequently Asked Questions*. <https://www1.nyc.gov/site/idnyc/frequently-asked-questions/frequently-asked-questions.page>. (Abfrage: 19.11.2019).
- Kratzmann, K. (2007). „Auf einmal war ich illegal“. *Undokumentierte Migranten in Österreich*. Wien: Verlag des Instituts für Europäische Ethnologie.
- Lebuhn, H. (2017). *Urban Citizenship*. Zum Potenzial eines stadtpolitischen Konzepts. In M. Krenn & K. Morawek (Hrsg.), *Urbæn Cit'zën Şhip. Zur Demokratisierung der Demokratie. democratising democracy* (S. 26–63). Wien: Verlag für moderne Kunst.

- Marshall, T. (1950). *Citizenship and social class and other essays*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mayring, P. (2003). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim und Basel: Beltz.
- MOIA (NYC Mayor's Office of Immigrant Affairs) (2019). *State of our Immigrant City. MOIA Annual Report for Calender Year 2018*. march 2019. https://www1.nyc.gov/assets/immigrants/downloads/pdf/moia_annual_report%202019_final.pdf. (Abfrage: 04.07.2021).
- National Immigration Law Center (2018). *Health Care Coverage Maps*. <https://www.nilc.org/issues/health-care/healthcoveragemaps/>. (Abfrage: 08.08.2021).
- New York State Unified Court System (2019). *New York State Courts' Policy on ICE Arrests in Courthouses*. <http://nycourts.gov/courthelp/GoingToCourt/ICE.shtml>. (Abfrage: 10.12.2020).
- Nicholls, W. (2013). *The DREAMers. How the Undocumented Youth Movement Transformed the Immigrant Rights Debate*. Stanford: Stanford University Press.
- Ovryn Rivera, R. (1987). *A question of conscience: The emergence and development of the Sanctuary Movement in the United States*. Dissertation. New York: City University.
- Park, Y. & Bhuyan, R. (2012). Whom Should We Serve? A Discourse Analysis of Social Workers' Commentary on Undocumented Immigrants. *Journal of Progressive Human Services*, (23(1), 18–40.
- Scott, J. & Caceres, A. (2018). Sanctuary and social work: Navigating moral and legal contradictions. *Social Work and Christianity*, 45(4), 61–82.
- Schirilla, N. (2016). *Migration und Flucht. Orientierungswissen für die Soziale Arbeit*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Scherr, A. & Hofmann R. (2018). Sanctuary Cities – Zufluchts-Städte. In F. Gesemann & R. Roth, (Hrsg.), *Handbuch Lokale Integrationspolitik* (S. 869–882). Wiesbaden: Springer.
- Schmelz, A. (2019). „Recht auf Rechte“ für Flüchtlinge in Kommunen Europas praktizieren? Lokale Politikstrategien in Deutschland und Italien. In E. Arslan & K. Bozay, (Hrsg.), *Symbolische Ordnung und Flüchtlingsbewegungen in der Einwanderungsgesellschaft* (S. 189–206). Wiesbaden: Springer VS.
- Stewart, T. (2014). Undocumented Immigrants and Policy Advocacy: Reasserting the Activist Roots of Social Work. *Columbia Social Work Review*, 33–42.
- Stringer, S. (2018). *Immigrants Rights and Services Manual. Important Information You Need to Know to Participate in the Life of New York City*. New York City: Office of the Comptroller. https://comptroller.nyc.gov/wp-content/uploads/documents/Immigrant-Manual-2018-English_fv.pdf. (Abfrage: 07.07.2021).
- The United States Department of Justice (2018). *Attorney General Announces Zero-Tolerance Policy for Criminal Illegal Entry*. April 6, 2018. <https://www.justice.gov/opa/pr/attorney-general-announces-zero-tolerance-policy-criminal-illegal-entry>. (Abfrage: 01.08.2021).
- Tsianos, V. (2019) Illegalisierte Migration und Arbeit mit Flüchtlingen. In: F. Kessl & C. Reutlinger (Hrsg.) *Handbuch Sozialraum. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* (S. 487–500). Springer VS. Wiesbaden.
- Vogel, D. (1996). Illegal Aufenthalt und Legalisierungspolitik. In AWO Bremen (Hrsg.), *Illegale. Neue Anforderungen für die Migrationssozialarbeit*. Bremen.

Wenke, C. & Kron, S. (2019). Solidarische Städte in Europa. Urbane Politik zwischen Charity und Citizenship. In C. Wenke & S. Kron (Hrsg.), *Solidarische Städte in Europa* (S. 5–18). Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Interviews

- I1** Interview mit Evie, Krankenhaus-Sozialarbeiterin*. Phoenix, 1. April 2019.
- I2** Interview mit dem Team (fünf Sozialarbeiterinnen*) einer Gewaltschutzeinrichtung. Phoenix, 3. April 2019.
- I3** Interview mit Laurie, Schulsozialarbeiterin*. Phoenix, 5. April 2019.
- I4** Interview mit Stacy, Sozialarbeiterin* in einer Wohnungsloseneinrichtung, und ihrer Praktikantin. 8. April 2019.
- I5** Interview mit Blanca, Sozialarbeiterin* in einem Neighborhood-Center in der Bronx., 24. September 2019.
- I6** Interview mit Ana, Sozialarbeiterin* in einer Neighborhood Clinic in der Bronx. 26. September 2019.

Schwierige Balance. Kritisches Handeln in kapitalistischen Verhältnissen

Difficult Balance. Critical Action in Capitalist Conditions

Zusammenfassung: Im vorliegenden Beitrag wird anhand empirischen Materials dem Versuch einer Pädagogin gefolgt, im Rahmen eines Zertifizierungsprozesses zur ‚Qualitätssicherung‘ Veränderungsprozesse in ihrer Organisation zu initiieren, die eine in ihren Augen qualitativ bessere pädagogische Arbeit ermöglichen sollen. Entlang der vorgebrachten Deutungen und Handlungsbegründungen in ihrer Erzählung wird der subjektiv wahrgenommene Handlungsspielraum der Pädagogin rekonstruiert und nach den Bedingungsaspekten gefragt, die für ihre Handlungsentscheidungen relevant werden. Ziel des Beitrages ist es, über diese Rekonstruktion des Handlungskontextes die darin liegenden Verweise auf verallgemeinerbare Möglichkeitsbedingungen kritischen Handelns sichtbar zu machen.

Schlagworte: Soziale Arbeit, Kritik, Kapitalismus, Handlungsfähigkeit, Akteure, Qualitätsmanagement, Ökonomisierung

Abstract: This article uses empirical material to follow an educator's attempt to initiate processes of change in her organisation as part of a quality assurance certification process, the aim being to achieve what she sees as higher-quality pedagogical work. The educator's subjectively perceived scope of action is reconstructed via the interpretations and justifications for action put forward in her narrative. The related conditional aspects behind her decisions to act are examined. The aim of this contribution is to reconstruct the context of her actions to reveal connections to generalisable conditions of critical action.

Keywords: social work, critique, capitalism, agency, actors, quality management, economisation

1. Einleitung

Seit geraumer Zeit werden in der Sozialen Arbeit (wieder) vermehrt Überlegungen zu Verständnissen, Funktionen und Erfordernissen einer ‚kritischen‘ Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit angestellt (z. B. Anhorn, Bettinger, Horlacher & Rathgeb, 2012; Hünersdorf & Hartmann, 2013). Vernachlässigt werden in disziplinären Überlegungen und Forschungen jedoch die Kritikperspektiven und Selbstverständnisse von Fachkräften Sozialer Arbeit, an die sich die aus der Disziplin vorgebrachten Forderungen in der Regel richten. Beiträge, in denen die Perspektiven von Pädagog_innen, die den Anspruch haben, eine kritische Praxis umzusetzen, sowie die ermöglichenden und behindernden Bedingungen ihrer Handlungsspielräume rekonstruiert werden, liegen nicht vor. Vielmehr werden im Zuge implizit und explizit formulierter Ansprüche an Fachkräfte Sozialer Arbeit Bilder konstruiert, die Unzulänglichkeiten implizieren, professionelle Ambitionen, Dilemmata und Konflikte sowie Umgangsweisen aber weitgehend außen vor lassen. Der zu konstatierende ‚Trend zur Kritik‘ beschränkt sich aber nicht nur auf die Disziplin, sondern ist auch in der Profession auszumachen. Darauf verweisen etwa die Zusammenschlüsse in Arbeitskreisen, Foren und Vereinen kritischer Sozialer Arbeit (AKS in Deutschland, Kriso in der Schweiz und kriSo in Österreich, vgl. Anhorn, 2017; Hammer, Bakic & Diebäcker, 2012) oder in Gruppen und Netzwerken, die sich der Reflexion pädagogischer Arbeit in queer-feministischer oder rassismuskritischer Perspektive widmen.

Kritische Bewegungen und Ambitionen in der pädagogischen Praxis stellen den Ausgangspunkt des laufenden Forschungsprojektes zu Spielräumen kritischer Sozialer Arbeit dar, aus dem im Folgenden ein Ausschnitt präsentiert wird. Im Zentrum des Projektes stehen die professionellen Selbstverständnisse von Pädagog_innen, die sich selbst als kritisch positionieren, sowie ihre Bemühungen, dem in der pädagogischen Praxis gerecht zu werden. Das Forschungsinteresse gilt der Rekonstruktion der subjektiven Möglichkeitsräume von kritisch-ambitionierten Pädagog_innen mitsamt den sozialen, organisationalen und gesellschaftlichen Bedingungen, auf die ihr Deuten und Handeln verweisen. Ziel ist es, auf diese Weise sowohl Perspektiven von Fachkräften Sozialer Arbeit auf ‚kritische Praxis‘ sichtbar zu machen als auch Ermöglichungsbedingungen und Widersprüchlichkeiten des Gelingens und Scheiterns einer solchen Praxis zu identifizieren und dem disziplinären Diskurs um ‚kritische Soziale Arbeit‘ zur Seite zu stellen. Dabei gilt es natürlich auch, die Selbstverständnisse und Handlungsweisen selbst im Hinblick auf ihre Widersprüchlichkeiten, ihr

widerspenstiges, aber auch ihr affirmatives Potenzial zu betrachten. Der vorliegende Beitrag fokussiert in diesem Rahmen die subjektiven Spielräume und Grenzen des kritischen, auf strukturelle Veränderungen zielenden Handelns einer Pädagogin im Kontext von Maßnahmen zur ‚Qualitätssicherung‘. Verweise auf Ökonomisierungslogiken, die vermehrt auch Einzug in die Soziale Arbeit halten, sind der im Fokus der Betrachtungen stehenden Sequenz entsprechend inhärent, weshalb zunächst ein Überblick über die Eingebundenheit Sozialer Arbeit in aktivierungs-, wettbewerbs- und marktlogische gesellschaftliche Transformationen gegeben wird, der als Hintergrundfolie für die anschließende Analyse dient. Es folgt die Vorstellung des forschungsmethodischen Rahmens der Untersuchung und schließlich die Analyse der gewählten Sequenz.

2. Die Transformation des Wohlfahrtsstaats

In Analysen zur ‚Modernisierung‘ des Kapitalismus als Wirtschafts- und Gesellschaftsform spielt die Verfasstheit des Sozialstaats eine zentrale Rolle. Dieser habe sich, so Stephan Lessenich, analog zu einem Kapitalismus, der nunmehr nach „sich selbst verändernden, den veränderten Verhältnissen permanent anpassenden Subjekten“ (2012, S. 59) verlangt, im ausgehenden 20. Jahrhundert zu einem ‚aktivierenden‘ Sozialstaat als „neue ökonomisch-politische Formation“ (ebd.) gewandelt. Im Mittelpunkt dieser Sozialstaatlichkeit steht nach Heinz-Jürgen Dahme und Norbert Wohlfahrt (2008, S. 47) ein Umbau des bisherigen Wohlfahrtsstaats durch die Implementierung von Markt- und Wettbewerbselementen, welche die Wettbewerbsfähigkeit des nationalen Sozialstaats unter globalisierten Bedingungen sichern sollen.

In diese Prozesse des sich modernisierenden Kapitalismus und der damit einhergehenden „Neuerfindung des Sozialen“ (Lessenich, 2009) ist die Soziale Arbeit ambivalent involviert und zwar in mindestens doppelter Weise: einerseits als *aktivierte* Institution, die sich zunehmend mit der Installation von Markt- und Wettbewerbsmechanismen konfrontiert sieht und unter finanziellen sowie legitimatorischen Druck gerät, und andererseits als *aktivierende* Institution, der als sozialstaatlicher Vermittlungs- und Erziehungsinstanz die Aufgabe übertragen wird, ihre Adressat_innen gemäß des „neue[n] Geist[es] des Kapitalismus“ (Boltanski & Chiapello, 2003) in ihrer Selbstaktivierung, Eigenverantwortlichkeit und Flexibilität zu unterstützen und so zu ‚integrieren‘. Finanzierung, Ziele oder Qualität waren in der Sozialen Arbeit zwar immer schon sozialpolitisch thematisch und

umkämpft – jedoch sind ihre Organisationen im Kontext aktivierungspolitischer Logiken vermehrt dazu angehalten, ökonomistischen Rationalitäten zu folgen (Dahme & Wohlfahrt, 2008; Grunwald, 2009): über rechtliche Rahmungen, betriebswirtschaftliche Management- und Wettbewerbsinstrumente wie Qualitätsmanagement, Standardisierungen und Bürokratisierung, aber auch vermittelt über Diskurse, die an kapitalistisch-aktivierungslogische Orientierungen anschließen. Wollen sie sich auf dem ‚Quasi-Markt‘ sozialer Dienstleistungen behaupten (Beckmann, Otto & Schrödter, 2009), müssen Einrichtungen Sozialer Arbeit mittlerweile vermehrt eine wirtschaftlich effiziente und effektive Arbeitsweise sowie quantifizierbare ‚Erfolge‘ nachweisen. Mittelbar hat dies wiederum Konsequenzen auch für die Beschäftigten der Sozialen Arbeit, deren Arbeitsverhältnisse und -bedingungen vielerorts prekär sind (Eichinger, 2009, S. 73 ff.). Hier lässt sich entsprechend von einer weiteren, sekundären und dreifachen Eingebundenheit sprechen: Denn Pädagog_innen werden nicht nur mit der Anforderung konfrontiert, für die Aktivierung und Selbstverantwortung ihrer Adressat_innen „in einem Geflecht politisch-ökonomischer beziehungsweise ökonomisch-politischer, ‚marktstaatlicher‘ Rahmungen und Maßgaben des Handelns“ (Lessenich, 2012, S. 58) Sorge zu tragen, sondern sind in diesen Verhältnissen selbst ebenfalls „Marktsubjekte“ (ebd.) und deshalb genötigt, ihre Arbeitskraft unter den Bedingungen der „‚Marktgesetze‘“ (ebd.) zu verkaufen. Damit werden Sozialpädagog_innen sowohl zu „Akteuren ihres je eigenen ‚Marktschicksals‘“ (ebd.) als auch zu Akteur_innen in Bezug auf das ‚Marktschicksal‘ ihrer Adressat_innen.

Obwohl mit den Transformationen des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements also Konsequenzen einhergehen, lässt sich von diesen doch keineswegs einseitig und kausal auf organisationale Prozesse oder professionelle Praktiken schließen. Zum einen, weil davon auszugehen ist, dass Konkretisierungen des Wandels in der Sozialen Arbeit nicht ungebrochen erfolgen, zum anderen, weil Soziale Arbeit zugleich aktiver Teil der Hervorbringung der umkämpften und machtvollen Wandlungsprozesse ist – und dies keineswegs ausschließlich in Opposition. Soziale Arbeit ist vielmehr in komplexe Verhältnisse eingebunden, in denen Handlungsmöglichkeiten einerseits in bereits vorgängige soziale Strukturen eingebunden sind und andererseits Strukturen immer auch (mit-)hergestellt werden. Das ‚Wie‘ der Manifestationen und das ‚Wie‘ des Umgangs mit und des Mitgestaltens von „neosozialen“ (Lessenich, 2009, S. 84) Veränderungsdynamiken, der „Wohlfahrtsproduktion als ein Teil der Arbeit am Sozialen aus der Perspektive ‚from below‘“ (Bareis & Cremer-Schäfer, 2013, S. 140) ist daher letztlich eine empirische Frage.

Gleichwohl diese Prozesse in der Regel auch Bezugspunkte für die disziplinären Bemühungen sind, Notwendigkeiten und Kriterien einer kritischen Sozialen Arbeit zu bestimmen, erfahren die in der sozialpädagogischen Praxis vorfindbaren Brüche und Widersprüche kaum Aufmerksamkeit, so auch Fabian Kessl (2013). Und nur wenige Arbeiten stellen diesbezüglich Perspektiven von Sozial Arbeitenden zentral. Zu nennen sind hier die Studien von Ulrike Eichinger (2009), Tilman Lutz (2010) und Cora Herrmann (2016), die angesichts von Transformationen des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements nach deren Auswirkungen in der Sozialen Arbeit und den Aneignungs- und Umgangsweisen von Fachkräften fragen. Sie zeigen auf, dass Organisationen und Fachkräfte an Herstellungs- und Durchsetzungsprozessen affirmativ mitwirken, aber auch an Umdeutungen und Verschiebung von aktivierungspolitischen Formationen beteiligt sind. Welche Gestaltungsspielräume Träger, Einrichtungen und Professionelle Sozialer Arbeit in diesem Rahmen für sich sehen, welche Möglichkeitsräume Fachkräfte wahrnehmen, ihrem Anspruch, eine kritische Soziale Arbeit zu leisten, gerecht zu werden, welche Widersprüche dabei sichtbar werden und worauf diese verweisen, sind weitgehend offene Fragen.

3. Analyserahmen

Den oben formulierten Fragen wird mit einer qualitativ-interpretativen Forschungslogik mit explorativem Charakter und in Anlehnung an Prämissen eines subjektwissenschaftlichen Vorgehens (Holzkamp, 1983, 1997; Markard, 2010) nachgegangen. Letzteres wählt den Standpunkt des Subjektes als Ausgangspunkt wissenschaftlicher Analysen, um von hier aus soziale Bedeutungen, wie sie in konkreten Situationen subjektiv relevant werden und sich etwa in den Deutungen sowie Begründungen für Einschätzungen oder Handlungen der Subjekte rekonstruieren lassen, in den Blick zu nehmen. Denn aufgrund ihrer Vermittlungsfunktion zwischen Individuum und Gesellschaft lassen sich über diese Bedeutungen Verweisungen auf soziale und verallgemeinerbare gesellschaftliche Bedingungen (Markard, 2010, S. 170; Holzkamp, 1997, S. 261) herausarbeiten, welche das in soziale Verhältnisse eingelassene, aber keineswegs determinierte Handeln der Subjekte in begrenzender und ermöglichender Weise rahmen. Dementsprechend vermag die Analyse von Perspektiven, Deutungen und Handlungsbegründungen von sich explizit als kritisch verstehenden Pädagog_innen nicht nur darüber Aufschluss zu geben, welche Vorstellungen von Kritik im Feld zu finden sind, sondern auch, in welcher Form welche Bedeu-

tungskonstruktionen und Bedingungen in ihrem Arbeitsalltag als Prämissen ihres Handelns relevant werden. Das primäre Interesse gilt damit dem Verstehen der Kontexte des Handelns, den, gegebenenfalls verallgemeinerbaren, begrenzenden und ermöglichenden Bedingungen, den Machtbeziehungen und gesellschaftlichen Verhältnissen, in die das konkrete Deuten und Handeln der Pädagog_innen je spezifisch – und widersprüchlich – eingelassen ist. Subjektive Möglichkeitsräume kritischer (sozial-)pädagogischer Arbeit können so auch im Hinblick auf die (widersprüchlichen) Mitgestaltungs(un)möglichkeiten der einschränkenden Bedingungen sichtbar gemacht werden (Holzkamp, 1983, S. 342 ff.). Gegenstandsbezogen wird diese Analyseperspektive im Hinblick auf die hier im Fokus stehende Sequenz mit einer gouvernementalitätsanalytischen Perspektive ergänzt, die als machtanalytisches Konzept einen Zugang zur Analyse von Regierungstechniken als Teil der oben beschriebenen Transformationsprozesse bietet.

4. Empirie

Die der Studie zugrundeliegenden Daten wurden in Gesprächen mit (Sozial-)Pädagog_innen erhoben, die sich entweder in Arbeitskreisen organisieren, deren expliziertes Anliegen (z. B. auf Flyern oder Homepages) die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Ungleichheits-, Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowie die kritische Reflexion und das Entwickeln von politischen und kritischen (sozial-)pädagogischen Praktiken ist, oder die ich auf öffentlichen Veranstaltungen zu kritischer Sozialer Arbeit kennengelernt und aufgrund ihrer Teilnahme eine identifikatorische Nähe zum Thema unterstellt habe. Den Rahmen der Erhebung der in diesem Beitrag analysierten Daten bildet ein eintägiges, von mir vorbereitetes Treffen zum Austausch über Ansprüche und Möglichkeiten kritischer Sozialer Arbeit, das ich einer Gruppe von Pädagog_innen angeboten habe, die sich regelmäßig trifft, um mit dem Anspruch an eine gesellschaftspolitisch engagierte und kritische Arbeit ihre Praxis zu diskutieren und inhaltlich-politisch zu arbeiten. Den Einstieg in dieses Treffen bildete eine Gruppendiskussion zur Bedeutung kritischer Sozialer Arbeit mit neun Pädagoginnen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern, um kollektive und subjektive Bedeutungsstrukturen sichtbar zu machen (Bohnsack, 2003). Die Analyse des Transkriptes der Diskussion erfolgte in Anlehnung an die Auswertungsmethodologie der Grounded Theory (Strauss & Corbin, 1996; Breuer, 2009). Dabei wurde zunächst der Rekonstruktion der Gruppendynamik sowie des gemeinsam etablierten Sprechrahmens Aufmerksamkeit geschenkt, um

diesen als relevanten Kontext auch bei der Betrachtung von Erzählungen einzelner Akteurinnen systematisch zu berücksichtigen. Ein Ergebnis dieser Analyse ist die Rekonstruktion eines gemeinsamen Orientierungsrahmens der Gruppe, demzufolge eine kritische Soziale Arbeit sich dadurch auszeichnet, dass sie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse als in doppelter Weise relevante Bezugsrahmen reflektiert: zum einen im Hinblick auf ihre Bedeutungen für die eigene Praxis, zum anderen im Hinblick auf die Effekte, die das eigene Handeln innerhalb dieser Verhältnisse potenziell entfaltet. Angestrebt wird in diesem Rahmen eine Praxis, die Teilhabe und Emanzipation von Adressat_innen befördert und Ungleichheitsverhältnisse abbaut. Zugleich ist diesem, von den Teilnehmenden geteilten, Anspruch den Pädagoginnen zufolge in den gegebenen strukturellen Verhältnissen und Arbeitsbedingungen jedoch nicht leicht nachzukommen und die Frage „wie viel Raum ist da für eine kritische .. Perspektive“ (GD1, 39–40) ist bedeutsamer Bezugspunkt des Austausches in der Gruppe. Die Pädagoginnen entwerfen sich im Gruppenprozess über ein einander in den Erfahrungen und Argumentationen unterstützendes und ergänzendes Sprechen – Kontroversen oder einander widersprechende Beiträge sind so gut wie keine auszumachen – als eine Gruppe kritischer Fachkräfte, die stetig herausgefordert sind, die von ihnen angestrebte kritische Praxis in einem Arbeitsalltag umzusetzen, der mit allerlei hinderlichen Bedingungen aufwartet. Dabei konstruieren sie die Beziehung zwischen der angestrebten Praxis und den Möglichkeitsbedingungen ihrer Umsetzung im Gruppendiskurs als Abhängigkeitsverhältnis, was konsequenterweise mit der in der Gruppe geteilten Überzeugung einhergeht, dass ein Arbeiten an den Bedingungen nicht nur Bestandteil, sondern notwendige Voraussetzung kritischer Praxis ist, eine solche also überhaupt erst möglich macht. Dieser Zusammenhang kommt etwa zum Ausdruck, wenn eine Teilnehmerin mit Blick auf den Gruppendiskurs äußert:

„Ich hab jetzt gerade noch mal gedacht, [...] wie kann ich eigentlich als Einzelperson kritische pädagogische Arbeit machen, wenn die Institution und die Rahmenbedingungen, dem widersprechen. [...] Weil ich so gemerkt habe: ‚Ja, scheiße . das sind [...] alles so Punkte, wo ich merke, da scheitere ich oder das . kostet unendlich viel Kraft und endet trotzdem irgendwo im nichts‘ so[...] wenn die- die Rahmenbedingungen dem zuwiderlaufen so.“ (SB, GD1, 615–623)

Es schließt sich entsprechend die Frage an, wie die Pädagoginnen in ihrem gleichermaßen von Ansprüchen und strukturellen Begrenzungen gekenn-

zeichneten beruflichen Alltag agieren und wo sie Möglichkeiten sehen, die Bedingungen so mitzugestalten, dass die Umsetzung einer von ihnen angestrebten kritischen Arbeit für sie möglich(er) wird. Dem wird im Folgenden mittels der Erzählung einer Pädagogin, die ich hier Miriam Lange¹ nenne, nachgegangen, die der Gruppe im skizzierten Kontext von einem Versuch der Veränderung von Strukturen im Sinne einer kritischen Praxis berichtet. Ihre Erzählung stellt eine differenzierende Konkretisierung des skizzierten Diskursrahmens der Gruppe dar, an die im weiteren Verlauf der Diskussion Teilnehmerinnen mit eigenen Erzählungen unterstützend anknüpfen. Anhand ihres Falls wird im Folgenden rekonstruiert, auf welche Möglichkeitsbedingungen der Mitgestaltung von Strukturen ihre Handlungsprämissen verweisen.

4.1 Qualitätssicherung – Gelegenheit für Kritik?

Miriam Lange berichtet von einer Erfahrung aus ihrer Zeit als Elternzeitvertretung bei einem Träger, wo sie für die Begleitung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Freiwilligendienst zuständig und an einem Qualitätssicherungsprozess beteiligt war:

Es gibt son .. Qualität in Freiwilligendiensten Zertifikat und ich glaube, die Idee- oder, so wie ich das wahrnehme, finde ich das prinzipiell als was Positives, weil es halt genau dazu führt, noch mal zu gucken: ‚Was machen wir eigentlich?‘ Und die eigene Arbeit so ein bisschen aufzuschlüsseln .. und .. für mich war das schon so ein Moment, wo ich dachte: ‚Cool, da können wir auch irgendwie selber noch mal gucken, ein bisschen Dinge hinterfragen.‘ Und es stößt vielleicht so einen Prozess an, der auch, vielleicht noch mal dahin geht die eigene .. Konzeption des Trägers auch tatsächlich verschriftlicht zu überarbeiten, und nicht nur zu denken: ‚Ah das steht da noch so ein bisschen komisch, aber eigentlich machen wir das auch anders, aber das passt schon, dann kopieren wir das jetzt da wieder rein.‘ (GD1, 458–467)

1 Miriam Lange ist Diplompädagogin, war nach ihrem Studium mehrere Jahre in Projekten der (internationalen) Kinder- und Jugendarbeit tätig und arbeitet seit zwei Jahren im Bereich Jugendfreiwilligendienste an der „Schnittstelle zwischen sozialpädagogischer- und Bildungsarbeit“, wie sie sagt.

Miriam Lange teilt der Gruppe zunächst mit, dass sie einen Prozess, der die Zertifizierung von Qualität zum Ziel hat, generell begrüßt, da ein solcher in ihren Augen unausweichlich „dazu führt“, sowohl das eigene Tun als auch die Konzeption ganz grundsätzlich zu „hinterfragen“: „Was machen wir eigentlich?“ Sie verbindet damit offensichtlich die Hoffnung, dass sie und ihre Kolleg_innen aktiv zu Veränderungen beitragen können, die für ihre pädagogische Praxis relevant sind; insbesondere, wenn eine „tatsächlich verschriftlicht“ überarbeitete Konzeption als Produkt des gemeinsamen Prozesses entsteht. Denn eine solche hätte, im Gegensatz zur bis dato gängigen Praxis der individuellen Auslegungen der bestehenden Konzeption, machtvoller Gültigkeit: Zum einen, weil ihre Grundlage ein gemeinsamer Verständigungsprozess über qualitativ gute Praxis wäre, zum anderen, weil sie als offizielles Dokument Legitimation für eine solche bieten würde. Miriam Lange sieht in der ihr und ihren Kolleg_innen übertragenen Aufgabe, Verantwortung für die Zertifizierung zu tragen, also die Chance, einen gemeinsamen ‚Organisationsentwicklungsprozess von unten‘ anzustoßen und den konzeptionellen Rahmen der Arbeit so zu verändern, dass eine qualitativ bessere Arbeit flächendeckender möglich wird, statt ‚Qualitätskriterien von oben‘ diktiert zu bekommen, die an der Realität ihrer pädagogischen Arbeit vorbeigehen.

Ihr Resümee des Prozesses fällt jedoch ernüchternd aus:

[I]m Endeffekt war das so ein Prozess, wo wir ziemlich viel Arbeitszeit investiert haben in dieses Qualitätsmanagement oder in diese Qualitätssicherung ... um dann [...] im Endeffekt auch wieder .. gesagt zu bekommen: ‚Ja, ihr macht irgendwie ne gute Arbeit.‘ Und .. wir haben da ganz viel drüber nachgedacht, und .. sobald dieser Prozess abgeschlossen war, war eigentlich keine Zeit mehr in unserer Arbeitszeit oder überhaupt .. keine Ressourcen keine Zeit mehr da, dann die Prozesse, die während dieses .. Prozesses angestoßen wurden, noch mal aufzugreifen und noch mal zu sagen: ‚Okay jetzt setzen wir uns wirklich hin und .. überarbeiten die Konzeption‘ oder ‚Jetzt ... machen wir da irgendetwas draus, was tatsächlich auch unsere pädagogische Praxis verändert?‘ Und da war ganz stark die Tendenz oder mein Gefühl, wir machen das wieder auf so ner Ebene, die eigentlich gar nicht so viel mit der Praxis zu tun hat. Also, wir stellen halt Dokumente bereit, Leitfäden, Standards, wo wir sagen: ‚Danach arbeiten wir‘, was wir auch .. machen. Also das ist nicht nur son . Vorliegen aber . irgendwie hat mir der Moment der Veränderung gefehlt und . der Moment auch zu sagen: ‚Okay jetzt unterbre-

chen wir mal unsere Routine, und unterbrechen mal diesen Fluss, was wir immer machen, und nehmen uns Zeit, darüber nachzudenken.’ (GD1, 467–481)

Bereits in dem zu Beginn jeweils vorangestellten ‚diese‘ wird Distanz zum zunächst begrüßten Qualitätsmanagement deutlich. Das Ziel, mit dem Zertifizierungsvorhaben die Qualität der praktischen Arbeit in der Einrichtung zu verbessern, ließ sich nicht erreichen. Miriam Lange unterscheidet nun verschiedene Prozesse: einerseits den Zertifizierungsprozess, andererseits Prozesse, die sich quasi ‚im Schatten‘ der Zertifizierung und durch diese legitimiert vollzogen haben. Letzteren gilt ihr Interesse, denn sie bergen das Potenzial, ihr Anliegen, die „tatsächlich[e]“ Veränderung ihrer pädagogischen Praxis, umzusetzen. Mit der Erlangung des Zertifikates, das in ihrer Perspektive das organisatorische Außen legitimatorisch fokussiert – „Dokumente[...], Leitfäden, Standards, wo wir sagen: ‚Danach arbeiten wir‘ “ –, wird das Projekt jedoch für erfolgreich „abgeschlossen“ erklärt – und damit auch der auf die pädagogische Praxis zielende Entwicklungsprozess. Nicht die im Zertifizierungsprozess entstandenen Produkte erscheinen für diesen relevant, sondern ein Innehalten im „Fluss“ des Alltags und die systematisch reflexive Befragung der routinierten Handlungsabläufe aus einer Position der Distanznahme, um Bedarfe aufdecken und Veränderungen einleiten zu können. Hierfür wird nun allerdings keine Zeit bzw. kein Raum zur Verfügung gestellt. Dies erlebt sie offensichtlich als frustrierend. Denn Miriam Lange hat letztlich „ziemlich viel“ Arbeitszeit und „ganz viel“ Nachdenken in die Außenwirkung des Trägers investiert, für ihr eigenes, fachliches Anliegen haben sich ihre Mühen jedoch nicht gelohnt. Ein unspezifisches Lob, „wieder .. gesagt zu bekommen: ‚Ja, ihr macht irgendwie ne gute Arbeit‘ “, kann sie entsprechend nicht ernst nehmen, klingt in ihren Ohren vielleicht sogar zynisch, was in der lapidaren Formulierung zum Ausdruck kommt. Hier wird auch deutlich, dass sie nicht zum ersten Mal die Erfahrung macht, dass letztlich nicht ihre fachlichen Interessen, sondern andere Interessen und Logiken im Vordergrund stehen.

Dies unterstreichen im Anschluss an die Schilderung von Miriam Lange auch weitere Teilnehmerinnen. So berichtet eine Pädagogin:

„ich habe eine Einführung im Qualitätsmanagement bekommen, das hat den ganzen Tag gedauert und es waren ausschließlich Formblätter, Struktur- und Arbeitsanweisungen [...] wo ist, also wo ist sozusagen die Qualitätssicherung auf so ner inhaltlichen Ebene [...] also meine Erfahrung ist viel so auf . was ist messbar, was ist irgendwie sichtbar, was ist

einfach zu überprüfen. Und, dass da eigentlich immer ganz schön viel von wo ich sagen würde: ‚Das ist eigentlich meine Arbeit‘ .. runterfällt.“ (PM, GD1, 501–513)

Eine andere Teilnehmerin konstatiert für ihren Arbeitsbereich, dass es „kein pädagogisches Qualitätsmanagement . in dem Sinne ausreichend gibt, sondern eher so ein verwaltungstechnisches“ (KP, GD1, 543–544).

4.2 Ziel- und Wirkungsebene des kritischen Anliegens

Miriam Lange konstatiert nicht nur unterschiedliche Prozesse, sondern zudem, wie andere Kolleginnen in ähnlicher Weise ebenfalls, unterschiedliche Qualitätsinteressen: ein fachliches, das sich auf „unsere pädagogische Praxis“ bezieht, und ein vermeintlich nicht-fachliches, an einem Außen ausgerichteten Qualitätssicherungs- bzw. -managementinteresse. Diese verortet sie auf verschiedenen Ebenen, die weitgehend unvermittelt nebeneinander zu bestehen scheinen. Die deutliche Abgrenzung zwischen der relevanten Ebene der pädagogischen Praxis einerseits, die mit dem Qualitätsinteresse der ‚tatsächlichen Veränderung‘ verbunden ist, und andererseits einer ‚anderen‘ Ebene, die stattdessen andere Zwecke zu fokussieren scheint, impliziert zugleich unterschiedliche Zuständigkeitsbereiche sowie ein abwertendes Desinteresse an der vermeintlich nicht-fachlichen Ebene. Letztere scheint sich außerhalb von Miriam Langes Zuständigkeitsbereich und Möglichkeitsraum zu befinden. Gleichzeitig scheint es aber durchaus möglich zu sein, dass ihr Agieren entgegen ihrer Intentionen für diese Ebene funktionalisiert wird, wenn sie im Nachhinein den starken Verdacht äußert, dass ihr Engagement „wieder auf so ner Ebene, die eigentlich gar nicht so viel mit der Praxis zu tun hat“, Früchte getragen hat.

Miriam Lange, so scheint es, fühlt sich ausgenutzt, weil ihre Anstrengungen lediglich für die – in ihren Augen für eine qualitativ gute Arbeit relativ irrelevanten – Interessen auf einer ‚anderen‘ Ebene genutzt wurden: für, so meine und nicht ihre Interpretation, Qualitätsmanagement als Teil eines (quasi-)marktorientierten Sozialmanagements (Beckmann, Otto & Schrödter, 2009, S. 28 ff.). Für sie verkörpert der Zertifizierungsprozess nicht abstrakte Strukturen der Ökonomisierung, gegen die sie versucht, durch Mitgestaltung vorzugehen. Er ist offenbar vielmehr ein konkreter Arbeitsauftrag im Kontext ihrer Lohnarbeit, von dem sie sich erhofft, ihn als Instrument nutzen zu können, um auf Arbeitsweisen strukturierende Regelungen und Abläufe und damit auch auf die Qualität der pädagogischen Arbeit Einfluss nehmen zu können. Entgegen ihrem Interesse arbeitet

sie in dieser Interpretationsperspektive jedoch statt an der Verbesserung pädagogischer Praxis letztlich an Prozessen der Ökonomisierung pädagogischer Arbeit mit. Gleichwohl nicht Teil des von ihr wahrgenommenen Möglichkeitsraumes, liegt diese Ebene also durchaus im Einflussbereich ihres Handelns. Um diese widersprüchliche Involviertheit weiter auszu-leuchten, lohnt sich ein theoriebezogener Rückgriff auf Foucaults gouvernementalitätsanalytische Perspektive.

In Anlehnung an Michel Foucault lassen sich Qualitätsmanagement und -sicherungsprozesse grundsätzlich und also auch im sozialen Sektor als Regierungstechniken beschreiben (Bröckling, 2000), die über ein stetiges Vergleichen zur Etablierung von Bewertungshierarchien beitragen (Höhne, 2006, S. 212) und damit als „Selektionsmittel“ (ebd.) fungieren. Mit ihrer Hilfe, so Thomas Höhne, wird „ein komplexes panoptisches Netz aus Beobachtungspraktiken etabliert“ (ebd.), das aus Beschreibungen, wie sie in Diskurs- und Kommunikationspraktiken Ausdruck finden, in denen Differenzen und damit diskursive Ordnungen hergestellt werden, besteht. Das, was auf diese Weise über Beschreibung, Vergleich und Selektion zu Information bzw. zu Wissen wird, so Höhne weiter, „kann schließlich auch Kontrollpraktiken unterworfen werden“ (ebd.). In der Perspektive der Gouvernementalität macht Ulrich Bröckling (2000, S. 131) eine „Hegemonie managerialen Denkens in nahezu allen Lebensbereichen“ aus (ebd.), die sich auch im sozialen Sektor u. a. in der Personalführung als Teil ‚Neuer Steuerungsmodelle‘ zeigt. Die Übertragung von Verantwortung für den Zertifizierungsprozess an Miriam Lange und damit das Gewähren von (vermeintlicher) Freiheit, mit dem Auftrag, ‚Qualitätsmanagement‘ eigenverantwortlich umzusetzen, kann entsprechend auch als eine Regierungsweise interpretiert werden, in der Macht „nicht direkt und unmittelbar auf die anderen einwirkt, sondern eben auf deren Handeln“ (Foucault, 1994, S. 254), wobei der oder die „andere“ [...] als Subjekt des Handelns bis zuletzt anerkannt und erhalten bleibt und sich vor dem Machtverhältnis ein ganzes Feld von möglichen Antworten, Reaktionen, Wirkungen, Erfindungen eröffnet“ (ebd.). Als Form produktiver Macht, die „das Feld eventuellen Handelns der anderen zu strukturieren sucht“ (ebd., S. 255), wirkt diese Macht nicht gegen den Willen des Subjektes, sondern „operiert auf dem Möglichkeitsfeld“ (ebd.): etwa mit der Erweiterung von Handlungsspielräumen und Verantwortung oder mit Lob, welche an die Selbstführungsweisen des Subjektes appellieren. Foucault spricht vom „Führen der Führungen“ (ebd.). In dieser Perspektive werden, so auch Kessl (2006), mit, z. B. im Rahmen von neuen Steuerungsmaßnahmen propagierten, ‚neuen

Freiheiten‘ innerhalb von Trägerstrukturen „Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht überwunden, sondern das Verhältnis von Fremd- und Selbstführung ‚nur‘ neu justiert“ (ebd., S. 70). Vor diesem Hintergrund entpuppt sich Miriam Langes Engagement nun als ambivalente ‚Selbstführung‘ im Rahmen von ‚Fremdführung‘: Die Aussicht, den Qualitätssicherungsprozess nutzen zu können, konkrete Strukturen und Abläufe kritisch zu hinterfragen und zu verändern, ist Teil des Möglichkeitsfeldes, das sich ihr präsentiert. Ihr Bemühen, Spielräume für eine an den eigenen fachlichen Maßstäben gemessene qualitativ bessere Arbeit mitzugestalten, schlägt in den gegebenen Machtstrukturen jedoch fehl und steht letztlich im Dienst einer marktorientierten Qualitätssicherung und von Interessen, die als Teil aktivierungslogischer ökonomischer Entwicklungen und Zwänge beschrieben werden können.

Diese Überlegungen resümierend kann festgehalten werden, dass eine gouvernementalitätsanalytische Perspektive ein Analyseinstrument aus Foucaults ‚Werkzeugkiste‘ ist, das erhellende Perspektiven auf Soziale Arbeit in gesellschaftlichen Machtverhältnissen und Widersprüchen ermöglicht, weshalb es hier ergänzend herangezogen wurde. Autorinnen weisen allerdings auch auf die Tendenz der Foucault’schen Machtkonzeption und daran anschließender Gouvernementalitätsrezeptionen hin, die herrschaftsförmige Strukturierung sozialer Wirklichkeit und ihre Analyse zu vernachlässigen (Brunnett & Gräfe, 2003, S. 59, 63) und so die Subjekte, auf deren Handeln Machtausübung wirken soll, zu homogenisieren und ihr Handeln im Feld der Möglichkeiten und als aktiven Teil der Machtverhältnisse ebenso auszublenden, wie die Widersprüche, die darin zum Ausdruck kommen (ebd.; Stövesand, 2007; Langemeyer, 2007).² In der vorliegenden Sequenz läuft eine ausschließliche Konzentration auf die Regierungsweisen demzufolge Gefahr, Miriam Langes Perspektive, ihre Deutungen und Handlungsbegründung und also das Spezifische der strukturellen Einbettung ihrer Handlungsweise mitsamt der darin liegenden Verweise auf das Allgemeine der wahrgenommenen Begrenzungen und Ermöglichungen weitgehend auszuklammern. Werden die konkreten strukturellen Bedingungen aber ausgeblendet, so entsteht der Eindruck, als ob „neoliberale

2 Foucault betont, dass seine Machtanalytik nicht von *der* Macht ausgeht, sondern von *Machtverhältnissen*, und erklärt Formen des Widerstandes, die ihm zufolge jedem Machtverhältnis innewohnen, zum notwendigen Ausgangspunkt der Analyse von Machtverhältnissen (1994, S. 245 f.). Er warnt davor, Institutionen als analytischen Ausgangspunkt zu wählen (ebd., S. 256 f.).

Machttechnologien [...] auf eine Gruppe gleicher, ‚neutraler‘ Subjekte treffen, die dann gleichermaßen den Machtbeziehungen ausgesetzt werden“ (Brunnett & Gräfe, 2003, S. 59).

Entsprechend sollen im Folgenden gemäß dem oben vorgestellten Analyserahmen die subjektiven Deutungen, Handlungsbegründungen und Praktiken im Fokus stehen, um so Handeln in kapitalistischen und unter spezifischen strukturellen Bedingungen als subjektiv sinnvollen Versuch analysierbar zu machen, vorhandene Spielräume zu nutzen oder auf die sie begrenzenden Bedingungen einzuwirken. Auf diese Weise geraten im Folgenden die Bedingungen und Strukturen in den Blick, die subjektiv als einschränkend oder ermöglichend erlebt werden und zugleich auf verallgemeinerbare gesellschaftliche Verhältnisse verweisen.

4.3 Möglichkeitsbedingungen kritischen Handelns

Für Miriam Lange stellt der Versuch, den Zertifizierungsprozess für einen kritischen Reflexionsprozess unter Kolleg_innen zu nutzen, zugleich eine wahrgenommene Handlungsoption dar, die Möglichkeitsbedingungen einer qualitativ besseren Praxis innerhalb der Organisation durch die Überarbeitung der Konzeption als Resultat des kollegialen Selbstverständigungsprozesses mitzugestalten. Ihr Agieren kann so gesehen als perspektivisch angelegter Versuch der Überschreitung des ihr zur Verfügung gestellten Rahmens gelesen werden: Ein Versuch, Verfügungsmacht über die Bedingungen ihres subjektiven Möglichkeitsraumes zu erlangen (vgl. Holzkamp, 1983, S. 367 ff.). Dazu verbleibt sie mit ihrer Taktik innerhalb der Grenzen des ihr zugestandenen Handlungsspielraums. Und so sieht sie sich dann auch gezwungen zu akzeptieren, dass der subversive Veränderungsprozess nach der von ihr im Zuge der Zertifizierung erwarteten und erbrachten Leistung, der Erstellung der „Dokumente“, „abgeschlossen“ ist. Die Gelegenheit zur Veränderung verstreicht. Versuche, ins Gespräch oder in Verhandlung über die Zeitressourcen, Ziele und Möglichkeiten, die mit dem Qualitätssicherungsprozess jenseits des Zertifikats für die Einrichtung verbunden werden könnten, zu kommen, scheint es nicht gegeben zu haben. Die Taktik des unauffälligen, fast versteckten Agierens in Unterwerfung unter die Strukturen, um Strukturen zu verändern (de Certeau, 1988), erweist sich letztlich nicht als wirkungsvoll. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Für bestehende Abläufe, die es Miriam Lange zufolge zu hinterfragen und verändern gegolten hätte, gibt es nun ein Zertifikat, das die Qualität des Status quo bescheinigt.

Miriam Lange selbst deutet bereits im Einstieg zu ihrer Erzählung an, dass sie den Qualifizierungsprozess und seine Möglichkeiten falsch eingeschätzt habe, als sie sich selbst unterbricht und statt objektivierend von der Idee, die hinter Zertifizierungen steckt, die eigene Wahrnehmung betont. Neben dem als Begründung für das Scheitern ihres Versuchs, den Qualifizierungsprozess für Veränderungen zu nutzen, angeführten Widerspruch zwischen den eigenen Zielen und den Interessen der ‚anderen‘ Ebene, die mit dem Zertifizierungsprozess verbunden sind (s. o.), verweist Miriam Lange in einer abstrahierenden Reflexion auf Bedingungen, die nicht nur mit Blick auf diese Situation, sondern im Hinblick auf Interventions- und Veränderungsversuche in ihrer Berufsbiografie für sie von verallgemeinerbarer Relevanz sind:

Und in dem- in der Erfahrung des wechselnden Teams, und auch Anstellungsverhältnissen, [...] auch so Jahresverträge, prekäre Arbeitsverhältnisse, finde ich .. also hab ich jetzt schon mehrmals die Erfahrung gemacht: Ich komme irgendwo rein .. da passieren irgendwie Dinge, wo ich sage: ‚Aha, die passieren hier‘, und bevor ich eigentlich selber Teil des Veränderungsprozesses sein kann, gehe ich schon wieder raus. .. Also auch so eine Trägheit von Institutionen, und vielleicht auch so eine gewisse, Trägheit von .. Prozessen, oder etablierten Menschen und Prozessen, in die ich reinkomm, wo ich irgendwie ganz oft mich in der Rolle wiederfinde, dass ich Dinge anspreche, kritisiere und sage: ‚Ach, das ist ja interessant, wie ihr das macht .. könntet- also man könnte das ja vielleicht auch so und so machen‘, und auch tendenziell offene Ohren finde . aber das dann strukturell tatsächlich zu verändern, ist irgendwie so .. schwierig scheinbar, oder da fehlt so der Raum für, dass das .. irgendwie ... ja, nicht so wirklich möglich ist. Und das finde ich .. schade oder . frustrierend oder . also, da geht es so auseinander irgendwie. So die eigene Haltung reinbringen und auch gehört werden und gleichzeitig aber nicht so richtig strukturell, was verändern können, weils irgendwie so starr und so ... gefügt und Teil von so ner Routine und so nem ‚Wir müssen‘ und ‚Wir haben ganz viel zu tun‘ und ‚Wir haben keinen Raum dafür‘ ... (GD1, 481–497)

Als relevanten Kontext und Bezugspunkt für das Nachdenken über die Gründe des Scheiterns von Veränderungsversuchen identifiziert Miriam Lange ihre prekären, kurzfristigen Beschäftigungsverhältnisse auf einem von Flexibilisierung gekennzeichneten Arbeitsmarkt. Wechselnde Teams, Jahresverträge, Elternzeitvertretung sind regelmäßige Faktoren in ihrer

Erwerbsbiografie, die das Üben von Kritik und das Mitgestalten von Veränderungsprozessen erschweren. Sie führt an, dass diese Bedingungen es angesichts einer „Trägheit von Institutionen [...] etablierten Menschen und Prozessen“ nicht möglich machen, Veränderungsprozesse erfolgreich zu initiieren. Denn Veränderungen von „starr[en]“, fest „gefügt[en]“ Routinen und Strukturen brauchen Kontinuität und Zeit, die sie aufgrund ihrer Anstellungsverhältnisse nicht hat. Auch das Eintreten in bereits bestehende Teams und Strukturen scheint relevant zu sein. Es ist implizite Begründung sowohl für eine bestimmte Form des Kritik-Übens als auch für die Einnahme einer spezifischen Kritikposition. Kritik und Veränderungsvorschläge bringt sie vorsichtig, diplomatisch und unter Anerkennung des Bestehenden an. Hier werden entsprechend nicht nur Veränderungsoptionen, sondern auch die eigene Rolle im (neuen) Kolleg_innenkreis und die damit einhergehende Legitimität von Kritik (und ihre Form) verhandelt. Sie positioniert sich damit auch als (noch) Außenstehende und entwirft eine ‚Etablierte-Außenseiterin‘-Figur. Verbunden damit ist eine Opposition: Miriam Lange scheint sich nicht als Teil der eingefahrenen Routinen und trägen Strukturen und damit auch nicht als Teil eines Wirs zu sehen, das diese mit dem „Wir müssen“ und „Wir haben ganz viel zu tun“ stützt und Nicht-Veränderung legitimiert. Mit dieser Position geht sowohl wenig Verantwortung für vorhandene Abläufe und Strukturen als auch wenig Veränderungsmacht einher.

Die wiederholte Erfahrung, mit wertschätzender Kritik „tendenziell“ Gehör zu finden – also ebenfalls auf Wertschätzung zu stoßen –, ohne jedoch dass sich „so richtig strukturell, was verändern“ würde, beschreibt Miriam Lange als bedauerlich und „frustrierend“. Was letztlich die konkreten Gründe für das Ausbleiben von Veränderungen sind, kann sie nicht erklären. Verantwortung verortet sie in ihren Anstellungsverhältnissen, den verfestigten Strukturen, den fehlenden Ressourcen und bei den Etablierten. Mit Foucault kann diese Form von strukturell folgenloser Wertschätzung auch als Machttechnik interpretiert werden.

Im Spannungsfeld von kritischen Ambitionen, prekären Angestelltenverhältnissen und kollegialen Beziehungen formieren sich Miriam Langes Handlungsprämissen: Diese veranlassen sie zur Einnahme einer Position als ‚kritische Außenseiterin‘ im Inneren von Organisationen, die von den Zugeständnissen und Entscheidungen anderer, den Etablierten, abhängig und mit Strukturen konfrontiert ist, deren Veränderung außerhalb ihres Verantwortungs-, Macht- und Zuständigkeitsbereiches liegen. Diese Position erlaubt es ihr jedoch zugleich, mit einer analytischen Distanz auf Strukturen zu blicken, die den „etablierten Menschen“ weniger möglich ist. In diesem

Kontext wählt sie eine risikoarme, verdeckte Handlungsweise, die Konflikte vermeidet und die Legitimität der angebrachten Kritik angesichts unsicherer Zugehörigkeiten im Kolleg_innenkreis nicht gefährdet. Das Handeln von Miriam Lange kann demzufolge auch als widersprüchlicher Versuch gedeutet werden, der Prekarität der eigenen Erwerbsarbeit, der strukturell schwachen Position innerhalb der Organisation und ihrem Anspruch, eine kritische pädagogische Arbeit zu leisten, balancierend Rechnung zu tragen.

5. Resümee

Miriam Lange präsentiert sich im Gruppengespräch als Pädagogin, die Ansprüche an die Qualität ihrer Arbeit mitbringt, kritisch auf Strukturen blickt, die diese beeinträchtigen, und bereit ist, an deren Veränderung zu arbeiten, sich aber zugleich mit schwierigen Bedingungen konfrontiert sieht. Anhand ihrer Erzählung lassen sich verschiedene Aspekte komplexer Involviertheiten in gesellschaftliche und organisationale Strukturen herausarbeiten, die als Prämissen ihres kritischen Agierens zwar subjektiv spezifisch bedeutsam werden, als gesellschaftlich vermittelte Handlungsmöglichkeiten jedoch zugleich auch auf verallgemeinerbare Handlungsbedingungen verweisen (Markard, 2010).

So kann eine doppelte Involviertheit in aktivierungspolitische Formationen als handlungsrelevante Rahmung rekonstruiert werden: Miriam Lange ist Teil eines organisationalen Zertifizierungsprozesses, der Ausdruck von Wettbewerbslogiken auf einem Quasimarkt sozialer Dienstleistungen und ihrer diesbezüglich aktivierten Institution ist, und zugleich „Marktsubjekt“, das sein „Marktschicksal“ (Lessenich, 2012, S. 58) auf einem flexibilisierten Arbeitsmarkt, in unsteten Beschäftigungsverhältnissen und potenziell konflikthaften institutionellen Dynamiken immer wieder neu managen muss. In dieser Gemengelage versucht sie, an strukturellen Veränderungen zu arbeiten, die eine bessere pädagogische Praxis ermöglichen. Ihr nicht-konfrontatives, zurückhaltendes Vorgehen kann vor diesem Hintergrund als Hinweis auf die eigene Eingebundenheit in organisationale Strukturen in kapitalistischen Verhältnissen gelesen werden: Denn kurzfristige Beschäftigungsverhältnisse, Abhängigkeit und Prekarität sind Teil der Wirtschafts- und Herrschaftsform „Kapitalismus“ – und damit keine

guten Voraussetzungen für Kritik und Veränderung; im Gegenteil.³ Am Beispiel von Miriam Lange zeigt sich, dass ein modernisierter Kapitalismus über die Flexibilisierung der Arbeitsmärkte und entsprechende Flexibilisierungsforderungen an die Marktsubjekte Herrschaft stabilisieren und absichern kann. Er produziert machtvoll Strukturen, die ein offensives Streiten für Veränderungen massiv erschweren. Dass die von Miriam Lange dann vorsichtig-diplomatisch vorgebrachten Kritiken die pädagogische Arbeit betreffend nicht aufgegriffen werden, kann, wie sie dies tut, als fehlendes Interesse auf organisationaler Ebene gedeutet werden, verweist aber auch darauf, dass diese – eventuell im Kontext ökonomischer Zwänge – nicht institutionell flankiert und unterstützt werden. Die Verantwortung für solche Veränderungsprozesse wird so an Mitarbeiter_innen abgegeben und individualisiert: Es liegt an ihnen, *aktiv* zu werden – und zwar ohne zusätzliche Ressourcen; was ganz dem aktivierungspolitischen Paradigma von Eigentätigkeit und Selbststeuerung folgt. Sollen die skizzierten Abhängigkeiten und Risiken umgangen werden, ohne das Projekt einer kritischen Arbeit aufzugeben, macht es entsprechend subjektiv Sinn, sich anderen Handlungsweisen zuzuwenden – und beispielsweise zu versuchen, Kritik und Veränderung versteckt im trojanischen Pferd des Qualitätsmanagements risikoarm und einigermaßen arbeitsbelastungsneutral einzuschleusen.

Das vermeidende, versteckte Agieren sowie die vorgenommenen Abgrenzungskonstruktionen zwischen verschiedenen Ebenen (die fachliche vs. die ‚andere‘) und Verantwortlichen (die Etablierten vs. die Außenseiterin), die mit je unterschiedlichen Interessen, Zuständigkeiten und Wirkungsbereichen versehen werden, erweisen sich unter den gegebenen Verhältnissen jedoch als ambivalente Deutungs- und Umgangsweisen. Miriam Lange identifiziert sich und ihr Handeln stark mit der fachlichen Ebene, auf der sie Handlungsspielräume wahrnimmt (z. B. das Auslegen der Konzeption gemäß der eigenen fachlichen Kriterien), während zugleich ein eher abwertendes Desinteresse gegenüber der ‚anderen‘ Ebene und deren (Handlungs-)Logiken zum Ausdruck kommt. Dies könnte durchaus mit der Beschäftigungssituation zu tun haben, die nicht zur Mitverantwortungsübernahme über den eigenen Aufgabenbereich hinaus und vermutlich auch nicht zur Identifikation mit der Einrichtung einlädt. Allerdings: Auch wenn ‚die andere Ebene‘ als jenseits des eigenen Verantwortungsbereiches liegend

3 Vgl. Boltanski & Chiapello, 2003, die darauf aufmerksam machen, dass der Kapitalismus in der Lage ist, sich Kritik einzuverleiben und nutzbar zu machen, Kritik also immer Gefahr läuft, affirmativ zu wirken.

konstruiert wird, entfaltet das Handeln im zugestandenen Aufgabenbereich doch auch dort Wirkungen (ein Umstand, den Miriam Lange auch versucht hat, sich zunutze zu machen). Ein unzureichender Einbezug von Strukturen und Logiken, die nicht als Teil des eigenen Macht- und Zuständigkeitsbereiches wahrgenommen werden, läuft jedoch auch Gefahr, zum Gegenteil dessen beizutragen, was eigentlich angestrebt war. Im vorliegenden Fall wurde der aktivierungspolitisch überformte Kontext der Vermarktlichung, in den Zertifizierungsprogramme eingelassen sind, nicht als möglicherweise relevant erkannt und berücksichtigt. Letztlich entfalten sich aber genau hier Effekte kritischen Handelns: Auf dem machtvoll strukturierten Feld verfehlen Bemühungen, die Qualität pädagogischer Praxis zu verbessern, ihr Ziel und unterstützen stattdessen Qualitätsentwicklung als Teil marktökonomischer Entwicklungen und Zwänge.

Die Einnahme einer Position als kritische Pädagogin in einem ‚Außerhalb‘, die einen kritischen Blick auf Strukturen ermöglicht, für die vermeintlich keine Verantwortung getragen wird, weil keine diesbezügliche Zuständigkeit und Veränderungsmacht vorhanden zu sein scheint, ist in den vorhandenen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, so konnte aufgezeigt werden, kritischen Ambitionen nicht zuträglich. Denn eine solche Position begünstigt das Ausbleiben von Reflexionen über eigene Involviertheiten und mögliche Effekte des eigenen Handelns – ein Anspruch, der von Miriam Lange und ihren Kolleginnen in der Gruppendiskussion auf abstrakter Ebene zurecht als Fundament kritischer Sozialer Arbeit beschrieben wurde. Ohne die Relevanz dieses Reflexionsanspruches zu relativieren, lässt sich abschließend allerdings auch fragen, ob der kollektiv-kollegiale Verständigungsprozess über gute Praxis – dass „da ganz viel drüber nachgedacht“ wurde – nicht auch Aufmerksamkeit verdient und als Ort und Praxis Wirkungen im angestrebten Sinne entfaltet hat. Der Tenor des Gruppengesprächs, dass ohne vorherige strukturelle Veränderungen keine kritische Praxis möglich sei, kann u. U. den Blick für die kleinen Prozesse als relevante vorstellen.

Literatur

- Anhorn, R. (2017). Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit (AKS). *Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 37(145), 89–92.
- Anhorn, R., Bettinger, F., Horlacher, C. & Rathgeb, K. (Hrsg.). (2012). *Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS.

- Bareis, E. & Cremer-Schäfer, H. (2013). Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der Forschungsperspektive der „Wohlfahrtsproduktion von unten“. In G. Graßhoff (Hrsg.), *Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit* (S. 139–159). Wiesbaden: VS.
- Beckmann, C., Otto, H.-U. & Schrödter, M. (2009). Management der Profession: Zwischen Herrschaft und Koordination. In K. Grunwald (Hrsg.), *Vom Sozialmanagement zum Management des Sozialen? Eine Bestandsaufnahme* (S. 15–41). Baltmannsweiler: Schneider.
- Boltanski, L. & Chiapello, È. (2003). *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK Verlag.
- Breuer, F. (2009). *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS.
- Bohnsack, R. (2003). Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. In: B. Frieberthäuser & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 492–502). Weinheim und München: Juventa.
- Bröckling, U., Krasmann, S. & Lemke, T. (Hrsg.). (2000). *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2000). Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (S. 131–167). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brunnett, R. & Gräfe, S. (2003). Gouvernementalität und Anti-Terror-Gesetze. Kritische Fragen an ein analytisches Konzept. In M. Pieper & E. Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.), *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault* (S. 50–67). Frankfurt am Main: Campus.
- Dahme, H.-J. & Wohlfahrt, N. (2008). Der Effizienzstaat: die Neuausrichtung des Sozialstaats durch Aktivierungs- und soziale Investitionspolitik. In B. Bütow, K. A. Chassé & R. Hirt (Hrsg.), *Soziale Arbeit nach dem sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat* (S. 43–58). Opladen: Barbara Budrich.
- de Certeau, M. (1988). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Eichinger, U. (2009). *Zwischen Anpassung und Ausstieg. Perspektiven von Beschäftigten im Kontext der Neuordnung Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: VS.
- Foucault, M. (1994). Das Subjekt und die Macht. In H. L. Dreyfus & P. Rabinow (Hrsg.), *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (S. 243–261). Weinheim: Beltz.
- Grunwald, K. (Hrsg.). (2009). *Vom Sozialmanagement zum Management des Sozialen? Eine Bestandsaufnahme*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Hammer, E., Bakic, J. & Diebäcker, M. (2012). Kritische Soziale Arbeit in Österreich. Kritisch-reflexive Ansprüche in einem fragmentierten Theorie- und Praxisfeld. In R. Anhorn, F. Bettinger, C. Horlacher & K. Rathgeb (Hrsg.), *Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit*. (S. 207–223). Wiesbaden: VS.
- Herrmann, C. (2016). *Thematisierungsweisen guter Arbeit. Eine empirische Untersuchung im Feld der Kinder- und Jugendwohngruppenarbeit*. Wiesbaden: VS.
- Höhne, T. (2006). Evaluation als Medium der Exklusion. Eine Kritik an disziplinärer Standardisierung im Neoliberalismus. In: S. Weber & S. Maurer (Hrsg.), *Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation* (S. 197–218). Wiesbaden: VS.
- Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt am Main: Campus.

- Holzcamp, K. (1997). Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung. Einführung in das Hauptanliegen des Buches. In K. Holzcamp (Hrsg.), *Schriften I. Normierung, Ausgrenzung, Widerstand*. Hamburg: Argument.
- Hünersdorf, B. & Hartmann, J. (Hrsg.). (2013). *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse*. Wiesbaden: VS.
- Kessl, F. (2013). Warum und wie Kritik und k/Kritische Soziale Arbeit? Eine Positionierung. In B. Hünersdorf & J. Hartmann (Hrsg.), *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse* (S. 109–126). Wiesbaden: VS.
- Kessl, F. (2006). Soziale Arbeit als Regierung – eine machtanalytische Perspektive. In S. Weber & S. Maurer (Hrsg.), *Gouvernementalität und Erziehungswissenschaft. Wissen – Macht – Transformation* (S. 63–76). Wiesbaden: VS.
- Langemeyer, I. (2007). Wo Handlungsfähigkeit ist, ist nicht immer schon Unterwerfung. Fünf Probleme des Gouvernementalitätsansatzes. In R. Anhorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme* (S. 227–244). Wiesbaden: VS.
- Lessenich, S. (2009). *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: Transcript.
- Lessenich, S. (2012). Der Sozialstaat als Erziehungsagentur. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 62, S. 55–61.
- Lutz, T. (2010). *Soziale Arbeit im Kontrolldiskurs. Jugendhilfe und ihre Akteure in post-wohlfortstaatlichen Gesellschaften*. Wiesbaden: VS.
- Markard, M. (2010). Kritische Psychologie: Forschung vom Standpunkt des Subjekts. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 166–181). Wiesbaden: VS.
- Stövesand, S. (2007). Doppelter Einsatz: Gemeinwesenarbeit und Gouvernementalität. In R. Anhorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme* (S. 277–294). Wiesbaden: VS.
- Strauss, A. & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

Alban Knecht, Luca Preite

Politische Rahmenbedingungen der Beschäftigungsförderung benachteiligter Jugendlicher in Österreich und der Schweiz

The Labour Market Policy Framework of Disadvantaged
Youth in Austria and Switzerland

Zusammenfassung: Die beruflichen Ausbildungssysteme von Österreich und der Schweiz gelten traditionell als vorbildhaft in der Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit, in ihrer inklusiven Wirkung und in der Sicherung gut ausgebildeter Kräfte, haben aber zunehmend mit Problemen und Widersprüchen zu kämpfen. Der Beitrag geht der Frage nach, wie sich die Rahmenbedingungen der Beschäftigungsförderung von Jugendlichen in beiden Ländern während der letzten 20 Jahre verändert haben. Die Maßnahmen sind in ähnlicher Weise von zunehmend sozialinvestiven, aktivierenden und kontrollierenden Zugangsweisen geprägt, jedoch in Österreich interventionistischer, in der Schweiz liberaler. Der Wandel wirkt sich auf die Rahmenbedingungen der Sozialarbeiter_innen und -pädagog_innen aus, die in dem Bereich der Beschäftigungsförderung tätig sind und verändert ihre Arbeit.

Schlagworte: Lehrstellenknappheit, Benachteiligtenförderung, Ausbildungs-garantie, Education-First, Aktivierung, Soziale Arbeit

Abstract: The vocational training systems of Austria and Switzerland have traditionally been considered exemplary means of combating youth unemployment, improving inclusion, and securing a well-trained workforce, but they are increasingly struggling with problems and contradictions. This article explores how the conditions for promoting youth employment have changed in both countries over the past 20 years. Measures are similarly characterized by approaches that increasingly involve social-investment, activation and control, but are more interventionist in Austria and more liberal in Switzerland. The changes are affecting the situation of social

workers and social pedagogues working in the field of employment promotion, and changing their work.

Keywords: Vocational training and education, support of disadvantaged persons, training guarantee, education first, activation, social work

1. Politikwandel und veränderte Rahmenbedingungen

In der Europäischen Union hat sich die sozialpolitische Ausrichtung in den letzten beiden Jahrzehnten stark verändert. Am Anfang dieses Prozesses stand die Einigung auf die Lissabon-Strategie im März 2000, die diese Region innerhalb von zehn Jahren „zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensgestützten Wirtschaftsraum der Welt“ machen sollte. Innerhalb kurzer Zeit hat sich das Leitbild des Sozialinvestitionsstaats europaweit durchgesetzt (Leibetseder, 2016; Cantillon, 2011). Sozialpolitik soll nicht mehr im Nachgang Abhilfe für in Schwierigkeiten geratene Menschen schaffen, sondern proaktiv wirken – insbesondere durch präventive, humankapitalbildende und arbeitsmarktorientierte Sozialpolitik. Dadurch soll langfristig der Bedarf an Maßnahmen wie Arbeitslosenversicherung oder Sozialhilfe nachlassen bzw. verschwinden (Knecht, 2010, S. 269 f.). Die Debatte um die Sozialinvestitionen war von Anfang an eng mit der Idee einer zunehmend aktivierenden und strafenden („punitiven“) Sozialpolitik verbunden (Giddens, 2000; Schröder & Blair, 1999; s. a. Eichinger, 2009, S. 65). Dies ist wenig verwunderlich, da man, wenn man Investitionen tätigt, auch an der Sicherstellung der (individuellen und sozialen) Renditen interessiert sein wird. Im Zusammenspiel mit marktwirtschaftlichen und neoliberal orientierten Konzepten hat die Sozialinvestitionspolitik auch zu einer höheren Bedeutung aktivierender und punitiver Elemente im Bereich sozialer Dienstleistungen geführt.

Die veränderte Sichtweise auf die Sozialpolitik und ihre Auswirkungen wurde bald auch in der Sozialen Arbeit diskutiert. Kessl (2011, S. 136) beschreibt, dass das Strafen als Erziehungsmaßnahme bis in die 80er-Jahre zunehmend kritisch gesehen wurde, was u. a. der Analyse des Doppelten Mandats geschuldet war. Das Ausüben von Kontrolle sei eine Seite der Medaille der Sozialen Arbeit – neben der Hilfe als andere Seite. Professionalität bestünde dabei gerade in der Berücksichtigung dieser Konstellation. Im Rahmen einer Neuinterpretation des Verhältnisses von Bürger_innen zu ihrem Staat, das u. a. durch die Sozialinvestitionspolitik vorangetrieben wird, würde jedoch eine „Verlagerung der Problemursachen sowie eine

Bearbeitungsverantwortung an die Betroffenen stattfinden – als individuelles Versagen, mangelnde Disziplin, Selbstkontrolle bzw. Aktivität“ (Lutz, 2013, S. 26). Dabei werde den Individuen verstärkt die Verantwortung für ihre Lebensführung und ihr Leben zugeschrieben (ebd.; s. a. Eichinger, 2009, S. 58).

Im Sinne einer Sozialinvestitionspolitik, die sich der Bildungspolitik annimmt, erhält auch die berufliche Förderung benachteiligter Jugendlicher eine gesteigerte Bedeutung. Als zentral gilt dabei die Herstellung der „Beschäftigungsfähigkeit“. Für Deutschland hat Walther schon früh stärkere Zwänge für die Jugendlichen und veränderte Handlungsspielräume für Sozialpädagog_innen in der Jugendberufshilfe analysiert: „Während [...] die fachlichen Spielräume eingeengt werden, entsteht [...] ein Bedarf an Modellen von Case-Management und differenzierten Diagnoseinstrumenten, die unter den Chiffren Assessment, Profiling oder Kompetenzfeststellung [...] im Gegenzug als Professionalisierungsschub angeboten werden“ (Walther, 2006). Bakic, Diebäcker und Hammer zeigten für Österreich auf, wie Fachkräfte der Sozialen Arbeit zu Werkzeugen einer aktivierenden Sozialpolitik werden können (Bakic et al., 2008, S. 53). Vor diesem Hintergrund geht der vorliegende Beitrag der Frage nach, wie sich die Rahmenbedingungen der Beschäftigungsförderung von Jugendlichen seit 2000 geändert haben.¹

2. Die Beschäftigungsförderung von Jugendlichen in Österreich und der Schweiz

International gelten die beruflichen Ausbildungssysteme von Österreich und der Schweiz als vorbildlich für die Integration von Jugendlichen in den Arbeitsmarkt. Während die österreichische Ausbildungsgarantie als Vorlage für die europäische *European Youth Guarantee* diente, wurde das

1 Ein solche Analyse muss einerseits die ähnliche Bedeutung der betrieblichen Ausbildung, die in beiden Ländern mit der frühen Aufteilung und Selektion der Jugendlichen verbunden ist, und die föderale Ausprägung des Bildungssystems berücksichtigen, andererseits die großen Unterschiede der politischen Systeme: Österreich gilt als Vertreter eines konservativen Wohlfahrtsstaats und ist durch eine repräsentative Demokratie und die starke Präsenz der Sozialpartner gekennzeichnet (Heitzmann & Österle, 2008; Tálos & Hinterseer, 2019), im Gegensatz dazu ist die Schweiz als Mischtyp eines konservativen und rechtspopulistischen Regimes einzuordnen, das jedoch von einer liberalen Wirtschaftspolitik gekennzeichnet ist – und sich durch eine direkte Demokratie und eine konsensorientierte Regierungsbildung auszeichnet (Dahmen et al., 2017).

Schweizer Berufsbildungssystem als „Gold-Standard“ (Hoffman & Schwartz, 2015) der Ausbildungssysteme gewertet. Dabei wird betont, dass sich beide Länder durch die Bedeutung des sogenannten dualen Systems der Lehrausbildung auszeichnen würden, welches auch eine besondere Funktion bezüglich der Integration benachteiligter Jugendlicher habe. Tatsächlich wurde die integrative Wirkung durch die Einführung vereinfachter Abschlüsse („Teilqualifizierung“ in Österreich und „Berufsattest“ in der Schweiz) forciert. Auch wird der Lehrausbildung in Österreich und der Schweiz – anders als in Deutschland – als früh zu beschreitender Weg der Vorbereitung zu weiterführenden, tertiären Ausbildungen verstanden (s. a. Greinert, 2013; Lassnigg, 2016). Dennoch kann die Lesart der Vorbildlichkeit als verkürzt kritisiert werden, u. a. weil sich die Lage am Ausbildungsmarkt aus verschiedenen Makro-Faktoren ergibt wie der demographischen und konjunkturellen Entwicklung, dem Interesse der Unternehmen, Lehrstellen zur Verfügung zu stellen, und der Neigung von Jugendlichen, bestimmte Ausbildungswege einzuschlagen (Dornmayr & Nowak, 2019; Meyer & Sacchi, 2020). Ist die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen höher als das Angebot, bereitet das Jugendlichen Schwierigkeiten, eine Lehrstelle zu finden. Dies wird dann häufig als Problem von defizitären Jugendlichen und fehlender Ausbildungsreife interpretiert, was allerdings durch die Trends eines permanent steigenden Bildungsniveaus konterkariert wird. So sind die Quoten der frühen Schulabgänger_innen zwischen 2010 und 2018 in Österreich von 8,3% auf 7,3%, in der Schweiz von 6,7% auf 4,4% gefallen.² Während der Anteil an Jugendlichen eines Jahrgangs, die eine Lehre beginnen, relativ konstant bleibt – er liegt in Österreich bei 40% (Dornmayr & Nowak, 2019, S. 21 ff.) und in der Schweiz bei 65% (Babel, 2016) –, steigt, insbesondere in Österreich, der Anteil von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Abschlüssen auf der Sekundarstufe II und mit tertiären Abschlüssen.³ Argumente, dass hohe Quoten höherer Bildungsabschlüsse gleichzeitig ihre Entwertung bedeuten und mit einer „Intensivierung des Konkurrenzkampfes am Arbeitsmarkt“ (Fasching, 2019, S. 854) einhergehen und dass der Trend zu steigendem Bildungsniveau junger Erwachsener während der letzten Jahrzehnte nicht zur Abnahme der Arbeitslosenzahlen geführt hat (s. a. Langer, 2020), bleiben in der Diskussion aber außen vor. Die Problembeschreibungen scheinen ungenügend und widersprüchlich – und nur im Rahmen sich verändernder Diskurse erklärbar zu sein.

2 Eurostat (2020) Statistik: edat_lfse_14, 4.1.2021.

3 Eurostat (2020) Statistik: edat_lfse_03, 21.12.2021.

2.1 Österreich: Die „berufliche Benachteiligtenförderung“

Als sich in den 80er-Jahren in Österreich die Situation von Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt verschlechterte, wurden diese zum ersten Mal in der Nachkriegszeit zum Thema der Arbeitsmarktpolitik (Knecht & Atzmüller, 2019). Damals wurde versucht, das Angebot an Ausbildungsplätzen im Rahmen einer „experimentellen Arbeitsmarktpolitik“ durch neue Projekte zu kreieren (Lassnigg, 1999, S. 9). Zwischen 1986 und 1995 gab es in Österreich ein höheres Angebot an Lehrstellen als Lehrstellensuchende (ebd., S. 11), jedoch spitzte sich Ende der 90er-Jahre die Lehrstellenproblematik erneut zu (vgl. Lassnigg, 2016, S. 38). Das 1998 beschlossene Jugendausbildungsgesetz (JASG) kann als Ausgangspunkt einer „beruflichen Benachteiligtenförderung“ (Niedermayr, 2017) gesehen werden. In dessen Rahmen sind zwei Vorgehensweisen angewendet worden, die beide im Fortgang weiterentwickelt wurden: Zum einen wurden für Jugendliche, die keine Lehrstelle fanden oder die Lehre abgebrochen hatten, außerbetriebliche Angebote entwickelt (Knecht & Atzmüller, 2019) – im ersten Jahrgang waren rund 4.200 Jugendliche auf JASG-Ausbildungsplätzen, 2006/07 waren es bereits 11.200 Personen (Schneeberger, 2009, S. 65). Zum anderen wurde Firmen, die Lehrlinge beschäftigten, ein steuerreduzierender „Lehrlingsfreibetrag“ gewährt (Dornmayr & Löffler, 2018, S. 14 f.).

Während der ersten Koalition der christlich-konservativen ÖVP mit der rechts-populistischen FPÖ (2000–2007) wurde die bestehende Lehrstellenförderung um die Lehrlingsausbildungsprämie (2002–2008) in Höhe von 1.000 € pro Lehrling und Lehrjahr sowie um den sogenannten Blum-Bonus (2005–2008) ergänzt. Dieser Bonus in Höhe von 400 € während des ersten Lehrjahrs, 200 € während des zweiten Lehrjahres und 100 € während des dritten Lehrjahres wurde Unternehmen gewährt, die zusätzliche Stellen schufen (Dornmayr, Litschel & Löffler, 2016, S. 22).

Der Beginn der großen Koalition von SPÖ und ÖVP der Jahre 2007 bis 2017 war geprägt von den Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise. Das Lehrstellenangebot reduzierte sich in der Zeit von 2008 bis 2018 um 18%, während die Anzahl an ausbildenden Betrieben um 26% zurückging (Dornmayr & Nowak, 2019, S. 12 u. 38). 2008 wurde die Ausbildungsgarantie etabliert. Sie bietet lehrstellensuchenden Jugendlichen, die keinen Ausbildungsplatz finden, die Möglichkeit einer überbetrieblichen Lehrausbildung (ÜBA), die in Lehrwerkstätten und in Form mehrerer Praktika organisiert ist und zu einem regulären Lehrabschluss führt. Jedoch ist die Entlohnung in der ÜBA geringer als bei einer betrieblichen Lehre. Im Rahmen der Ausbildungsgarantie und zur Vorbereitung der Einführung der

Ausbildungsverpflichtung wurde seit 2012 die fragmentierte Projektlandschaft zu einem Unterstützungssystem mit drei Säulen vereinheitlicht: Neben der ÜBA wurde das Beratungsangebot Jugendcoaching etabliert und unter den Namen Produktionsschule bzw. Ausbildungsfit Angebote zusammengefasst, mit denen Jugendliche basale Qualifikationen nachholen können (Fasching, 2019). In der ÜBA und der Produktionsschule ist eine sozialpädagogische Betreuung Teil des Angebotes.

Seit Herbst 2017 gilt die Ausbildungspflicht, die unter dem euphemistischen Namen „AusBildung bis 18“ eingeführt wurde (Atzmüller & Knecht, 2016; s. a. Schlögl, 2016). Schulabgänger- bzw. -abbrecher_innen unter 18 können nicht mehr in eine un- oder angelernte Beschäftigung wechseln, sondern müssen eine Ausbildung oder eine Maßnahme beim Arbeitsmarktservice (AMS), der österreichischen Arbeitsmarktwirtschaft, beginnen. Beim Verstoß gegen die Regelungen der Ausbildungspflicht werden die Eltern mit Strafen belegt. Die Regierung begründete die Einführung der Ausbildungspflicht damit, dass diese Maßnahme der Sicherung von Wachstum und Beschäftigung dienen würde, dass die Arbeitslosenquote von Ungelernten sehr hoch sei und dass „wir uns keine ‚verlorene Generation‘ leisten können und wollen“ (BMASK, 2013). Im Rahmen der Ausbildungspflicht wurde das bestehende Monitoringsystem des Jugendcoachings (MBI), welches viele, teilweise auch sehr persönliche Daten der Jugendlichen erhebt (Knecht, 2014, S. 233), durch ein weiteres (MAB) ergänzt, um Jugendliche, die „aus dem System gefallen sind“ (BMASK, 2013, S. 58), zu identifizieren. Mit solchen Daten sollte langfristig die Effizienz von Maßnahmen untersucht werden.

Die Periode der ÖVP-FPÖ-Koalition (2017–2019) war gekennzeichnet von einer Politik, in der im Interesse von Unternehmen mehr Druck auf Jugendliche ausgeübt werden sollte, wohl mit der Absicht, dass so auch Lehrstellen besetzt werden können, die weniger attraktiv und schwer zu besetzen sind. Das AMS versuchte die Mobilität von Jugendlichen zu erhöhen, weil es mehr Lehrstellensuchende im Osten Österreichs und mehr offene Lehrstellen im Westen gibt (Staudacher, 2018). Die Regierung reduzierte die Ausbildungsbeihilfe in der ÜBA für junge Erwachsene (über 18) um 50%: Sie beträgt seit September 2018 nur noch 325,80 € pro Monat. Wie schon die frühere Koalition Anfang 2000, so hat die neue Koalition dieser Parteien 2018 erneut versucht, die monetäre Lehrstellenförderung voranzutreiben (BMDW, 2018). Es wurde sogar vorgeschlagen, die Qualitätssicherung der Lehre über einen weiteren Ausbau finanzieller Anreize zu organisieren (Eder-Kornfeld, 2018). Damit wird klar, welchen Spagat es zu bewerkstelligen gilt: Einerseits will man eine politisch gewünschte Aufwer-

tung der Lehre erreichen, andererseits aber den Vorbehalten entgegenkommen, die Wirtschaftskammer und Arbeitgeber_innen gegenüber verbindlichen höheren Qualitätsanforderungen an die Lehrausbildung haben.

Schon während der ersten ÖVP-FPÖ-Koalition wurde die Möglichkeit von Asylsuchenden, während des Asylverfahrens zu arbeiten, auf Saison-Tätigkeiten in der Landwirtschaft und im Tourismus eingeschränkt. 2012 wurde für jugendliche Asylsuchende – sie sind von Ausbildungsgarantie und -pflicht ausgeschlossen – die Möglichkeit geschaffen, eine Lehre in Mangelberufen zu absolvieren (Knecht & Tamesberger, 2019; Bodenstein & Knecht, 2016). Im September 2018 schaffte die ÖVP-FPÖ-Koalition diese Möglichkeit ab, was u. a. zum Protest von Arbeitgebern führte, die froh waren, dass sie Lehrlinge für schwer zu besetzende Stellen gefunden hatten (Knecht & Bodenstein, 2019). Hier zeigt sich ein Bruch mit der sozialinvestiven Logik der Beschäftigungsförderung Jugendlicher, der auf eine diskriminierende und ausgrenzende Politik zurückgeht (Atzmüller, Knecht & Bodenstein, 2020).

Im Überblick zeigt sich zum einen, dass zunehmende Probleme auf dem Lehrstellen- und Ausbildungsmarkt dazu geführt haben, dass die Beschäftigungsförderung für Jugendliche seit den 1990er-Jahren immer weiter ausgebaut und dafür vergleichsweise viel Geld aufgewendet wurde (AMS, 2000–2018). Zum anderen ist die Jugendarbeitslosigkeit – trotz der in der ÜBA geschaffenen Plätze – nicht gesunken.

Was die Situation der Sozialen Arbeit im Bereich der Beschäftigungsförderung betrifft, so zeigt sich, dass die Grenzen zwischen offener Jugendarbeit und Beschäftigungsförderung verschwommen sind; beide Bereiche werden enger miteinander verzahnt (Bergmann, 2014): Sozialpädagogische (Freizeit-)Angebote sollen Jugendliche erreichen und dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zuführen; einige Leuchtturmprojekte verbinden aktiv die beiden Sphären Freizeit und Ausbildung. Die offene Jugendarbeit bekommt so von offizieller Seite eine neue Rolle zugewiesen (Krisch, 2011). Insbesondere das Jugendcoaching versucht, an niederschwellige Angebote der offenen Jugendarbeit anzuschließen (Knecht, 2016a), während es selbst seinen niederschweligen Charakter durch die Einführung der Ausbildungspflicht verloren hat.⁴ Daran zeigt sich, dass dieser Bereich zunehmend von einem aktivierenden und sozialinvestiven Ansatz geprägt ist (s. a. Knecht, 2014;

4 Ein neues Hinführungs-Projekt „VOPS – Vorbeikommen, Ohne Termin, Perspektiven finden, Spaß daran haben“ zeichnet sich offiziell dadurch aus, dass „kein Jugendcoaching oder Meldung beim AMS notwendig“ (Koordinationsstelle, 2021) sind.

Atzmüller & Knecht, 2017), der allerdings seine Grenze in der Ausgrenzung asylsuchender Jugendlicher findet.

Sozialpädagog_innen unterstützen Jugendliche, die nach Verlassen der Schule keine Lehrstelle finden, im Rahmen schulinterner und -externer Angebote; sie sind darüber hinaus in Maßnahmen involviert, die nach der Schule eine „Nachreifung“ oder „Nachqualifizierung“ bewirken sollen, außerdem in der ÜBA (vgl. Pavelka-Brandstetter, 2014). Diese Tätigkeiten werden zunehmend im Rahmen von Zwangskontexten wie der Ausbildungspflicht ausgeführt, was die Arbeit der (sozial-)pädagogischen Fachkräfte verändert (Bergmann, 2014; Knecht, 2014). Welchen Umfang die sozialpädagogische Betreuung in den Programmen ausmacht und mit welchen Methoden und Ansätzen gearbeitet wird, ist allerdings bisher wissenschaftlich kaum untersucht (Litschel & Löffler, 2015; jedoch Sting & Leitner, 2013) und wird nur kurz in Evaluationsberichten erwähnt (z. B. Steiner, Pessl & Wagner, 2013; s. a. BMASK, 2013, S. 107). Studien, die vor der Einführung der Ausbildungsverpflichtung durchgeführt wurden, wiesen für Jugendcoaches wie auch für Mitarbeiter_innen anderer Programme einen großen Spielraum bezüglich der (professionellen) Gestaltung der Arbeit aus (Pessl, Steiner & Wagner, 2015, S. 55 f.). *Wie sich die sozialpädagogische Arbeit in den Maßnahmen geändert hat, muss noch untersucht werden – hier besteht weiterer Forschungsbedarf. Klar ist jedoch, dass sich die Rahmenbedingungen der Arbeit in der Beschäftigungsförderung verändert haben: Auf die Jugendlichen wird mehr Druck ausgeübt, gegebenenfalls auch unpassende Angebote anzunehmen; die Motivation entsteht zunehmend extrinsisch (Knecht, 2016b).*

2.2 Die Schweiz und ihre „gefährdeten Jugendlichen“

Traditionell genießt die Berufsbildung in der Schweiz einen hohen Stellenwert in der Beschäftigungsförderung Jugendlicher. Als Alleinstellungsmerkmal gilt ihre hohe Arbeitsmarktorientierung: Diese sichere den Fachkräftenachwuchs und wirke der Jugendarbeitslosigkeit entgegen (Strahm, Geiger, Oertle & Swars, 2016). Im Gegensatz dazu werden gymnasiale und universitäre Ausbildungen gerne als „Akademisierungsfalle“ belächelt (Strahm, 2014). Kritische Analysen zeigen indessen, dass die Berufsbildung in der Schweiz unbestritten eine bedeutende Ausbildungsfunktion innehat, aber auch Jugendliche, die über einen Flucht- und Migrationshintergrund verfügen, deren Eltern nicht studiert haben oder die sonderpädagogisch beschult wurden, benachteiligt und ausschließt (Meyer & Sacchi, 2020). Zusätzlich negiert die Glorifizierung des Schweizer Berufsbildungssystems

die Bedeutung der Zuwanderung von hochqualifizierten Arbeitskräften für die Deckung des Fachkräftebedarfs (Jey Aratnam, 2012). Neben Fachkräften zählen dazu auch sogenannte Bildungsausländer_innen, die ihre Hochschulreife außerhalb des Schweizer Bildungssystems erlangt haben. Nicht erst seit der Corona-Krise gestaltet sich der Zugang zur Berufsbildung für manche Jugendliche in der Schweiz schwierig (Lüthi & Wolter, 2020; Scharnhorst & Kammermann, 2020). Bereits jeder vierte Jugendliche besucht vor dem Antritt einer Lehre eine Übergangsausbildung bzw. -maßnahme (Preite, 2019). Ähnlich dem deutschen Übergangssystem entstand auch das schweizerische in den 90er-Jahren als provisorische Antwort auf den damaligen Lehrstellenabbau (Hupka-Brunner, Meyer, Stalder & Keller, 2011). Neben schulischen Ausbildungsprogrammen wie den „Brückenangeboten“ und dem „Zehnten Schuljahr“, die in kantonalen Bildungssystemen angesiedelt sind und in denen v. a. Sekundar-Lehrkräfte tätig sind, wurde mit dem Motivationssemester („SEMO“) auch eine sozialpädagogisch geprägte Institution geschaffen, die von Vereinen und Trägerschaften kantonal angeboten wird (Preite & Steinberg, 2019). Zusätzlich wurde seit Mitte der 2000er-Jahre mit dem „Case Management“ eine kantonale Sammelstelle geschaffen, die sich durch eine sozialpädagogische Einzelbetreuung um sogenannte mehrfachgefährdete Jugendliche zu kümmern versucht – also z. B. um Jugendliche, die trotz Besuchs eines Brückenangebotes oder Motivationssemesters keine Lehrstelle finden (Kvale & Schmocker, 2019; Merz, 2018).

Mit Ausnahme des Kantons Genf besteht in der Schweiz weder eine Verpflichtung noch Garantie für eine weiterführende Ausbildung nach Beendigung der Schulpflicht (Buchmann, Kriesi, Koomen, Imdorf & Basler, 2016). Regelschulen werden zwar aufgefordert, den Kantonen bzw. dem Case Management – auch vermittelt über die Berufsberatungszentren – mitzuteilen, wenn Schüler_innen diese ohne „Anschlusslösung“ verlassen, letztlich besteht für die Kantone jedoch nur im Falle der Inanspruchnahme von Sozial(versicherungs)leistungen die Möglichkeit zu intervenieren. Wenn Jugendliche ohne Berufsabschluss bei den kantonalen Sozialversicherungssämtern Anträge auf Leistungen der Arbeitslosen- oder Invalidenversicherung oder der Sozialhilfe stellen, können diese Unterstützungen im Rahmen von Weiterbildungsmaßnahmen an den Besuch einer Übergangsmaßnahme, Übergangsausbildung oder an die Inanspruchnahme des Case Management gekoppelt werden. Das Schweizer Modell fußt somit stark auf liberalen bzw. arbeitsmarktorientierten Prinzipien, sowohl was den Zwang als auch die Garantie einer Beschäftigungsförderung betrifft (Dahmen, Bonvin & Beuret, 2017; Magnin, 2004). Der Sozialinvestitionsgedanke wird

demnach vor allem sichtbar, wenn Unterstützung beantragt wird – und doch wirkt dieses Prinzip auch darüber hinaus – beispielsweise im Hinblick der Nicht-Inanspruchnahme von sozialstaatlichen Leistungen (Rosenstein, 2021). Allgemein lässt sich sagen: Je komplexer und länger sich die Lehrstellensuche für die Jugendlichen gestaltet, desto stärker fällt die Bewegung von berufspädagogischen hin zu individuell-sozialpädagogischen Maßnahmen aus. Mit diesem Wandel geht auch der Einzug von sozialpädagogischen Akteur_innen im Rahmen der Beschäftigungsförderung einher (Ryter & Schaffner, 2015).

Die Frage, inwiefern es strukturell betrachtet genügend Ausbildungsplätze für Jugendliche und insbesondere für (mehrfach-)gefährdete Jugendliche gibt (Lüthi & Wolter, 2020), bleibt unterbelichtet – Bund und Kantone behaupten nach wie vor, es gäbe einen Lehrstellenüberhang. Auf der Basis von Auftragsstudien wird davon ausgegangen, dass jedes Jahr Lehrstellen unbesetzt bleiben. Diese „offenen“ Lehrstellen werden der Anzahl suchender Jugendlichen gegenübergestellt – um dann den betroffenen Jugendlichen eine fehlende Berufsorientierungsreife oder aber unrealistische Berufsaspirationen zu attestieren. Bei kritischer Betrachtung stellt sich jedoch die Frage, wie zugänglich diese „offenen“ Lehrstellen für die „gefährdeten“ Jugendlichen tatsächlich sind und wer sie gefährdet (Preite, 2021a), denn „offen“ bleiben diese Lehrstellen deshalb, weil sie von den Betrieben trotz Bewerbungen nicht vergeben werden – mit der Begründung, die Bewerber_innen seien nicht qualifiziert genug.

Diese Perspektive steht im Widerspruch zur Darstellung des Schweizer Berufsbildungssystems als Erfolgsmodell, das willens und fähig ist, die gefährdeten Jugendlichen arbeitsmarktnah auszubilden. Bildungsforscher_innen kritisieren seit Längerem den sozialelektiven Charakter des Schweizer Bildungssystems und attestierten dem System ein Versagen bei der Berufsintegration gerade von gefährdeten Jugendlichen (Scharnhorst & Kammermann, 2020).

Relativ unbemerkt von der Öffentlichkeit versuchen zusehends Privatschulen, sich auf dem berufsbildenden Ausbildungsmarkt zu positionieren (Preite, 2021b). Sie bieten in Ergänzung bestehender staatlicher Angebote an Handels- und Informatikmittelschulen eine Reihe weiterer Berufslehrgänge an, insbesondere im gestalterischen und medizinischen Bereich. Ca. 3% aller Jugendlichen, etwa 6.000 pro Jahr, absolvieren ihre Berufsausbildung an solchen Privatschulen, was insofern Aufmerksamkeit verdient, weil es eine Möglichkeit darstellt, sich aus der Lehrstellenknappheit, den Programmen und der damit verbundenen sozialpädagogischen Betreuung „herauszukaufen“ (vgl. Preite, 2021b). Privatschulen im Bereich der berufli-

chen Schulen sind ein relativ neues Phänomen; bisher gab es sie nur im Bereich der reformpädagogischen Schulen, der Eliteschulen, der International Schools und der gymnasialen Internate (Schubiger, Rey & Bolay, 2019).

Bisher wurde weder die (sozial-)pädagogische Arbeit im Rahmen der staatlichen Programme noch jene im Rahmen der Privatschulen untersucht (Preite & Steinberg, 2019); d. h., es finden sich kaum Erhebungen über die „(sozial-)pädagogische Praxis der Berufsorientierung“ – so der gängige Begriff in der Schweiz – bzw. über die Beschäftigungsförderung. Zwar gibt es vereinzelte Studien, die Einblick in die Berufsorientierungspraktiken in Schulen und Übergangsausbildungen geben und dabei deutlich auf Dynamiken der „Abkühlung“ (*cooling-out*) der Aspirationen in der Beratung und bei der Lehrstellensuche hinweisen (Heinimann, 2006; Mey, 2015). Zur sozialpädagogischen Arbeit innerhalb der Motivationssemester und des Case Management existieren einzig studentische Arbeiten (Kvale & Schmocker, 2019; Merz, 2018). Auch in der Schweiz besteht also eine Forschungslücke, was die Entwicklung und Praxis der Berufsorientierung bzw. Beschäftigungsförderung gefährdeter und benachteiligter Jugendlicher betrifft.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Beschäftigungsförderung von Jugendlichen in der Schweiz primär in Form einer „*vocational education first*“-Politik Gestalt annimmt. Das Leitbild der Sozialinvestitionen wird in der Beschäftigungsförderung vor allem dann schlagend, wenn finanzielle Unterstützung beim Sozialstaat eingefordert wird. Bisher scheint diese Weise der Beschäftigungsförderung insofern zu gelingen, als eine Mehrheit der Jugendlichen vom Arbeitsmarkt absorbiert wird – und doch bleibt stets eine nicht unerhebliche Zahl an Jugendlichen übrig, die keinen Platz in einem sich langsam tertialisierenden Arbeitsmarkt finden.

3. Entwicklungen der Beschäftigungsförderung – Vergleich und Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit

Sowohl in Österreich als auch in der Schweiz reicht das Lehrstellenangebot nicht aus, um alle Lehrstellensuchenden zu integrieren. Auch wenn die Arbeitslosenquoten von Jugendlichen kaum gestiegen sind, wird davon ausgegangen, dass sich die Situation für die Jugendlichen während der letzten zwei Jahrzehnte zugespitzt hat. Eine zunehmende Verknappung von Ausbildungsplätzen bringt insbesondere solche Jugendliche, die für die Lehrstellensuche weniger Ressourcen als andere mitbringen können bzw. deren Ressourcen nicht anerkannt werden (Imdorf & Scherr, 2015), in Schwierigkeiten. Dass die Systeme „funktionieren“, muss vor dem Hinter-

grund eines ausgebauten Übergangssystems gesehen werden. In Österreich werden bereits 10% der Lehrstellen als überbetriebliche Lehren angeboten – sogar von einer neuen Säule der Berufsausbildung wird gesprochen (Schlögl, Mayerl, Löffler & Schmölz, 2020); in der Schweiz ist bereits jeder vierten Berufsausbildung eine ein- bis zweijährige Übergangsausbildung und -maßnahme vorgelagert (Preite, 2019). Die dennoch bestehende Knappheit an Ausbildungsplätzen ist aus Sicht der Berufswahlfreiheit problematisch: In Deutschland forderte das Bundesverfassungsgericht sogar ein Verhältnis von 112,5 angebotenen Stellen auf 100 zu besetzende Stellen, damit der Berufswahlfreiheit – unter Berücksichtigung von Matching-Problemen – Genüge getan werde (Solga, 2011).

Was den öffentlichen Diskurs betrifft, werden die Probleme auf dem Lehrstellenmarkt in beiden Ländern als Defizite der Jugendlichen interpretiert: im Sinne angeblich unzureichender Vorbildung oder zu hoher Aspirationen. Die Jugendlichen werden als defizitär, unmotiviert und aus dysfunktionalen Familien stammend diskriminiert und zunehmend pathologisiert (Atzmüller & Knecht, 2017; Preite, 2019; Dahmen, Bonvin & Beuret, 2017). Mit einer diskursiven Verschiebung der Verantwortung zeigen sich auch veränderte Interventionsmuster: Die Interpretation der Lage der Jugendlichen hat zu Unterstützungsangeboten wie dem Jugendcoaching und dem Case Management geführt, deren Ziel ist es, (vermeintliche) Defizite zu beheben. In diesem Kontext erklärt sich auch der (sozial-)pädagogische Anspruch vieler Maßnahmen, die eine unterstützende Funktion haben sollen, aber gleichzeitig einen aktivierenden und verpflichtenden Charakter bekommen.

Anders als bei der österreichischen experimentellen Arbeitsmarktpolitik der 80er, die auf der Vorstellung von zu geringer Arbeitsmarktnachfrage fußte, wurde seit den 90ern in Österreich immer wieder versucht, Firmen durch finanzielle Anreize dazu zu bringen, mehr auszubilden. Diese Anreize waren dazu gedacht, die (angeblich) geringere Produktivität von schwer zu vermittelnden Jugendlichen zu kompensieren. Hier zeigt sich die Bedeutung des defizit-orientierten Blickes auf die Jugendlichen. Dagegen werden die österreichischen Angebote der ÜBA von wirtschaftsnahen Kreisen kritisch gesehen, da sie es erschweren, weniger attraktive Lehrstellen zu besetzen. Der Wunsch nach einer ausreichenden Anzahl von Ausbildungsplätzen, dem durch die ÜBA nachgekommen wird, wird also von einer Logik konterkariert, nach der Angebote, die in Konkurrenz zum Lehrstellenmarkt stehen, knappgehalten werden sollen. Das sozialinvestive Kalkül orientiert sich also nicht an langfristigen sozialen und individuellen Renditen der zukünftigen Berufskarrieren angehender Lehrlinge, sondern an den kurz-

fristigen Interessen von Unternehmen und am kurzfristigen Vergleich der Kosten von betrieblicher und überbetrieblicher Lehre (z. B. Dornmayr & Nowak, 2019, Kap. 18 f.). Insgesamt wird aber der „Flaschenhals Lehre“, durch den alle ausbildungswilligen Jugendlichen hindurch müssen, in Österreich durch die ÜBA erheblich geweitet.

In der weniger interventionsfreundlichen Schweiz müssen die Jugendlichen hingegen auf berufsvorbereitende Angebote zurückgreifen, bis eine Lehrstelle gefunden wird. Dass in der Schweiz die Ausbildungsquoten auf weiterführenden Schulen wie Gymnasien eng bemessen sind⁵, verstärkt die Flaschenhals-Problematik – eine Ausweitung könnte den Lehrstellenmarkt entlasten. Es sind private (Fach-)Schulen, die, bei ausreichend finanziellen Ressourcen, eine Alternative anbieten. Der Anlass zum Ausbau von Maßnahmen der Beschäftigungsförderung Jugendlicher ist in der Schweiz ein anderer als in Österreich: Die Ausbildung der Schweizer Jugendlichen wurde v. a. ab 2010 durch die sogenannte „95%-Initiative“ stärker fokussiert. Dabei stand vor allem ein politisches Kalkül bezüglich der Zuwanderung im Vordergrund: Der „Boom-State“ Schweiz „importiert“ Arbeitskräfte in großer Zahl, womit die Ausbildung der eigenen Bevölkerung für die Rekrutierung nur bedingt wichtig erschien. Anlass für das verstärkte Engagement für die „gefährdeten“ Jugendlichen hat sich eher aus dem politischen Bedarf einer höheren Akzeptanz der Zuwanderung ergeben, die von wirtschaftsliberalen Kräften für nötig befunden, aber von Teilen der Bevölkerung kritisch gesehen wird (SECO, 2019): Politische Kräfte versuchten populistischen Initiativen wie der „Initiative gegen Masseneinwanderung“ den Wind aus den Segeln zu nehmen und so den Widerstand gegen weitere Zuwanderung ausländischer Arbeitskräfte zu reduzieren.

Der österreichische Weg der sozialinvestiven Einführung von Ausbildungsgarantie und -verpflichtung zeichnet sich stärker als der Schweizer Weg durch einen verpflichtenden und punitiven Charakter aus. Die Strafen im Rahmen der österreichischen Ausbildungspflicht finden allerdings nicht im Rahmen des pädagogischen Verhältnisses innerhalb der unterstützenden Maßnahmen statt, sondern sind als Geldstrafen bei der Verwaltung angesiedelt und fokussieren – dem verbreiteten Bild der defizitären Familie entsprechend, aber juristisch fragwürdig – die Eltern. Für die Feststellung der Verletzung der Ausbildungspflicht wurde ein aufwändiges Monitoring-System erstellt, das den Ausbildungsstatus aller Jugendlichen überwacht, die Kontrolle und das Erfassen von Ausbildungsverläufen vorantreibt und auch

5 Eurostat 2020; Statistik: edat_efse_03, 23.1.2021.

der Weiterentwicklung des Übergangssystems dienen soll. Untersuchungen, die die Subjektivität der Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen, sind dagegen rar.

Bezüglich der Punitivität zeigt sich die Schweiz liberaler als Österreich. Die Angebote sind weitgehend freiwillig und – soweit aktivierend – weniger punitiv. Einen aktivierenden Charakter erreicht das System dabei vor allem für Jugendliche, die Sozialleistungen erhalten. Daher kann auch für die Schweiz bezüglich dieser Gruppe von einer aktivierenden und insgesamt von einer dualisierenden (vgl. Knecht & Bodenstein, 2019; Dallinger & Fückel, 2014) (Sozialinvestitions-)Politik gesprochen werden, die den Druck auf die Jugendlichen erhöht.

In beiden Ländern wird dabei die Verfolgung wirtschaftspolitischer Ziele klar deklariert. Die Lebensläufe der Jugendlichen werden durch ihre organisierte Hinführung in Ausbildungen und Maßnahmen stärker kanalisiert als noch vor 20 Jahren. Die Aktivierung erfolgt dabei im Rahmen einer „*education first*“-Politik und – insbesondere in der Schweiz – einer „*vocational education first*“-Politik, jedoch nicht im Rahmen einer auf schnelle und ungerichtete Vermittlung in den Arbeitsmarkt orientierten „*work first*“-Politik, wie sie z. B. in Deutschland zum Tragen gekommen ist.

Vor allem in Österreich, aber auch in der Schweiz, führt die verfolgte Politik der Beschäftigungsförderung benachteiligter Jugendlicher zu einem leichteren Zugang zu Jugendlichen, einem Mehr an Coaching, beruflicher Orientierung und Maßnahmen sowie einer tendenziell umfassenderen Betreuung der Jugendlichen. Der Bedeutungsgewinn der sozialpädagogischen Arbeit in der Berufsausbildung ist allerdings stark geprägt von der Zielsetzung der Maßnahmen; dadurch besteht die Gefahr, dass es zu einer „unterbringenden Sozialpädagogik“ anstelle einer „emanzipierenden“ oder zu einer am *capability approach* orientierten „befähigenden Jugendarbeit“ (vgl. Preite, 2019; Knecht, 2014) bzw. „Sozialpädagogik des Übergangs“ (Walther, 2006) kommt. Für die Soziale Arbeit stellt sich einmal mehr die Frage, inwieweit sie ihren Auftrag in systemkonformer Bestätigung oder in widerständiger Arbeit sieht (siehe für Deutschland: Arnold, 2015).

In Österreich spitzt sich das Thema der Beschäftigungsförderung besonders bei der Frage um die Arbeitsmöglichkeiten asylsuchender Jugendlicher zu, die während des Asylverfahrens keinerlei Zugang zum Arbeitsmarkt haben. Sozialarbeiter_innen dieses Bereichs arbeiten in einem Umfeld, das die Integration und Inklusion ihrer Klient_innen behindert statt fördert. Stemberger, Katsivelaris & Zirkowitsch fragten schon vor dem Jahr 2015, wie die Soziale Arbeit die „Teilhabemöglichkeiten an der Gesellschaft und ihre persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten nachhaltig erweitern“

(Stemberger et al., 2014, S. 37) kann. Unter den gegebenen Bedingungen „scheint die praktische Umsetzung dieses Ziels als ein Idealzustand, an dem man sich zwar orientiert, der aber nicht zu erreichen ist“ (ebd.). Dabei bleibt, im Sinne der Betroffenen, zu hoffen, dass trotz der stigmatisierenden Diskurse, welchen auch benachteiligte Jugendliche ausgesetzt sind, dies kein Zukunftsmodell für den Umgang mit ihnen ist, denn durch eine solche Art von anti-sozialer Sozialpolitik würden auch sie immer weiter abgehängt werden.

Literaturverzeichnis

- AMS [Arbeitsmarktservice] (2000–2018). *AMS Geschäftsberichte*. Wien.
- Atzmüller, R., Knecht, A. & Bodenstein, M. (2020). Punishing the Poor and Fighting “Immigration into the Social System” – Welfare Reforms by the Conservative and Far-right Government in Austria 2017–2019. *Zeitschrift für Sozialreform*, 66(4), 525–552. <https://doi.org/10.1515/zsr-2020-0022>
- Arnold, H. (2015). Ausbildung, Arbeit und Übergangshilfen. In *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Atzmüller, R. & Knecht, A. (2016). Neoliberale Transformation der österreichischen Beschäftigungspolitik für Jugendliche. *SWS-Rundschau*, 56(1), 112–132.
- Atzmüller, R. & Knecht, A. (2017). Die Legitimation von Aktivierung und social investment und die Pathologisierung jugendlicher Subjektivität. In B. Aulenbacher, M. Dammayr, K. Dörre, W. Menz, B. Riegraf & W. Harald (Hrsg.), *Leistung und Gerechtigkeit* (S. 118–135). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Babel, J. (2016). *Der Übergang am Ende der obligatorischen Schule*. Neuchâtel: BFS.
- Bakic, J., Diebäcker, M. & Hammer, E. (2008). Die Ökonomisierung Sozialer Arbeit in Österreich. *Sozial Extra*, 32(2), 52–55.
- Bergmann, N. (2014). Aktuelle Entwicklungen in der aktiven Arbeitsmarktpolitik für Jugendliche. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 39(4), 341–350.
- BMASK [Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz] (2013). *Bedarfsanalyse unterstützender Maßnahmen von sozial benachteiligten männlichen Jugendlichen an der Schnittstelle Ausbildung und Erwerbsarbeit*. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.
- BMDW [Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort] (2018). *Schramböck: Paket zur Lehrlingsförderung weiterer Schritt zur Bekämpfung des Fachkräftemangels*. Wien. Verfügbar unter: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20181128_OTS0120/schramboeck-paket-zur-lehrlingsfoerderung-weiterer-schritt-zur-bekaempfung-des-fachkraeftemangels
- Bodenstein, M. & Knecht, A. (2016). Existentielles Warten. Bildungswege und Alltagsstrategien jugendlicher Asylsuchender. *Asyl Aktuell*, (4), 25–27.
- Buchmann, M., Kriesi, I., Koomen, M., Imdorf, C. & Basler, A. (2016). Differentiation in secondary education and inequality in educational opportunities: The case of Switzerland. In H.-P. Blossfeld, S. Buchholz, J. Skopek & M. Triventi (Hrsg.), *Models of Secondary Education and Social Inequality – An International Comparison* (2. Aufl.) (S. 111–128). Cheltenham, Northampton: Edward Elgar.

- Cantillon, B. (2011). The Paradox of the Social Investment State: Growth, Employment and Poverty in the Lisboa Era. *Journal of European Social Policy*, 5, 432–449.
- Dahmen, S., Bonvin, J.-M. & Beuret, B. (2017). The dynamics of youth policies in Switzerland: between participation and activation. In H.-U. Otto, V. Egdel, J.-M. Bonvin & R. Atzmüller (Hrsg.), *Empowering Young People in Disempowering Times* (S. 144–156). Cheltenham, Northampton: Edward Elgar.
- Dallinger, U. & Fückel, S. (2014). Politische Grundlagen und Folgen von Dualisierungsprozessen. *WSI Mitteilungen*, 72(3), 182–191.
- Dornmayr, H. & Löffler, R. (2018). *Bericht zur Situation der Jugendbeschäftigung und Lehrlingsausbildung in Österreich 2016–2017*. Wien: ifw/öbif.
- Dornmayr, H. & Nowak, S. (2019). *Lehrlingsausbildung im Überblick 2019*. Wien: Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft.
- Dornmayr, H., Litschel, V. & Löffler, R. (2016). *Bericht zur Situation der Jugendbeschäftigung und Lehrlingsausbildung in Österreich 2014–2015*. Wien: ifw/öbif.
- Eder-Kornfeld, R. (2018). Blum-Bonus Reloaded. *Wiener Zeitung*, 25./26.4.2018. Verfügbar unter: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/oesterreich/961269_Blum-Bonus-Reloaded.html
- Eichinger, U. (2009). *Zwischen Anpassung und Ausstieg*. Wiesbaden: VS.
- Eurostat (2020): Eurostat. Verfügbar unter: <https://ec.europa.eu/eurostat/de/home>
- Fasching, H. (2019). Unterstützungsmaßnahmen zur Ausbildungs- und Arbeitsmarktinklusion von behinderten und ausgrenzungsgefährdeten Jugendlichen in Österreich. In G. Quenzel & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Handbuch Bildungsarmut* (S. 853–878). Berlin u. a.: Springer.
- Giddens, A. (2000). *Der dritte Weg*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Greinert, W.-D. (2013). Die Attraktivität dualer Berufsausbildungssysteme bewahren. Reformen in Österreich und der Schweiz als beachtenswerte Beispiele. *BPW*, 4, 34–37. Verfügbar unter: <https://www.bwp-zeitschrift.de/de/bwp.php/de/publication/download/7108>
- Heinimann, E. (2006). Organisierte Wartebänke. Jugendliche ohne Lehrstelle und Paradoxien der Massnahme „Motivationssemester“. *soz:mag – Das Soziologie Magazin*, 10, 20–23.
- Heitzmann, K. & Österle, A. (2008). Lange Traditionen und neue Herausforderungen: Das österreichische Wohlfahrtssystem. In K. Schubert, S. Hegelich & U. Bazant (Hrsg.), *Europäische Wohlfahrtssysteme* (S. 47–70). Wiesbaden: VS.
- Hoffman, N. & Schwartz, R. (2015). *Gold standard: the Swiss vocational education and training system*. Washington: National Center on Education and the Economy.
- Hupka-Brunner, S., Meyer, T., Stalder, B. E. & Keller, A. (2011). PISA-Kompetenzen und Übergangswege: Ergebnisse aus der Schweizer TREE-Studie. In E. M. Krekel & L. Tilly (Hrsg.), *Neue Jugend, neue Ausbildung?* (S. 173–188). Bielefeld: W. Bertelsmann.
- Imdorf, C. & Scherr, A. (2015). Chancengerechtigkeit und Diskriminierung beim Eintritt in die Berufsausbildung. In A. Haenni Hoti (Hrsg.), *Equity – Diskriminierung und Chancengerechtigkeit im Bildungswesen* (S. 83–89, Studien + Berichte, 37A). EDK.
- Jey Aratnam, G. (2012). *Hochqualifizierte mit Migrationshintergrund*. Basel: edition gesowip.
- Kessl, F. (2011). Punitivität in der Sozialen Arbeit – von der Normalisierungs- zur Kontrollgesellschaft. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Gerechte Ausgrenzung?* (S. 131–143) Wiesbaden: VS.

- Knecht, A. (2010). *Lebensqualität produzieren*. Wiesbaden: VS.
- Knecht, A. (2014). Soziale Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen in Zeiten der Krise: Emanzipatorische Befähigung versus Arbeitsmarktintegration. *Soziale Passagen*, 6(2), 219–236. <http://dx.doi.org/10.1007/s12592-014-0177-3>
- Knecht, A. (2016a). Wenn soziale Dienstleistungen nicht in Anspruch genommen werden. Das österreichische Beratungsangebot Jugendcoaching zwischen Niederschwelligkeit und Verpflichtung. *Soziale Arbeit*, 65(1), 17–22.
- Knecht, A. (2016b). Die Bedeutung von psychischen Ressourcen für benachteiligte Jugendliche am Übergang von der Schule in Ausbildung und Beruf. *Verhaltenstherapie & psycho-soziale Praxis*, 48(4), 847–860.
- Knecht, A. & Atzmüller, R. (2017). Von der Ausbildungsgarantie zur Ausbildungspflicht. *Neue Praxis*, 47(3), 239–252.
- Knecht, A. & Atzmüller, R. (2019). Erschwertes Erwachsenwerden in der Berufsausbildung – Entwicklungen des Jugendregimes in Österreich. In A. Heinen et al. (Hrsg.), *Entgrenzung der Jugend und Verjugendlichung der Gesellschaft* (S. 216–232). Weinheim u. a.: Beltz Juventa.
- Knecht, A. & Bodenstein, M. (2019). Änderungen in der Beschäftigungsförderung Jugendlicher unter Österreichs ÖVP-FPÖ-Regierung. *Sozial Extra*, 43(3), 217–220. <http://dx.doi.org/10.1007/s12054-019-00186-1>
- Knecht, A. & Tamesberger, D. (2019). Die türkis-blaue Arbeitsmarktpolitik für Jugendliche war widersprüchlich und ineffizient. A&W Blog, 12.8.2019. Verfügbar unter: <https://awblog.at/tuerkis-blaue-arbeitsmarktpolitik-fuer-jugendliche>
- Koordinationsstelle (2021). *AusbildungsFit – Vormodul (VOPS) – Allgemein*. 20.8.2021. Verfügbar unter: <https://www.koordinationsstelle.at/angebot/ausbildungsfit-vormodul-vops-allgemein/>
- Krisch, R. (2011). *Bildung und Ausbildung im Kontext von Jugendarbeit. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich* (S. 503–516). Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.
- Kvale, J. & Schmocker, S. (2019). *(De-)Motivationssemester. Eine Analyse sozialpädagogischen Handelns und Intervenierens im SEMO Plus in Bern aus gesellschaftstheoretischer Perspektive*. Berner Fachhochschule, Bachelor-Thesis.
- Langer, R. (2020). Individuelle Bildung kann kein Ausweg aus kollektiver Armut sein. In Armutskonferenz et al. (Hrsg.), *Stimmen gegen Armut* (S. 167–175). Norderstedt: BoD.
- Lassnigg, L. (1999). *Youth Labour Market Policy in Austria 1980–1997* (Consultancy Report for the OECD). Wien.
- Lassnigg, L. (2016). „Duale“ oder „dualistische“ Berufsbildung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede Österreich – Schweiz – Deutschland. In J. Seifried, S. Seeber & B. Ziegler (Hrsg.), *Jahrbuch der berufs- und wirtschaftspädagogischen Forschung 2016* (S. 23–42). Opladen u. a.: Barbara Budrich.
- Leibetseder, B. (2016). Die Sozialinvestitionsperspektive der Europäischen Union – ein neoliberaler Wolf im Schafspelz? *SWS-Rundschau*, 56(1), 48–66.
- Litschel, V. & Löffler, R. (2015). Meta-Analyse zu rezenten Studien im Bereich „AMP-Maßnahmen für Jugendliche“. *AMS Report*, 109, Wien: AMS.
- Lüthi, S. & Wolter, S. C. (2020). Are apprenticeships business cycle proof? *Swiss Journal of Economics and Statistics*, 156(1), 3. <http://doi.org/10.1186/s41937-019-0047-1>
- Lutz, T. (2013). Kontrollorientierung der Sozialen Arbeit im aktivierenden Staat. *Sozial Extra*, (9/10), 25–28.

- Magnin, C. (2004). Beratung und Kontrolle: Ein für den aktivierenden Sozialstaat typisches Handlungsdilemma. *Swiss Journal of Sociology*, 30(3), 339–361.
- Merz, P. (2018). *Individuelles Begleiten, Unterstützen und Coachen im Case Management Berufsbildung*. Fachhochschule Bern: Bachelor-Thesis.
- Mey, E. (2015). Wege in die Arbeitswelt – dorthin, wo noch Platz ist. In T. Geisen & M. Ottersbach (Hrsg.), *Arbeit, Migration und Soziale Arbeit* (S. 235–261). Wiesbaden: Springer VS.
- Meyer, T. & Sacchi, S. (2020). Wieviel Schule braucht die Berufsbildung? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 72(1), 105–134. <https://link.springer.com/article/10.1007%2Fs11577-020-00679-y>
- Niedermayr, G. (Hrsg.). (2017). *Berufliche Benachteiligtenförderung* (Schriftenreihe für Berufs- und Betriebspädagogik, 10). Linz: Trauner Verlag.
- Pavelka-Brandstetter, A. (2014). *Die Chill-Generation? Eine empirische Untersuchung zur Auswirkung der sozialpädagogischen Betreuung auf die soziale Kompetenzentwicklung von Jugendlichen in Lehrwerkstätten*. Diss. Univ. Klagenfurt. Verfügbar unter: <https://netlibrary.aau.at/obvuklhs/content/titleinfo/2409239>
- Pessl, G., Steiner, M. & Wagner, E. (2015). *Evaluierung AusbildungsFit („Produktionsschule“) – Endbericht*. Wien: IHS.
- Preite, L. (2019). Jugendliche Handlungsfähigkeit wider die Praktiken des Cooling-Out: Eine Fallstudie am Beispiel von drei männlichen Jugendlichen im Schweizer Übergangsregime. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 39(4), 384–399.
- Preite, L. (2021a). Einfach nicht stromlinienförmig. *Transfer: Berufsbildung in Forschung und Praxis*, (1), Schweizerische Gesellschaft für angewandte Berufsbildungsforschung.
- Preite, L. (2021b). Berufliche Grundbildung gegen Bezahlung. *Widerspruch*, 76, 41–47.
- Preite, L. & Steinberg, M. (2019). Die Ausbildung der Ausbildungslosen: Lehrpersonen in Übergangsausbildungen. *Pädagogische Korrespondenz*, 59(1), 21–36.
- Rosenstein, E. (2021). Activation, Non-Take-Up, and the Sense of Entitlement: A Swiss Case Study of Disability Policy Reforms. *Swiss Journal of Sociology*, 47(2), 241–260.
- Ryter, A. & Schaffner, D. (Hrsg.). (2015). *Wer hilft mir, was zu werden? Professionelles Handeln in der Berufsintegration* (2. Aufl.). Bern: hep.
- Sacchi, S. & Meyer, T. (2016). Übergangslösungen beim Eintritt in die Schweizer Berufsbildung: Brückenschlag oder Sackgasse? *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 42(1), 9–39.
- Scharnhorst, U. & Kammermann, M. (2020). Who is included in VET, who not? *Education + Training*, 62(6), 645–658. <http://doi.org/10.1108/ET-11-2019-0248>
- Schlögl, P. (2016). AusBildung bis 18: Schonraum, Förderphase oder Zwang? *Erziehung und Unterricht*, 166(7–8), 709–717.
- Schlögl, P., Mayerl, M., Löffler, R. & Schmölz, A. (2020). Supra-company apprenticeship training in Austria: empirical findings on a possibly early phase of a new pillar within VET. *Empirical Research in Vocational Education and Training*. I. 12: 17. <http://doi.org/10.1186/s40461-020-00102-y>
- Schneeberger, A. (2009). Ausbildungsgarantie bis zum 18./19. Lebensjahr. In W. Specht (Hrsg.), *Nationaler Bildungsbericht 2009* (Band 2, S. 55–72). Graz: Leykam.
- Schröder, G. & Blair, T. (1999). Der Weg nach vorne für Europas Sozialdemokraten. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 7, 887–896.

- Schubiger, E., Rey, J. & Bolay, M. (2019). Fostering the next generation of “responsible world leaders”: the learning of corporate social responsibility in swiss international schools. *Tsantsa. Journal of the Swiss Anthropological Association*, 24, 99–103.
- SECO [Staatssekretariat für Wirtschaft, Schweiz] (2019). Fachkräftepolitik: Bessere Ausschöpfung des inländischen Fachkräftepotentials. Verfügbar unter: <https://www.seco.admin.ch/seco/de/home/Arbeit/Fachkraefteinitiative.html>
- Solga, H. (2011). Bildungsarmut und Ausbildungslosigkeit in der Bildungs- und Wissensgesellschaft. In R. Becker (Hrsg.), *Lehrbuch der Bildungssoziologie* (443–485). Wiesbaden: VS.
- Staudacher, A. (2018). Weniger Geld: Staat drosselt Förderungen für Lehrlinge. *Kurier*, 9.5.2018. Verfügbar unter: <https://kurier.at/wirtschaft/weniger-geld-ams-macht-den-lehrlingen-beine/400032784>
- Steiner, M., Pessl, G. & Wagner, E. et al. (2013). *Evaluierung „Jugendcoaching“*. IHS: Wien.
- Stemberger, V., Katsivelaris, N. & Zirkowitsch, M. (2014). Soziale Arbeit in der Grundversorgung. *soziales kapital* (12). Verfügbar unter: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/342/587.pdf>
- Sting, S. & Leitner, S. (2013). Berufsorientierung und Beschäftigungsförderung bei sozial benachteiligten Jugendlichen. Die Perspektive der NutzerInnen. In A. Heimgartner, K. Lauermaun & S. Sting (Hrsg.), *Perspektiven der AkteurInnen in der Sozialen Arbeit* (S. 165–176). Wien: LIT.
- Strahm, R. H. (2014). *Die Akademisierungsfalle: Warum nicht alle an die Uni müssen und warum die Berufslehre top ist*. Bern: hep.
- Strahm, R. H., Geiger, B. H., Oertle, C. & Swars, E. (2016). *Vocational and professional education and training in Switzerland*. Bern: hep.
- Tálos, E. & Hinterseer, T. (2019). *Sozialpartnerschaft*. Wien und Innsbruck: Studienverlag.
- Walther, A. (2006). Von der Jugendberufshilfe zu einer Sozialpädagogik des Übergangs? In C. Schweppe & S. Sting (Hrsg.), *Sozialpädagogik im Übergang* (S. 205–221). Weinheim und München: Juventa.

Politische Partizipation im Kontext Sozialer Arbeit – ein trinationaler Blick auf politische Einstellungen und Beteiligungsformen von Studierenden der Sozialen Arbeit in Österreich, Deutschland und der Schweiz¹

Political Participation in the Field of Social Work –
A Trinational Perspective on Political Attitudes and
Forms of Participation among Social Work Students
in Austria, Germany and Switzerland

Zusammenfassung: Während im deutschsprachigen Fachdiskurs seit Längerem ein politischer Auftrag Sozialer Arbeit und verschiedene Wege zu seiner Umsetzung diskutiert werden, liegen zu dessen konkreter Umsetzung auf einer civic route (Gal & Weiss-Gal, 2015) über politische Partizipation bislang kaum empirische Untersuchungen vor. Eine besondere Rolle spielen dabei die Studierenden der Sozialen Arbeit, da sie erstens die künftigen Fachkräfte sind und zweitens ihre Einstellungen zu einem politischen Auftrag und ihre tatsächliche Partizipation Aufschlüsse über die Relevanz des Studiums geben. Der Beitrag von *Dieter Kulke*, *Tobias Kindler* und *Iris Kohlfürst* nimmt dies zum Anlass, um die Ergebnisse von drei aktuellen quantitativen Untersuchungen zur politischen Partizipation von Studierenden der Sozialen Arbeit in Österreich, Deutschland und der Schweiz vorzustellen. Dabei wird nach den politischen Einstellungen, dem Ausmaß der politischen Beteiligung, Einflussfaktoren auf die politische Partizipation sowie Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen den drei Ländern gefragt. In den Ergebnissen zeigt sich eine starke Befürwortung des professionellen politischen Auftrags, eine politische Links-Orientierung sowie eine, verglichen mit der Gesamtbevölkerung, überdurchschnittlich starke politische Beteiligung.

1 Die Autor_innen danken zwei anonymen Gutachter_innen für sehr hilfreiche und konstruktive Hinweise zu einer früheren Fassung.

Schlagworte: Soziale Arbeit, Politische Partizipation, Politische Soziale Arbeit, Policy Practice, Internationaler Vergleich, Studierende

Abstract: While strategies for political action and a political mandate for social work have long been discussed in the German-speaking professional discourse, so far there have been hardly any empirical studies on their concrete implementation via a civic route of political participation (Gal & Weiss-Gal, 2015). Students of social work are of special interest, both as later professionals and because it is possible to learn a lot about the relevance of their studies from their attitudes toward the field's political mandate and their political participation. The article by *Dieter Kulke, Tobias Kindler* and *Iris Kohlfürst* takes this gap as an opportunity to present the results of three current quantitative studies on the political participation of social work students in Austria, Germany and Switzerland. Based on the assumptions of the Civic Voluntarism Model, this research explores political attitudes, the extent of political participation, the factors influencing political participation, and the three countries' differences and similarities. The results show that the students have a strong endorsement of the professional political mission, a strong left wing orientation and above-average political participation compared to the overall population.

Keywords: Social Work, Political Participation, Political Social Work, Policy Engagement, International Comparison, Students

1 Einleitung

Im deutschsprachigen Fachdiskurs der Sozialen Arbeit werden seit geraumer Zeit eine Repolitisierung (Lallinger & Rieger, 2007) und ein politischer Auftrag (Benz & Rieger, 2015) der Profession diskutiert. In Deutschland, Österreich und der Schweiz wächst die Zahl von Publikationen, die einen solchen Auftrag begründen und Anregungen zu seiner Umsetzung in der Praxis Sozialer Arbeit geben (z. B. Amann & Kindler, 2021a; Dischler & Kulke, 2021; Rieger & Wurtzbacher, 2020). Unter einem politischen Auftrag kann im Anschluss an die geführten Diskussionen (siehe v. a. Benz & Rieger, 2015) verstanden werden, auch auf politischem Wege die Ziele Sozialer Arbeit, zuvorderst die Herstellung sozialer Gerechtigkeit, umzusetzen.

Die Berufsethiken in den drei Ländern stärken diese Position und stützen sich dabei u. a. auf die internationale Definition Sozialer Arbeit (IFSW, 2014) oder auf ein Verständnis der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession (Staub-Bernasconi, 2007). Besonders deutlich zeigt sich dies im

Schweizer Berufskodex, in dem auch der Einsatz staatsbürgerlicher Mittel gefordert wird: „Die Professionellen der Sozialen Arbeit setzen sich auch mit ihren staatsbürgerlichen Mitteln für eine soziale, demokratische Gesellschaft ein“ (AvenirSocial, 2010).

Solche staatsbürgerlichen Mittel entsprechen dem, was in der politischen Soziologie als politische Partizipation verstanden wird. Nach der klassischen Definition von Kaase umfasst diese „i. d. R. alle Aktivitäten [...], die Bürger freiwillig mit dem Ziel unternehmen, Entscheidungen auf den verschiedenen Ebenen des politischen Systems zu beeinflussen“ (Kaase, 1995, S. 521). Dabei kann zwischen konventionellen/formalisierten (wie Wahlen und Bürger_innenbegehren) und unkonventionellen/nicht formalisierten (wie Demonstrationen und Produktboykotten) Partizipationsformen differenziert werden (z. B. van Deth, 2009). Die politischen Systeme in den drei Ländern bieten spezifische und unterschiedliche Partizipationschancen: Die Schweiz mit ihren partizipationsförderlicheren politischen Institutionen rangiert auf einem politikwissenschaftlichen empirischen Partizipationsindex mit einem Wert von .724 deutlich vor Österreich (.662) und Deutschland (.561) (Frankenberger, Gabriel, Geißel & Rinne, 2014).

Für die Soziale Arbeit und die Vertretung ihrer Interessen sowie derjenigen ihrer Adressat_innen hat dies vielfältige Implikationen: Soziale Arbeit als organisierte Dienstleistung ist in der Regel über öffentliche, frei-gemeinnützige oder – seltener – gewerbliche Träger organisiert, die ihrerseits über ihre in den drei Ländern mehr oder weniger starken (Wohlfahrts-)Verbände Einfluss auf die Politik nehmen können (Benz, 2013). Inwieweit dabei tatsächlich die Interessen der Adressat_innen, die der Sozialen Arbeit oder die Eigeninteressen der jeweiligen Organisationen im Vordergrund stehen, muss an dieser Stelle offenbleiben. Die Interessen der Profession Soziale Arbeit können u. a. über Berufsverbände vertreten werden – den obds (Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit) in Österreich, den DBSH (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit) in Deutschland und AvenirSocial Berufsverband Soziale Arbeit Schweiz in der Schweiz. Diese besitzen auch eine gewisse Definitionsmacht hinsichtlich der Formulierung des politischen Selbstverständnisses der Profession. Angehörige der Sozialen Arbeit, also Studierende und Fachkräfte, haben neben den Wegen der klassischen Interessensvertretung über Berufs- und Wohlfahrtsverbände sowohl in ihrer praktischen Berufstätigkeit als auch als Privatpersonen und Bürger_innen in den drei Ländern viele Möglichkeiten der politischen Partizipation und Einflussnahme. Weiss-Gal (2017) unterscheidet dazu für die Soziale Arbeit eine *professional route* mit 1. *policy practice*, 2. *policy involvement by professional organizations*, 3. *academic policy practice*

und dem 4. *street-level-bureaucracy-making*, sowie eine *civic route* mit dem 5. *holding elected office* und der 6. *voluntary political participation*. Studierenden bleibt die *professional route* weitgehend verschlossen, aber die *civic route* bietet umfangreiche und vielfältige Möglichkeiten (Frankenberger et al., 2014; van Deth, 2009), sodass auch Studierende der Sozialen Arbeit sich als *policy actors* (Weiss-Gal & Gal, 2014) für die politische Unterstützung der Ziele Sozialer Arbeit engagieren können.

Da diese Überlegungen in erster Linie normativer und programmatisc-her Natur sind, stellt sich die Frage, welche Bedeutung politischer Partizipation in der Praxis von Sozialarbeitenden und von Studierenden der Sozialen Arbeit zukommt. Dem wurde bislang im deutschsprachigen Raum kaum nachgegangen, sodass ungeklärt blieb, in welchem Ausmaß, in welchen Formen und vor welchem Hintergrund sich Sozialarbeitende und Studierende tatsächlich in politische Aushandlungsprozesse einbringen. Studierende sind dabei von besonderem Interesse, da sie als die künftigen Fachkräfte den politischen Auftrag Sozialer Arbeit wahrnehmen sollen und daher aus der Kenntnis ihrer politischen Einstellungen und Verhaltensweisen Folgerungen für das Studium und seine politischen Inhalte gezogen werden können.

Der vorliegende Beitrag stellt die Ergebnisse dreier quantitativer Untersuchungen zu politischen Einstellungen und Partizipation von Studierenden der Sozialen Arbeit in Österreich, Deutschland und der Schweiz vor. Dabei wird den folgenden Fragestellungen nachgegangen: (1) Welche politischen Einstellungen haben Studierende der Sozialen Arbeit? (2) In welchem Ausmaß sind sie politisch aktiv? (3) Welche Faktoren beeinflussen ihr politisches Engagement? (4) Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten lassen sich mit Blick auf die ersten drei Fragestellungen zwischen Studierenden der Sozialen Arbeit aus Österreich, Deutschland und der Schweiz identifizieren?

2 Forschungsstand

Bei der Untersuchung der politischen Partizipation von Angehörigen der Sozialen Arbeit hat sich in der empirischen Forschung das von Verba, Schlozman und Brady (1995) entwickelte Civic Voluntarism Model (CVM) etabliert (Hamilton, 1998; Kulke & Schmidt, 2019; Ostrander, Kindler & Bryan, 2021; Ritter, 2008). Das Modell geht davon aus, dass insbesondere die drei Einflussfaktoren Ressourcen, psychologische politische Involviertheit und Mitgliedschaften in Mobilisierungsnetzwerken die politische

Partizipation von Einzelpersonen wesentlich begünstigen (Verba et al., 1995).

2.1 US-amerikanischer Forschungsstand

Die empirische Auseinandersetzung mit der politischen Partizipation von Angehörigen der Sozialen Arbeit ist v. a. in den USA weit fortgeschritten: Frühe Untersuchungen von Epstein (1968) und Wolk (1981) befragten ausschließlich Mitglieder des US-amerikanischen Berufsverbandes (NASW). Die Teilnehmenden äußerten eine klare Präferenz für konsensorientierte politische Strategien und erwiesen sich im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung als überdurchschnittlich politisch engagiert. Ezell (1993) bestätigte diese Ergebnisse und verglich in seiner Studie Mitglieder des Berufsverbandes mit Nichtmitgliedern, wobei sich die Mitglieder als politisch aktiver herausstellten. Erstmals führten Hamilton (1998) und Ritter (2008) das CVM in die Sozialarbeitswissenschaft ein. Sie bestätigten über weite Strecken die Gültigkeit des Modells auch für Fachpersonen der Sozialen Arbeit, wobei Ressourcen wie Einkommen und Bildung keine signifikanten Effekte zeigten. Übereinstimmend mit weiteren Befragungen (Bowers Andrews, 1998; Rome & Hoechstetter, 2010) konnten Hamilton (1998) und Ritter (2008) die Mitgliedschaft im Berufsverband, das politische Interesse sowie die politische Wirksamkeit als Erklärungsvariablen für individuelle politische Aktivität herausarbeiten.

Ein alternativer Zugang bisheriger Forschungsbemühungen fokussiert die politische Praxis der organisierten Sozialen Arbeit. Beimers (2015) sowie Scanlon, Hartnett und Harding (2006) haben in ihren Studien das politische Engagement bzw. die Mobilisierungsfunktion des US-amerikanischen Berufsverbandes untersucht. In ihren Ergebnissen zeigt sich, dass die befragten NASW-Regionen in hohem Maße politisch vernetzt sind. So gaben beispielsweise 90% der von Scanlon et al. (2006) befragten Regionen an, ihre Mitglieder für eine politische Kandidatur zu motivieren. Damit bestätigt sich die These des CVM, dass Berufsverbände als Mobilisierungsnetzwerke fungieren. Weitere Hinweise dafür finden sich bei Beimers (2015), der insbesondere nachzeichnet, wie die NASW Fachkräfte und Studierende der Sozialen Arbeit zu politischem Engagement aufruft und sie dabei unterstützt.

Ein weiterer Strang bisheriger Forschung zur politischen Aktivität von Sozialarbeitenden in den USA nimmt das parteipolitische Engagement von Fachkräften der Sozialen Arbeit in den Blick. Hierzu haben Lane und Humphreys (2011; 2015; Lane, 2011) mehrere Arbeiten vorgelegt. Sie zeigen

auf, dass die im Rahmen des Studiums erworbenen Fähigkeiten Sozialarbeitenden bei der Kandidatur und auch in der Ausübung politischer Ämter zugutekommen (Lane, 2011). Die Entscheidung, für ein politisches Amt zu kandidieren, wird bei vielen Sozialarbeitenden durch Arbeitskolleg_innen oder den Berufsverband forciert (Lane & Humphreys, 2011), wobei sich nur sehr geringe Geschlechterunterschiede zeigen (Lane & Humphreys, 2015).

Studierende und ihre politische Partizipation stehen im Zentrum einiger neuerer Untersuchungen (z. B. Hylton, 2015; Krings et al., 2019; Lane, Ostrander & Smith, 2018). Dabei stellen sich die Forschenden hauptsächlich die Frage, inwiefern das Studium Sozialer Arbeit die politische Involviertheit zu erhöhen vermag. Ostrander, Lane, McClendon, Hayes & Smith (2017) konnten diesbezüglich für ein an ihren Universitäten angebotenes Trainingsprogramm in *Political Social Work* mittels Pre- und Posttest nachweisen, dass die Absolvierung des Seminars bei den Studierenden zu einer signifikanten Steigerung der politischen Wirksamkeit führte. Damit verbunden stieg auch die Anzahl zukünftig geplanter politischer Aktivitäten, wie etwa die Kontaktpflege zu Politiker_innen oder die Kandidatur für ein politisches Amt.

2.2 Deutschsprachiger Forschungsstand

Im deutschsprachigen Raum kann ausgehend von einer langjährigen theoretischen Diskussion um das Politische im Sozialen (z. B. Benz & Rieger, 2015; Merten, 2001) seit 2010 ein gesteigertes Interesse an der empirischen Erforschung sozialarbeitspolitischer Aktivität festgestellt werden, was sich auch an der zunehmenden Zahl von Qualifikationsarbeiten zum Thema zeigt (für einen Überblick siehe Kindler, 2021). Zur politischen Aktivität von Fachkräften (Amann & Kindler, 2021b; Kulke & Schmidt, 2019; Roth & Ragus, 2018) sowie Forschenden und Lehrenden im Bereich der Sozialen Arbeit (Herz & Köngeter, 2017) liegen einige Studien vor; es überwiegen aber die Publikationen zum politischen Interesse, den politischen Einstellungen sowie dem politischen Engagement von Studierenden der Sozialen Arbeit (Gries, Leuschner & Wenzke, 2015; Kohlfürst & Kulke, 2018; Kulke & Schiffert, 2018; Roth & Yollu-Tok, 2017).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die deutschsprachige sozialarbeitspolitische Forschungslandkarte noch einige weiße Flecken aufweist. So fokussieren sich viele bisherige Untersuchungen beispielsweise entweder auf politische Einstellungen oder auf politisches Engagement, ohne diese beiden Merkmale systematisch aufeinander zu beziehen. Darüber hinaus ist bislang wenig über mögliche Einflussfaktoren auf das politi-

sche Engagement bei Angehörigen der Profession bekannt. Außerdem existieren kaum international vergleichende Analysen (Ostrander, Kindler & Bryan, 2021) zur politischen Aktivität von Studierenden und Fachkräften Sozialer Arbeit. Der vorliegende Beitrag setzt an den benannten weißen Flecken an, indem er drei Studien aus Österreich, Deutschland und der Schweiz zusammenbringt, deren Ergebnisse in Beziehung setzt, nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden hinsichtlich politischer Einstellungen, politischer Partizipation und ihren Einflussfaktoren bei Studierenden Sozialer Arbeit fragt sowie Potenziale diskutiert, die das politische Engagement zu erhöhen imstande sind.

3 Methodischer Zugang

Die drei Studien aus Österreich, Deutschland und der Schweiz wurden unabhängig voneinander durchgeführt, haben aber über weite Strecken auf dieselben, aus der politischen Partizipationsforschung bewährten Konzepte und Skalen (Gabriel & Völkl, 2005) zurückgegriffen, sodass Vergleiche zwischen den Ländern möglich sind.

Bei der ersten Studie handelt es sich um eine Online-Erhebung von Kohlfürst und Kulke (2018) in Österreich. Hierfür wurde ein Link zu einem Online-Fragebogen an alle Studiengangsleiter_innen der Sozialen Arbeit der österreichischen Fachhochschulen geschickt mit der Bitte, ihn an die Studierenden weiterzuleiten. Erhebungszeitraum war zwischen Dezember 2017 und Januar 2018; der Rücklauf betrug 193 Fragebögen (im Folgenden Sample „A“).²

Für die zweite Untersuchung (Sample „D“; Kulke, 2019) wurde über die Fachgruppe Politik Sozialer Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit von Juli 2017 bis zum April 2018 ebenfalls eine Online-Befragung durchgeführt. Abgesehen von wenigen landesspezifischen Items war der Fragebogen mit dem der Studie „A“ identisch. Aus der Befragung wurden Daten von 3.467 Studierenden aus 52 Hochschulen in Deutschland gewonnen, davon studierten 2.998 Soziale Arbeit³, die restlichen Befragten ein verwandtes Fach (Gemeindepädagogik, Sozialwirtschaft o. Ä.).

2 Damit wurden ca. 8% der Studierenden der Sozialen Arbeit in Österreich erreicht; bei 546 Studienplätzen für Bachelor Soziale Arbeit (Hefel, 2019, S. 163) mit drei Jahrgängen sowie 336 Studienplätzen Master Soziale Arbeit (eigene Recherche, Stand September 2021) mit zwei Jahrgängen.

3 Dies entspricht ca. 6% der Studierenden der Sozialen Arbeit (Kulke, 2019, S. 269).

Die dritte Datenquelle stammt aus der Schweiz (Sample „CH“). Dort hat Kindler (2019) Studierende Sozialer Arbeit zu deren politischen Einstellungen und politischen Aktivitäten befragt. Der Online-Fragebogen wurde von Mai bis Juli 2018 über Fachhochschulen, Höhere Fachschulen, Studierendenvertretungen, Berufs- und Fachverbände, Facebookgruppen sowie persönliche Kontakte in der Schweiz zugänglich gemacht. Die so gewonnene Stichprobe setzt sich aus 453 Studierenden der Sozialen Arbeit aus allen Kantonen der Schweiz zusammen.⁴

Bei allen Befragungen sind mögliche (Selbst-)Selektionseffekte wie das Interesse an dem Thema oder der Zugang zum Internet zu bedenken. Die Befragung in Deutschland wurde überwiegend in Lehrveranstaltungen durchgeführt, um Selbstselektionseffekte zu reduzieren.

4 Empirische Einblicke

Die folgenden Abschnitte geben, gegliedert nach den oben genannten vier Fragestellungen, Einblicke in

1. die politischen Einstellungen,
2. die praktizierten politischen Partizipationsformen sowie
3. mögliche Einflussfaktoren auf politisches Engagement von Studierenden der Sozialen Arbeit.

4.1 Politische Einstellungen

In allen drei Befragungen zeigt sich bei den Studierenden ein ausgeprägtes Interesse an Politik. Dieses ist im Vergleich mit der tertiär ausgebildeten Bevölkerung in Österreich, Deutschland und der Schweiz als leicht überdurchschnittlich zu bewerten (vgl. z. B. für die Schweiz Ernst Stähli et al., 2018).

- 86,3% der österreichischen und 72,7% der deutschen Befragten bezeichnen sich als ‚politisch interessiert‘; in der Schweiz gaben 79,0% der Befragten an, ‚ziemlich‘ oder ‚sehr politisch interessiert‘ zu sein (siehe Ta-

4 In der Schweiz studieren knapp über 10.000 Studierende Soziale Arbeit an Höheren Fachschulen, Fachhochschulen und einer Universität. Somit entspricht der Rücklauf ca. 5% (Kindler, 2019, S. 41–42).

belle 1). Dabei liegt das Hauptinteresse der Schweizer Studierenden auf der nationalen Politik (89,2%), für das kommunale politische Geschehen interessieren sich weniger als die Hälfte der Befragten (45,0%). Dies gilt vergleichbar auch für Deutschland und Österreich und spiegelt ein allgemeines Bild wider – Bundespolitik rangiert weit oben, Kommunalpolitik und auch Hochschulpolitik weiter unten (Majer, 2018).

- Das ausgeprägte politische und gesellschaftspolitische Interesse zeigt sich auch bei Mitgliedschaften in relevanten Organisationen: In Österreich sind 8,1%, in Deutschland 4,7% und in der Schweiz 10,6% der Befragten Mitglied einer politischen Partei. Von den österreichischen und den deutschen Studierenden sind 20,4% bzw. 7,8% im Berufsverband ‚aktiv‘ oder ‚passiv beteiligt‘, also Mitglieder mit bzw. ohne Funktion; von den Schweizer Befragten sind dies 23,4%.
- Politisch stehen die befragten Studierenden vergleichsweise deutlich links: Sie verorten sich auf der Links-Rechts-Skala⁵ in Österreich zu 67,7%, in Deutschland zu 60,8% auf den sehr linken Werten 1 bis 3 auf der Skala und in der Schweiz wählen nur 6,2% eine Position auf der rechten Seite der Skala (Skalenwerte 6 bis 10) (siehe Tabelle 1). Dementsprechend fallen auch die Ergebnisse auf die Frage nach dem eigenen Wahlverhalten bei der Nationalratswahl 2017 und der Bundestagswahl 2017 aus, in der die Stimmenanteile der Befragten in Österreich für die SPÖ und die GRÜNEN mit 62,6% 31,9 Prozentpunkte, und in Deutschland die Anteile für Bündnis 90/Die Grünen und Die Linke mit 61,2% sogar 43,1 Prozentpunkte über dem amtlichen Wahlergebnis liegen. Die Ergebnisse für die Schweiz sind ähnlich gelagert, hier geben 42,6% eine Präferenz für die Sozialdemokratische Partei an.
- Diese Positionen korrespondieren mit Einstellungen zur Demokratie und zum Sozialstaat, die aber nur bei den österreichischen und deutschen Befragten erhoben wurden. Hier zeigt sich eine starke Unterstützung sowohl der Demokratie als Staatsform als auch sozialstaatlicher Politiken zur Herstellung sozialer Gerechtigkeit und sozialer Gleichheit (Kulke, 2019).

5 Die Links-Rechts-Skala wurde für die Befragungen in Österreich und Deutschland an den ALLBUS angelehnt und von 1 (links) bis 10 (rechts) konstruiert. Die Schweizer Befragung hat auf die Operationalisierung im European Social Survey (ESS) zurückgegriffen und eine Skala von 0 (links) bis 10 (rechts) verwendet.

Tabelle 1: Deskriptive Darstellung ausgewählter Merkmale und ihrer Operationalisierung in den Samples

Variable	A (n=193)	D (n=3.467)	CH (n=453)
Anteil Frauen	75,1%	77,0%	68,2%
Alter in Jahren	29,3 (6,9)	26,6 (7,0)	28,0 (7,3)
Politisches Interesse (A/D: 0=nein, 1=ja; CH: 0=gar nicht/kaum/ziemlich, 1=sehr)	86,3%	72,7%	18,5% ⁶
Interne politische Wirksamkeit (0=keine bis 20=maximale Wirksamkeit)	11,1 (4,5)	10,2 (4,8)	10,1 (4,6)
Externe politische Wirksamkeit (0=keine bis 20=maximale Wirksamkeit)	8,9 (3,9)	9,3 (3,8)	9,5 (3,5)
Links-Rechts Orientierung (A/D: 1=links bis 10=rechts; CH: 0=links bis 10=rechts)	2,8 (1,4)	3,3 (1,5)	2,5 (1,8)
Soziales Kapital: Mitgliedschaften in Mobilisierungsnetzwerken (A/D: 0=keine bis 12=zwölf Mitgliedschaften (sowohl passiv als aktiv); CH: 0=keine bis 5=fünf Mitgliedschaften)	2,1 (1,9)	1,6 (1,6)	0,8 (1,0)
Zustimmung zum politischen Auftrag Sozialer Arbeit (A/D: 0=nein, 1=ja; CH: 0=(eher) nein, 1=(eher) ja)	93,4%	90,0%	95,6%
Ausmaß politischer Partizipation (Index aus acht Aktivitäten, 0=keine bis 8=acht Aktivitäten)	3,7 (1,8)	2,8 (2,0)	4,1 (2,1)

Anmerkung: Angegeben werden Mittelwert und in Klammer Standardabweichung

Wichtige Faktoren der Umsetzung von Ressourcen und Einstellungen in politisches Handeln sind Wirksamkeitsüberzeugungen. Die interne politische Wirksamkeit misst die persönliche Überzeugung, über die notwendigen Fähigkeiten und Kompetenzen zu verfügen, sich am politischen Geschehen zu beteiligen. Dieses Konstrukt wurde in allen drei Ländern über zwei in internationalen Surveys bewährte Fragen operationalisiert (Kindler, 2019) und die beiden Items wurden zu einer Skala addiert (0=keine, 20=maximale interne Wirksamkeit). Die Ergebnisse für Österreich (Mittelwert (M)=11,2; Standardabweichung (SD)=4,5), Deutschland (M=10,2; SD=4,8) und die Schweiz (M=10,1; SD=4,6) ähneln sich sehr (siehe Tabelle 1) und zeigen, dass sich die Befragten als eher durchschnittlich/mäßig in-

6 Gar nicht: 1,3%, kaum: 19,7%, ziemlich: 60,5%, sehr: 18,5%.

tern wirksam erleben. Allerdings liegen die Werte für die Schweizer Befragten deutlich unter dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung, wenn beispielsweise die tertiär ausgebildete Schweizer Stichprobe des European Social Survey (ESS; Ernst Stähli et al., 2016) zum Vergleich herangezogen wird ($M=13,0$; $SD=4,6$).

Ergänzend zur internen bezieht sich die externe politische Wirksamkeit auf das politische System und misst, inwiefern die Befragten denken, dass die politischen Strukturen und Akteur_innen responsiv auf politisches Engagement von Einzelpersonen und Gruppierungen reagieren. Dieses Konstrukt wurde in allen drei Befragungen über zwei ebenfalls in internationalen Surveys bewährte Fragen operationalisiert (Kindler, 2019). Die beiden Items wurden zu einer Skala addiert (0=keine, 20=maximale externe Wirksamkeit). Die Mittelwerte liegen für die österreichische ($M=8,9$; $SD=3,9$), die deutsche ($M=9,3$; $SD=3,8$) und die Schweizer Stichprobe ($M=9,5$; $SD=3,5$) in vergleichbaren Bereichen (siehe Tabelle 1) und lassen darauf schließen, dass die Befragten davon ausgehen, dass die politischen Systeme in den Ländern eher weniger auf Veränderungswünsche aus der Bevölkerung eingehen.

Auch soziales Kapital, hier verstanden als Mitgliedschaften in Mobilisierungsnetzwerken, spielt bei der Erklärung politischer Partizipation eine zentrale Rolle. Die österreichischen Befragten sind dabei deutlich stärker vernetzt als die deutschen (durchschnittlich 2,1 vs. 1,6 Mitgliedschaften).

Bezogen auf die Profession Soziale Arbeit bekennen sich länderübergreifend mehr als 90% der Befragten zu einem politischen Auftrag: In Österreich stimmen 93,4%, in Deutschland 90,0% und in der Schweiz 95,6% der Aussage zu, dass Soziale Arbeit einen politischen Auftrag habe. In der Schweiz vertritt zudem die Mehrheit der Befragten die Position, dass Politik für die professionelle Soziale Arbeit wichtig sei (93,1%) und dass es zur Aufgabe von Sozialarbeitenden gehöre, die Einlösung der Menschen- und Sozialrechte einzufordern (95,2%).

4.2 Politische Partizipation

Der vorangehende Abschnitt zeigt, dass die Befragten der Profession Soziale Arbeit eine hohe politische Relevanz zuschreiben. Dies und das starke politische Interesse ließen auch eine entsprechend starke politische Partizipation erwarten. Im Rahmen der hier beschriebenen Befragungen wurde zu deren Erfassung auf die entsprechende Operationalisierung im European Social Survey zurückgegriffen. Entsprechend wurden die acht in Tabelle 2 dargestellten politischen Partizipationsformen abgefragt.

Tabelle 2: Formen politischer Partizipation im Vergleich (Angaben in %)

Partizipationsform	A (n=193)	D (n=3.467)	CH (n=453)
Eine Petition unterzeichnen	88,3	64,2	86,3
Bürger_innenbegehren/Volksbegehren/Initiative unterzeichnen	58,4	31,2	86,3
Bestimmte Produkte boykottieren	54,8	57,6	58,5
In einer anderen Organisation mitarbeiten	49,7	43,9	42,2
An einer Demonstration teilnehmen	43,7	31,4	47,5
Abzeichen/Aufkleber tragen oder anbringen	36,0	31,4	35,8
Politiker_in kontaktieren	26,9	18,6	37,3
In einer politischen Partei oder Gruppierung mitarbeiten	11,2	8,4	14,8

Anmerkung: Dargestellt ist der Prozentwert derjenigen Befragten, die im Rahmen der letzten 12 Monate die jeweilige Aktivität mindestens einmal ausgeübt haben. Fehlende Werte wurden – für D anders als in Kulke (2019) – nicht ausgeschlossen, sondern als Nicht-Aktivität gewertet.

Insgesamt zeigt sich eine starke politische Partizipation: So haben 88,3% der österreichischen, 64,2% der deutschen und 86,3% der Schweizer Befragten angegeben, in den letzten zwölf Monaten mindestens eine Petition unterzeichnet zu haben. Die Unterzeichnung von Petitionen bzw. Vorstößen, Produktboykotte oder die Mitarbeit in Organisationen sind die häufigsten politischen Partizipationsformen; seltener werden der direkte Kontakt zu Politiker_innen oder die Mitarbeit in Parteien angegeben. Insgesamt zeigt sich, dass niederschwellige Aktivitäten wie die Teilnahme an Unterschriftensammlungen oder Produktboykotte in allen drei Ländern besonders weit verbreitet sind. Dieses Ergebnis stimmt mit den Befunden aus anderen Studien (Epstein, 1968; Hamilton, 1998; Roth & Yollu-Tok, 2017) sowie den theoretischen Annahmen aus dem CVM überein – Menschen präferieren in ihrem politischen Engagement ‚kostengünstige‘ Aktivitäten, die eher wenig Ressourcen in Form von Zeit, Geld und öffentlicher Präsenz erfordern.

Zudem zeigt sich eine größere Politisierung der österreichischen und der Schweizer Studierenden gegenüber den deutschen im Ausmaß der politischen Partizipation. Während die deutschen Befragten durchschnittlich nur 2,8 Aktivitäten im letzten Jahr nannten, waren es bei den österreichischen 3,7 und bei den Schweizer 4,1 Aktivitäten (siehe Tabelle 1).

4.3 Multivariate Erklärungen der politischen Partizipation

Im Folgenden wird mittels multipler linearer Regressionsanalysen und in Anlehnung an das CVM der Einfluss der verschiedenen, bisher diskutierten Merkmale auf die politische Partizipation der Befragten in den drei Ländern ermittelt. Dafür wird als abhängige Variable ein Summenindex aus den acht bereits in Tabelle 2 benannten Partizipationsformen⁷ gebildet (Range 0–8). Dies stellt eine gewisse Vereinfachung dar, da die einzelnen Aktivitäten durchaus unterschiedliche Erklärungsmuster haben können (Theocharis & van Deth, 2018). Als unabhängige Variablen werden in Übereinstimmung mit dem Kenntnisstand politischer Partizipationsforschung (z. B. Gabriel & Völkl, 2005) (a) das politische Interesse, (b) die interne und (c) externe politische Wirksamkeit, (d) die Links-Rechts-Orientierung, (e) soziales Kapital in Form von Mitgliedschaften in Mobilisierungsnetzwerken sowie (f) die Befürwortung eines politischen Auftrags Sozialer Arbeit in die Regressionsmodelle aufgenommen (für eine deskriptive Darstellung der unabhängigen Variablen siehe Tabelle 1).

Tabelle 3: Einflussfaktoren auf politische Partizipation bei Studierenden der Sozialen Arbeit

Variable	A	D	CH
Konstante (B-Koeff.)	1.366***	1.401***	3.197***
Politisches Interesse	.166**	.125***	.138***
Interne politische Wirksamkeit	.124	.257***	.239***
Externe politische Wirksamkeit	.042	-.007	-.037
Links-Rechts-Orientierung	-.282***	-.191***	-.337***
Soziales Kapital	.351***	.355***	.279***
Zustimmung zum politischen Auftrag Sozialer Arbeit	-.011	.043**	.038
n	176	2.746	453
korr r ²	.393	.409	.467

Anmerkungen: Dargestellt wird der standardisierte β -Koeffizient; * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$.

7 (1) Petition unterzeichnen, (2) Bürger_innenbegehren/Volksbegehren/Initiative unterzeichnen, (3) Produkte boykottieren, (4) in einer politischen Partei oder Gruppierung mitarbeiten, (5) in einer anderen Organisation mitarbeiten, (6) an einer Demonstration teilnehmen, (7) Abzeichen/Aufkleber tragen oder anbringen, (8) Politiker_in kontaktieren.

Die in Tabelle 3 dargestellten Ergebnisse ähneln sich sehr: Je stärker das Interesse an Politik, je größer das Vertrauen in die eigenen politischen Kompetenzen, je weiter links die Positionierung auf der Links-Rechts-Skala, je größer das soziale Kapital und je dezidierter die Befürwortung eines politischen Auftrags Sozialer Arbeit sind, desto stärker partizipieren die befragten Studierenden politisch. Die genannten Einflussfaktoren vermögen zwischen ca. 40% (in Österreich und Deutschland) und ca. 47% (in der Schweiz) der politischen Aktivität zu erklären. Als erklärungskräftigste Variable erweist sich das soziale Kapital mit β -Werten zwischen .279 und .355. Auch das politische Interesse sowie die interne politische Wirksamkeit tragen mit β -Werten zwischen .125 und .166 bzw. zwischen .124 und .257 wesentlich zur Erklärung politischer Aktivität bei. Die Links-Rechts-Orientierung ist bei allen drei Stichproben, die Zustimmung zum politischen Auftrag Sozialer Arbeit in der deutschen Stichprobe erklärungskräftig. Die Variable externe Wirksamkeit ist in allen drei Modellen nicht signifikant.

Das Geschlecht als wichtige demographische Variable korreliert eng mit politischer Partizipation, verliert aber bei Berücksichtigung des politischen Interesses seinen Einfluss und wurde wegen hoher Interkorrelationen aus den Modellen ausgeschlossen. Ebenso wurde Bildung aufgrund der großen Homogenität unter den Befragten nicht in die Modelle aufgenommen.

Neben vielen Gemeinsamkeiten fallen auch Unterschiede zwischen den Gruppen auf: Erstens ist die Erklärungskraft im Schweizer Modell höher als in den beiden anderen. Es scheint, dass bei den österreichischen und den deutschen Studierenden noch andere Merkmale entscheidender sind. Zweitens spielen in der österreichischen Befragung beide politische Wirksamkeiten keine Rolle, was im Kontext des CVM ungewöhnlich ist und eventuell durch die kleine Stichprobe erklärt werden könnte. Drittens ist die Zustimmung zum politischen Auftrag der Sozialen Arbeit in der österreichischen und schweizerischen Befragung statistisch nicht signifikant, hat also keinen Einfluss auf die politische Partizipation. Also gilt nur für die deutschen Befragten, dass die Zustimmung zum Item „Hat Soziale Arbeit einen politischen Auftrag?“ zu signifikant stärkerer politischer Partizipation führt, die Ziele der Sozialen Arbeit also deutlicher in politische Aktivitäten übersetzt werden als bei den Befragten in Österreich oder der Schweiz. Angesichts der mit 93,4% bzw. 95,6% sehr hohen Zustimmung zum politischen Auftrag und der daher geringen Varianz der österreichischen und Schweizer Studierenden mag das schlüssig sein.

Die Frage nach weiteren möglichen Einflussfaktoren verweist auf Kontextfaktoren auf der Ebene einzelner Hochschulen und nationaler politischer Kulturen. In der deutschen Studierendenbefragung reicht, je nach

Hochschulzugehörigkeit der Befragten, der Mittelwert politischer Aktivität von 2,2 bis 4,3 (Range 0–8). Stark sind die Aktivitäten der Studierenden v. a. an Hochschulen in den Städten Berlin, Düsseldorf, München und Köln als Haupt- oder Millionenstädte mit vielfältigen Partizipationsmöglichkeiten. Vertiefende Analysen weisen dort auf hohe Aktivitätsniveaus hin, wo es – wie beispielsweise an der EFH Freiburg – politische, auf Aktivitäten und Interventionen zielende Lehrveranstaltungen gibt oder wo – wie z. B. an der Katholischen Hochschule München über den Jungen DBSH – Studierende frühzeitig zu hochschul-, berufspolitischer oder allgemein politischer Partizipation eingeladen werden (Kulke & Schiffert, 2018).

5 Diskussion und Ausblick

Die vorangehenden empirischen Einblicke in drei Studien aus Österreich, Deutschland und der Schweiz ermöglichen eine Annäherung an die eingangs gestellten Fragen nach den politischen Einstellungen, dem Ausmaß der politischen Partizipation von Studierenden der Sozialen Arbeit sowie Einflussfaktoren auf das politische Engagement.

In allen drei Untersuchungen zeigt sich ein ausgeprägtes Interesse an Politik; die Befragten positionieren sich deutlich im linkspolitischen Spektrum; sie geben eine eher geringe interne politische Wirksamkeit an, was als Hinweis gedeutet werden kann, dass die damit verbundenen Kompetenzen wie beispielsweise die aktive Beteiligung an sozialen und gesellschaftlichen Prozessen im Studium der Sozialen Arbeit gestärkt werden sollten.

Trotzdem erscheint die allgemeine politische Partizipation der Befragten als relativ stark. Dabei zeigen die vorliegenden Ergebnisse in Übereinstimmung mit vorangehenden Studien (z. B. Ostrander et al., 2017), dass bevorzugt niederschwellige und kostengünstige Aktivitäten gewählt werden.

Als Haupteinflussfaktoren auf politische Partizipation konnten über die drei Länder hinweg soziales Kapital in Form von Mitgliedschaft und aktivem Engagement in Mobilisierungsnetzwerken, politisches Interesse sowie – in Deutschland und der Schweiz – die interne politische Wirksamkeit bestimmt werden. Die untersuchten Variablen lassen sich alle auf der individuellen Ebene verorten und erklären insgesamt zwischen 39,3% und 46,7% der Varianz der politischen Aktivität. Gleichzeitig bedeutet dies, dass zusätzliche Einflussfaktoren noch unbestimmt sind. Hier sind weitere Untersuchungen angezeigt, die beispielsweise stärker organisationale und strukturelle Faktoren miteinbeziehen. Für Studierende stellen die Hochschulen wesentliche Kontexte für die Entwicklung politischer Partizipation

dar. Im Hinblick auf ein für die Studierenden künftiges Engagement auf der *professional route* könnte die Entwicklung politischen Bewusstseins und politischer Wirksamkeit durch entsprechende Curricula (z. B. Burzlaff, 2021) gestärkt werden. Die Unterstützung fachlicher und politischer, formeller und informeller Gruppen an den Hochschulen wie z. B. in Deutschland des Jungen DBSH, könnte sowohl über die Netzwerkmobilisierung als auch über die Vermittlung des politischen Auftrags Sozialer Arbeit das Engagement und die Herausbildung eines kollektiven politischen Akteurs für die Ziele der Sozialen Arbeit fördern.

Auf der strukturellen Ebene zeigte sich im Ländervergleich, dass partizipationsfördernde politische Institutionen und eine Kultur der Partizipation wie in der Schweiz auch mit tatsächlichen intensiveren politischen Aktivitäten der Angehörigen der Sozialen Arbeit einhergehen. Besonders deutlich wird dies bei direktdemokratischen Elementen wie der Unterstützung von Bürger_innenbegehren, Volksbegehren und Initiativen. Da der Trend zu mehr und vielfältigeren Formen von Partizipation anhält und in den letzten Jahren beispielsweise in Deutschland deliberative Formen wie Bürger_innenbeiräte verstärkt eingerichtet wurden (Landwehr, 2020), sollten Studierende wie Fachkräfte der Sozialen Arbeit gezielt diese sich erweiternden Partizipationschancen nutzen, um die Ziele der Sozialen Arbeit auch auf politischer Ebene weiter zu verfolgen.

Literaturverzeichnis

- Amann, K. & Kindler, T. (2021a). *Sozialarbeitende in der Politik. Biografien, Projekte und Strategien parteipolitisch engagierter Fachpersonen der Sozialen Arbeit*. Berlin: Frank & Timme.
- Amann, K., & Kindler, T. (2021b). Social workers in politics – A qualitative analysis of factors influencing social workers' decision to run for political office. *European Journal of Social Work*. Advance online publication. <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/13691457.2021.1977254>
- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz*. Bern: AvenirSocial.
- Beimers, D. (2015). NASW Involvement in Legislative Advocacy. *Journal of Policy Practice*, 14(3–4), 256–274.
- Benz, B. (2013). Politische Interessenvertretung in der Sozialen Arbeit. In B. Benz, G. Rieger, W. Schöning & M. Többe-Schukalla (Hrsg.), *Politik Sozialer Arbeit. Band 1: Grundlagen, theoretische Perspektiven und Diskurse* (S. 70–84). Weinheim/Basel: BeltzJuventa.
- Benz, B. & Rieger, G. (2015). *Politikwissenschaft für die Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.

- Bowers Andrews, A. (1998). An Exploratory Study of Political Attitudes and Acts among Child and Family Services Workers. *Children and Youth Services Review*, 20(5), 435–461.
- Burzlauff, M. (2021). *Selbstverständnisse Sozialer Arbeit. Individualisierungen – Kontextualisierungen – Policy Practice. Eine Einführung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Dischler, A. & Kulke, D. (Hrsg.) (2021). *Politische Praxis und Soziale Arbeit*. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Epstein, I. (1968). Social Workers and Social Action: Attitudes Toward Social Action Strategies. *Social Work*, 13(2), 101–108.
- Ernst Stähli, M., Joye, D., Pollien, A., Ochsner, M., Sapin, M. & Nisple, K. (2016). *European Social Survey 2016 (Round 8)* [Dataset]. FORS – Centre de compétences suisse en sciences sociales. Distributed by FORS, Lausanne.
- Ernst Stähli, M., Joye, D., Pollien, A., Ochsner, M., Sapin, M. & Nisple, K. (2018). *European Social Survey 2018 (Round 9)* [Dataset]. FORS – Centre de compétences suisse en sciences sociales. Distributed by FORS, Lausanne.
- Ezell, M. (1993). The Political Activity of Social Workers: A Post Reagan Update. *The Journal of Sociology & Social Welfare*, 20(4), 81–97.
- Frankenberger, R., Gabriel, O. W., Geißel, B. & Rinne, J. R. (2014). Partizipative Verfahren und ihre Wirkung auf politische Systeme. In Bertelsmann Stiftung & Staatsministerium Baden-Württemberg (Hrsg.), *Partizipation im Wandel. Unsere Demokratie zwischen Wählen, Mitmachen und Entscheiden* (S. 297–326). Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Gabriel, O. W. & Völkl, K. (2005). Politische und soziale Partizipation. In O. W. Gabriel & E. Holtmann (Hrsg.), *Handbuch Politisches System der Bundesrepublik Deutschland* (S. 523–573). München und Wien: Oldenbourg.
- Gal, J. & Weiss-Gal, I. (2015). The ‘Why’ and the ‘How’ of Policy Practice: An Eight-Country Comparison. *British Journal of Social Work*, 45, 1083–1101.
- Gries, J., Leuschner, V. & Wenzke, G. (2015). Politisches Interesse von Studierenden. Einstellungen Studierender der Sozialen Arbeit und der Heilpädagogik. *Soziale Arbeit*, 64(8), 287–295.
- Hamilton, D. H. (1998). *Factors Affecting Social Workers’ Political Participation: Resources, Professional Associations and Perceived Efficacy* (Doctoral Dissertation). Richmond: Virginia Commonwealth University.
- Hefel, Johanna (2019). *Verlust, Sterben und Tod über die Lebensspanne. Kernthemen Sozialer Arbeit am Beispiel österreichischer Fachhochschulen*. Leverkusen: Budrich UniPress.
- Herz, A. & Königeter, S. (2017). Social work academia and policy in Germany. In J. Gal & I. Weiss-Gal (Hrsg.), *Where academia and policy meet* (S. 77–94). Bristol: Policy Press.
- Hylton, M. E. (2015). Civic Engagement and Civic Literacy Among Social Work Students: Where Do We Stand? *Journal of Policy Practice*, 14(3–4), 292–207.
- IFSW (2014). *Global Definition of Social Work*. www.ifsw.org/what-is-social-work/global-definition-of-social-work [29.01.2021].
- Kaase, M. (1995). Partizipation. In D. Nohlen (Hrsg.), *Wörterbuch Staat und Politik* (S. 521–527). Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung und München: Piper.
- Kindler, T. (2019). *Sozialarbeitspolitik. Eine empirische Untersuchung der politischen Aktivität von Fachpersonen der Sozialen Arbeit in der Schweiz* (Masterthesis). St. Gallen: FHS St. Gallen, Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

- Kindler, T. (2021). Politische Aktivität von Sozialarbeitenden. Einblicke in ein sich dynamisch entwickelndes Forschungsfeld. In A. Dischler & D. Kulke (Hrsg.), *Politische Praxis und Soziale Arbeit* (S. 87–108). Opladen: Barbara Budrich.
- Kohlfürst, I. & Kulke, D. (2018). Politische Einstellungen und Partizipation von Studierenden der Sozialen Arbeit in Österreich. *Soziale Arbeit in Österreich*, 2(2), 13–19.
- Krings, A., Trubey-Hockman, C., Dentato, M. P. & Grossman, S. (2019). Recalibrating micro and macro social work: student perceptions of social action. *Journal of Social Work Education*, 55(3), 1–15.
- Kulke, D. (2019). Politik, politisches Interesse und der politische Auftrag Sozialer Arbeit aus Sicht von Studierenden. In K. Toens & B. Benz (Hrsg.), *Schwache Interessen? Politische Beteiligung in der Sozialen Arbeit* (S. 261–290). Weinheim und Basel: BeltzJuventa.
- Kulke, D. & Schiffert, T. (2018). Student und Politik. Ergebnisse einer Befragung von Studierenden der Sozialen Arbeit. *FORUM sozial*, (3), 17–23.
- Kulke, D. & Schmidt, J. (2019). Der politische Auftrag Sozialer Arbeit in der Praxis – Empirische Ergebnisse. In M. Köttig & D. Röh (Hrsg.), *Soziale Arbeit in der Demokratie – Demokratieförderung in der Sozialen Arbeit* (S. 301–313). Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich.
- Lallinger M. & Rieger, G. (2007). *Repolitisierung Sozialer Arbeit*. Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.
- Landwehr, C. (2020). Deliberative Beteiligungsformen. In Th. Faas, O. W. Gabriel & J. Maier (Hrsg.), *Politikwissenschaftliche Einstellungs- und Verhaltensforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium* (S. 413–434). Baden-Baden: Nomos.
- Lane, S. R. & Humphreys, N. A. (2011). Social Workers in Politics. A National Survey of Social Work Candidates and Elected Officials. *Journal of Policy Practice*, 10(3), 225–244.
- Lane, S. R. & Humphreys, N. A. (2015). Gender and Social Workers' Political Activity. *Journal of Women and Social Work*, 30(2), 232–245.
- Lane, S. R. & Pritzker, S. (2018). *Political Social Work. Using Power to Create Social Change*. Cham: Springer International.
- Lane, S. R. (2011). Political Content in Social Work Education as reported by elected Social Workers. *Journal of Social Work Education*, 47(1), 53–72.
- Lane, S. R., Ostrander, J. A. & Smith, T. R. (2018). Politics is social work with power: training social workers for elected office. *Social Work Education*, 37(1), 1–16.
- Majer, S. (2018). Gesellschaftspolitische Einstellungen und Partizipation der Studierenden Sozialer Arbeit. *FORUM sozial*, (2), 47–51.
- Merten, R. (Hrsg.) (2001). *Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ostrander, J. A., Lane, S. R., McClendon, J., Hayes, C. & Smith, T. R. (2017). Collective Power to Create Political Change: Increasing the Political Efficacy and Engagement of Social Workers. *Journal of Policy Practice*, 16(3), 261–275.
- Ostrander, J., Kindler, T. & Bryan J. (2021). Using the Civic Voluntarism Model to Compare the Political Participation of US and Swiss Social Workers. *Journal of Policy Practice and Research*, 2(1), 4–19. <https://doi.org/10.1007/s42972-020-00020-z>
- Rieger, G. & Wurtzbacher J. (2020). *Tatort Sozialarbeitspolitik. Fallbezogene Politiklehre für die Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Ritter, J. A. (2008). A National Study Predicting Licensed Social Workers' Levels of Political Participation: The Role of Resources, Psychological Engagement, and Recruitment Networks. *Social Work*, 53(4), 347–357.
- Rome, S. H. & Hoechstetter, S. (2010). Social Work and Civic Engagement: The Political Participation of Professional Social Workers. *The Journal of Sociology & Social Welfare*, 37(3), 107–129.
- Roth, G. & Ragus, S. (2018). Sozialarbeit und Politik. Wie beurteilen SozialarbeiterInnen politische Aufgaben in der Praxis Sozialer Arbeit und wie politisch interessiert, engagiert und kompetent sehen sie sich selbst? *Neue Praxis*, 48(4), 376–389.
- Roth, G. & Yollu-Tok, A. (2017). Politische Einstellungen bei Studierenden im Bereich Sozialwesen (Soziale Arbeit, Sozialarbeit, Sozialpädagogik). *Neue Praxis*, 47(2), 155–172.
- Scanlon, E., Hartnett, H. & Harding, S. (2006). An Analysis of the Political Activities of NASW State Chapters. *Journal of Policy Practice*, 5(4), 41–54.
- Staub-Bernasconi, S. (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft*. Bern: Haupt.
- Theocharis, Y. & van Deth, J. (2018). Political Participation in a Changing World. Conceptual and Empirical Challenges in the Study of Citizen Engagement. New York: Routledge.
- Van Deth, J. (2009). Politische Partizipation. In V. Kaina & A. Römmele (Hrsg.), *Politische Soziologie* (S. 141–162). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Verba, S., Schlozman, K. L. & Brady, H. E. (1995). *Voice and equality. Civic voluntarism in American politics* (4. Printing). Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- Weiss-Gal, I. (2017). What options do we have? Exploring routes for social workers' policy engagement. *Journal of Policy Practice*, 16(3), 247–260.
- Weiss-Gal, I. & Gal, J. (2014). Social Workers as Policy Actors. *Journal of Social Policy*, 43(1), 19–36.
- Wolk, J. L. (1981). Are social workers politically active? *Social Work*, 26(4), 283–288.

Daniel Houben

Neoliberale Indienstnahme durch digitale Transformation? – Perspektiven und Ansätze für die Soziale Arbeit

Neoliberal Appropriation through Digital Transformation?
– Perspectives and Approaches for Social Work

Zusammenfassung: Soziale Arbeit ist mittlerweile vielfach von digitalen Transformationen erfasst. In verschiedene digitale Technologien, allen voran algorithmische Entscheidungssysteme und digitale Plattformen, lassen sich jedoch leicht neoliberale Programmatiken einschreiben, die dann bei ihrer Nutzung reproduziert werden. Will sich Soziale Arbeit gegen eine neoliberale Vereinnahmung durch digitale Technologien wappnen, bedarf es dazu Perspektiven und praktischer Ansätze, die auf die Herausforderungen der digitalen Transformation abgestimmt sind. Um sie (pro-)aktiv und herrschaftskritisch zu beeinflussen, schlägt der Artikel eine sozialkonstruktivistische Perspektive auf Soziale Arbeit und digitale Technologien vor, die schließlich Aufforderungen zur partizipativen Technikgestaltung und critical digital literacy in der Sozialen Arbeit begründen.

Schlagworte: Soziale Arbeit; Digitalisierung; Neoliberalismus; partizipative Technikgestaltung; critical digital literacy; Science and Technology Studies

Abstract: Social work has been affected by digital transformations in many ways. However, neoliberal aims and objectives can easily be integrated into various digital technologies, above all algorithmic decision-making systems and digital platforms, which are then reproduced. If social work seeks to guard itself against neoliberal appropriation via digital technologies, it requires perspectives and practical approaches that are attuned to the challenges of digitalization. To shape digitalization (pro-)actively and through a

critical lens, this article proposes a social constructivist perspective on social work and digital technologies that ultimately supports calls for participatory technology design and critical digital literacy in social work.

Keywords: social work; digitalization; neoliberalism; participatory technology design; critical digital literacy; science and technology studies.

Einrichtungen der Wohlfahrtspflege und der Sozialen Hilfe verspüren zunehmend Druck, der digitalen Transformation der Gesellschaft auch in ihren Verantwortungsbereichen zu folgen. Die Art und Weise, wie sie den damit verbundenen Herausforderungen jetzt begegnen, entscheidet darüber, wessen Verständnis von Sozialen Berufen und Wohlfahrtspflege zukünftig dominieren wird. Die digitale Transformation der Sozialen Arbeit wird nicht nur die Strukturen ihrer Einrichtungen, sondern auch unweigerlich die Lebens- und Teilhabechancen ihrer Klient_innen und professionellen Praktiker_innen nachhaltig verändern. Der Artikel widmet sich daher den Fragen, inwiefern eine neoliberale Indienstnahme der Sozialen Arbeit sich in einer unreflektierten Nutzung digitaler Technologien fortzusetzen droht und welche Möglichkeiten die Soziale Arbeit demgegenüber besitzt, um ihre Grundwerte auch zukünftig professionell in digitalisierten Arbeitskontexten zu bewahren.

Dazu werden zunächst verschiedene Anwendungsfelder digitaler Technologien in der Sozialen Arbeit skizziert (1.), um sodann anhand der beiden Beispiele digitale Plattformen (2.1) und algorithmische Entscheidungssysteme (2.2) zu zeigen, wie neoliberale Programmatiken in für die Soziale Arbeit relevante Technologien eingeschrieben werden. Anschließend wird vor dem Hintergrund des Mandats der Sozialen Arbeit (3.) eine sozialkonstruktivistische Perspektive auf den Zusammenhang von digitaler Transformation und Sozialer Arbeit vorgeschlagen (3.1), die schließlich mit der partizipativen Technikgestaltung und der dazu notwendigen critical digital literacy zwei Optionen informiert, die einer neoliberalen Vereinnahmung der Sozialen Arbeit durch digitale Technologien vorbeugen helfen (3.2). Im Resümee wird schließlich ein zusammenfassender Ausblick entworfen (4.).

1. Digitale Transformation der Sozialen Arbeit

Es ist längst keine Frage mehr, ob die digitale Transformation die Einrichtungen der Wohlfahrtspflege und die Soziale Arbeit als Profession tiefgreifend verändern wird. Die mit einer digitalen Transformation Sozialer Berufe und Dienste verbundenen Hoffnungen sind vielfältig: Am häufigsten

diskutiert wird ein mediatisierter bzw. internetbasierter Klient_innenzugang (Stüwe & Ermel, 2019). Durch Chats, digital dargestellte Informationen und automatische Protokolle auf Webseiten oder durch datengestützte, mit Spezialangeboten der Einrichtungen gekoppelte Apps verspricht man sich eine Ergänzung zur klassischen Präsenzberatung. Digitale Endgeräte und Anwendungen würden darüber stärker in den Alltag von Erziehung, Betreuung, Beratung und Pflege integriert (Stadler, 2018; Neuhäuser & Klein, 2019; Kutscher et al., 2020). In ein ähnliches Horn stoßen Überlegungen, digitale Assistenzsysteme in der Pflege einzusetzen, um etwa Pflegekräfte durch Roboter zu unterstützen (Karafillidis, 2019; Siebert, 2020).

Darüber hinaus werden Einsatzmöglichkeiten diskutiert oder bereits eingeleitet, die zwar weniger im Fokus der Debatte stehen, jedoch das Potenzial bergen, nachhaltige Veränderungen für Soziale Dienste und Berufe zu zeitigen:

So soll die Nutzung digitaler Technologien weiter dabei helfen, ein umfassendes Wissensmanagement für eine evidenzbasierte Organisation der Sozialen Arbeit aufzubauen (Ghanem et al., 2017). Hier ginge es nicht nur darum, die Passgenauigkeit, Effizienz und Professionalität sozialer Arbeit qualitativ nach vorne zu bringen.

Mittelfristig traut man digitalen Technologien, allen voran algorithmischen Systemen, sogar zu, (teil-)autonom Entscheidungen zu treffen und Kommunikationsleistungen zu übernehmen (Schellberg, 2017; Caritas, 2019). Das dahinterliegende Ziel ist, die Unsicherheit von ökonomischen und zunehmend auch von sozialen und politischen Entscheidungen zu reduzieren, um Ressourcen oder (Dienst-)Leistungen effizient und effektiv zuzuordnen und einzusetzen (Citron & Pasquale, 2014).

Weiter verspricht die Digitalisierung eine verbesserte Koordinierung Sozialer Dienstleistungen über Raum und Zeit. Haupt- und ehrenamtliche Angebote ließen sich besser und zielgruppengerechter darstellen und miteinander in Beziehung bringen. Eine digitale Vernetzung von Leistungen in Form von digitalen Plattformen soll jeweils den optimalen Anbieter mit freien Plätzen und Kapazitäten angeben und Fehlallokationen vermeiden (Schellberg, 2017).

Bei potenziellen Klient_innen (Kirchner, 2019) und Sozialarbeiter_innen bestehen gegenüber der digitalen Transformation im Feld der Sozialen Arbeit hingegen oftmals noch Unsicherheiten, scheinen ihre zentralen Visionen doch mit dem Selbstverständnis Sozialer Professionen zu kollidieren: Soziale Arbeit als eine zutiefst menschliche Arbeit sei schließlich „mehr als Algorithmen“ (Stadler, 2018) und könne, solle und dürfe daher nicht einfach durch Technik ersetzt werden.

Die Träger der Wohlfahrtspflege stehen somit vor der komplizierten Aufgabe, die Identitätskonflikte ihrer Mitarbeiter_innen anzuerkennen und ihren Professionskern zu wahren und gleichzeitig den politischen, ökonomischen und zivilgesellschaftlichen Erwartungen nach einer umfassenden Digitalisierung ihres Angebots gerecht zu werden. Dazu müsste bei der digitalen Transformation der Sozialen Arbeit also ein Weg eingeschlagen werden, der Menschen und ihre Ressourcen weiterhin im Mittelpunkt der Arbeit platziert und den Solidaritäts- und Gemeinwohlprinzipien verpflichtet bleibt.

2. Neoliberale Einschreibungen in digitale Technologien

Der unter dem Schlagwort Ökonomisierung zurecht ausführlich diskutierte Formwandel sozialer Einrichtungen und damit auch der Sozialen Arbeit (Seithe, 2012, S. 115 ff.) ist aufs Engste mit der neoliberalen Reform des Staatswesens verknüpft (Lessenich, 2008; Brown, 2018). Im Sozialwesen und im öffentlichen Sektor schlugen sich die Ideale des Neoliberalismus im New Public Management (Schedler & Proeller, 2006) nieder, dessen wohl zentralstes Charakteristikum bekanntlich darin besteht, vormals nicht-marktförmige soziale Dienstleistungen über zahlenbasierte Benchmarkregime in einen Wettbewerb zu zwingen, der soziale Einrichtungen dazu nötigt, ihr Angebot an diesen Kennwerten auszurichten und die damit einhergehenden Prekarisierungen an ihre Mitarbeiter_innen und Klient_innen weiterzugeben. Erst das Übersetzen von Leistungen, Ressourcen und nicht zuletzt Personen in Kennzahlen ermöglicht es also, neoliberale Programme und Vorgaben auch in sozialen Einrichtungen wettbewerbsförmig zu operationalisieren (Miller, 2008; Brown, 2018, S. 7 f.). Diese Herangehensweise befördert indes eine Sichtweise von Sozialer Arbeit, derzufolge komplexe – und damit in der Regel nicht abschließend lösbare – soziale Probleme als statistische – und damit lösbar erscheinende – Probleme angesehen werden, und entfaltet darüber eines der wesentlichen Prinzipien des Neoliberalismus.

Mit der Prekarisierung und Vermarktlichung sozialer Dienstleistungen und der symbolischen Herrschaft (Bourdieu, 1985) zahlenmäßiger Repräsentationen (Porter, 1996), zeigen sich zwei für den Neoliberalismus konstitutive Elemente in starker Form auch in der digitalen Transformation, namentlich in digitalen Plattformen (2.1) einerseits und in algorithmischen Entscheidungssystemen (2.2) andererseits. Beide werden nachfolgend knapp ausgeführt, um zu illustrieren, wie neoliberale Prinzipien in immer

weiter verbreiteten digitalen Technologien eingeschrieben und darüber reproduziert werden.

2.1 Digitale Plattformen

In der Organisation von Arbeit und Dienstleistungen zeigt sich im Zuge der digitalen Transformation vermehrt der Trend zu Plattformmodellen (Srnicsek, 2016; Kirchner & Beyer, 2016). Ihre Geschäftsidee basiert darauf, dass Plattformen als Intermediäre zwischen Angebot und Nachfrage vermitteln und hierfür eine (teils versteckte) Vermittlungsgebühr erheben; wohlgemerkt ohne das unternehmerische, rechtliche oder soziale Risiko oder die Kosten für Arbeitskraft und Produktionsmittel zu tragen – all dies verbleibt in der Regel bei den Leistungsanbieter_innen und bei den Nachfrager_innen.

Digitale Plattformen kontrollieren die technische Infrastruktur und damit auch die datenmäßige Koordination und Kontrolle der konkret geleisteten Arbeit. Um dennoch eine Art Qualitätskontrolle der vermittelten Leistungen zu suggerieren, werden zahlenförmige Bewertungen von Dienstleistungen, Kund_innen und Nachfrager_innen sowie darauf fußende Ratings allgegenwärtig. Über diese datenbasierte Organisation und Kontrolle von Arbeit etablieren Plattformen neue Organisationsmodelle, welche die Arbeitsvergabe nach einem Wettbewerbsmodell strukturieren und das Leistungsprinzip durch allgegenwärtige Konkurrenz zu einem bloßen Kosten-Ertrags-Prinzip radikalisierten (Schmidt, 2017).

Im Sozialwesen wäre das Unternehmen care.com – bzw. sein österreichischer Ableger betreut.at – ein Beispiel einer solchen Plattform. Es verfügt über gut 35 Millionen Mitglieder in 20 Ländern und offeriert soziale Leistungen verschiedenster privater Anbieter_innen. Sein Geschäftsmodell präsentiert betreut.at wie folgt:

„Für Betreuungspersonal erleichtern wir die Suche nach qualitativ hochwertigen Arbeitsplätzen und schaffen damit nachhaltige Karriereperspektiven. Unsere Unternehmenslösung Care@Work unterstützt Firmen dabei, ihren Mitarbeitern Betreuungsleistungen anzubieten. Dieser entscheidende Wettbewerbsvorteil zieht begehrte Fachkräfte an und bindet sie langfristig an das Unternehmen. Fehlzeiten können so reduziert, Produktivität und Umsätze gesteigert werden.“

(<https://www.betreut.at/unternehmen/>)

Hier offenbart sich also bereits in der Selbstdarstellung, wie in der Plattformökonomie die Logik des Neoliberalismus durch die Nutzung digitaler Koordinationsinstrumente proliferiert wird. In einer radikalen Weiterentwicklung von neoliberalen Outsourcing- und Leiharbeitsmodellen offerieren Plattformen Auftraggebenden einen Markt für Arbeitskräfte on demand, was wiederum deren Prekarisierung und einer negativen Preis- bzw. Entlohnungsspirale Vorschub leistet (Heiland, 2019; Srnicek, 2016). Somit stellt sich automatisch die Frage nach einer möglichen Deprofessionalisierung und damit verbundenen Preisspreizung sozialer Dienstleistungen, was wiederum zulasten derjenigen ginge, die ohnehin über weniger Ressourcen verfügen, und zwar sowohl aufseite der Anbieter_innen als auch der Nachfrager_innen. Mit der Verbreitung von Plattformen zur Vermittlung bezahlter Arbeit deuten sich also noch kaum absehbare Veränderungen an, denen gegenüber aktuell geführte Diskussionen um Arbeitsplatzeffekte von Digitalisierungsschüben schon alleine deshalb zu kurz greifen, weil sie mit Modellen von Arbeit und Profession operieren, die an den aktuellen Entwicklungen vorbeiziehen.

Plattformen etablieren eine Vergleichszone vermeintlich objektiver Werte, innerhalb derer sich zunehmend auch professionelle Anbieter_innen sozialer Leistungen immer wieder neu bewähren müssen und sie degradieren Professionelle langfristig zur „digitalen Kontingenzarbeitskraft“ (Nachtwey & Staab, 2015, S. 13). Professionelle sehen sich dann in einer quantifizierten Version ihrer selbst (Sellar, 2015; Lewis & Holloway, 2019), was wiederum die Gefahr der Entfremdung bei denjenigen erhöht, die professionelle Leistungen plattformvermittelt anbieten (Hardering, 2020).

Nichtsdestotrotz werden Plattformmodelle in verschiedenen Zusammenhängen für soziale Dienstleistungen auch von den großen Wohlfahrts-trägern diskutiert und zum Teil probeweise eingesetzt. Schellberg (2017) prognostiziert dazu, dass Leistungsempfänger_innen sich mithin „Leistungen und Anbieter frei von zuhause aus zusammenstellen [könnten], Wohnen zuhause, Nachtwache von der Diakonie, Essen beim Caterer, Tagesstruktur durch die Caritas, Freizeitgestaltung mit der AWO. Für die Anbieter ist Personenzentrierung dank integrierter Prozesssteuerung und gegenseitigem Aktenaustausch kein Problem“.

2.2 Algorithmische Entscheidungssysteme

Bei der Bewilligung von Sozialleistungen oder der Entscheidung, ob sozialarbeiterische Interventionen angezeigt sind, erproben staatliche Einrichtungen algorithmische Entscheidungssysteme, die mehr oder weniger autonom

über Anspruchsberechtigungen entscheiden¹ (Eubanks, 2018; Allhutter et al., 2020). Die erhofften Vorteile der Einführung algorithmischer Entscheidungssysteme lassen sich unter den Schlagworten Effizienzgewinne, Geschwindigkeit, Skalierbarkeit und Anpassungsfähigkeit subsumieren. Denn die grundsätzliche Logik algorithmischer Entscheidungssysteme basiert darauf, große Mengen personenbezogener Daten anhand statistischer Inferenzen zu systematisieren, um daraus Prognosen über die wahrscheinlichen Handlungen oder Risiken von Personen abzuleiten. Anschließend können diese algorithmisch generierten Informationen von Menschen in Unternehmen, Verwaltungen oder sozialen Einrichtungen als Grundlage ihrer Entscheidungen genutzt werden (Beer, 2017; Zweig, 2018).

Ein gut erforschtes Beispiel lieferte der österreichische Arbeitsmarktservice. Dort sollte ein algorithmisches Assistenzsystem (kurz AMAS) flächendeckend eingesetzt werden, um die Chancen der Arbeitssuchenden auf dem Arbeitsmarkt zu bewerten und Sachbearbeiter_innen bei der Zuweisung von Umschulungsmaßnahmen und Unterstützungsleistungen zu informieren. Basierend auf amtlichen Statistiken korrelierte das AMAS Merkmale der Arbeitssuchenden und ihre statistisch abgeleiteten Erfolgswahrscheinlichkeiten auf dem Arbeitsmarkt. Das AMAS sortierte die Arbeitssuchenden dazu in drei Gruppen, denen je nach Erfolgsprognose unterschiedliche Ressourcen für die Weiterbildung zugeordnet werden sollten (Allhutter et al., 2020).

Nun geht es an dieser Stelle weniger nur darum, dass das AMAS überhaupt Klient_innen für Sozialarbeiter_innen erzeugt, sondern darum, wie im AMAS neoliberale Programmatiken eingeschrieben und gleichzeitig verborgen werden.

Zunächst ist offenkundig, dass AMAS nach einer Effizienz-Logik gestaltet wurde. ‚Fehlallokationen‘ von Arbeitssuchenden und Maßnahmen sollen möglichst vermieden werden, indem man auf die vermeintlich sicheren Kandidat_innen setzt und den AMS-Mitarbeitenden dazu in Form einer eindeutigen Zuweisung möglichst unzweideutige Vorgaben macht. Die Standardisierung dieser zentralen Entscheidung soll für sich genommen ebenfalls wieder Zeit und Ressourcen freisetzen.

Weniger offenkundig ist demgegenüber indes, wie über den AMAS-Algorithmus neoliberale Kategorien und soziale Voreingenommenheiten

1 Als Algorithmen werden generell „computer-programmed step-by-step instructions for taking a given set of inputs and producing an output“ verstanden, die zur automatisierten Lösung mathematischer bzw. datenanalytischer Probleme konstruiert werden (Danaher, 2016, S. 245).

reproduziert werden. Wie erste Analysen auf Basis des öffentlichen Quellcodes des AMAS-Algorithmus zeigen, werden vor allem Frauen sowie Menschen mit Migrationshintergrund systematisch benachteiligt (Lopez, 2019; Allhutter et al., 2020). Denn wenn algorithmische Entscheidungssysteme wie das AMAS als Prognoseinstrumente eingesetzt werden, bauen sie notwendigerweise auf statistischen Proxies aus der Vergangenheit auf (hier: Alter, Geschlecht, Herkunft, Wohnort, Arbeitsmarkttrajektorie etc.) und schreiben damit die strukturellen Benachteiligungen eben jener Vergangenheit zwangsläufig fort (Zweig, 2018; Prietl, 2019a). Die Hoffnung auf eine unvoreingenommene Beurteilung durch das AMAS erweist sich folglich als unberechtigt.

Die Art und Weise, wie vom AMAS die ‚objektiven‘ Merkmale miteinander verrechnet werden, offenbart dabei die neoliberale Kategorisierung und Bewertung der Welt. Denn statt die für die Träger_innen jener Merkmale bereits bestehenden strukturellen Ungleichheiten (z. B. die schlechteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt) zu problematisieren, werden sie vielmehr in die individuelle Verantwortung der Arbeitssuchenden verwandelt und in ein vermeintlich ‚objektives‘ Instrument überführt. Durch die algorithmische Berechnung erzeugt das AMAS damit sogar neue „Datenklassen“ als zunächst statistische Artefakte (Andrejevs, 2014), die dann aber in der Praxis der Zuweisung durch den AMS ganz reale Vor- bzw. Nachteile erfahren.

Ein anderes Problem besteht in der Opazität bzw. Intransparenz algorithmischer Entscheidungssysteme und in der daraus resultierenden mangelnden Korrigier- und Anfechtbarkeit. Schließlich können Nutzer_innen kaum wissen, wie die Entscheidungssysteme genau funktionieren und durch welche Operationen sie konkret zu ihren Resultaten gelangen. Während zum Beispiel die Begründung einer Zuteilung einer Arbeitssuchenden in eine bestimmte Fördermaßnahme, die beim AMS von einer Sachbearbeiterin selbstverantwortlich vorgenommen wird, von beiden Beteiligten hinterfragt, eventuell neu ausgehandelt und korrigiert werden kann, ist dies nicht mehr möglich, wenn ein Algorithmus diese Zuteilung vornimmt, da dann weder die Arbeitssuchende noch die Sachbearbeiterin nachvollziehen können, weshalb das digitale Programm gerade dieses Ergebnis festsetzt. Indem das AMAS die Gründe für eine bestimmte Zuweisungsentscheidung also unsichtbar machte, immunisierte es gleichzeitig die neoliberale Programmatik dahinter (Allhutter et al., 2020).

3. Ansatzpunkte für die Soziale Arbeit

Je stärker digitale Technologien in der Sozialen Arbeit Anwendung finden, desto nachhaltiger prägen die ihnen eingeschriebenen Werte und Logiken soziale Praktiken und tragen darüber zur Gestalt der Gesellschaft bei (Cath et al., 2018). In den beiden vorher skizzierten Beispielen kappt der Bezug auf vermeintlich objektive, weil digital prozessierte Entscheidungen die Verbindung zu einem übergeordneten Moraldiskurs und depolitisiert professionelle Praktiken. Folgt man Crouch (2018), liegt die zentrale Leistung des Neoliberalismus darin, durch vermeintlich objektive Mechanismen und effiziente Verfahren die faktisch dahinterliegenden politischen Interessen zu verschleiern. Werden digitale Plattformen oder algorithmische Entscheidungssysteme im Sozialwesen eingesetzt, besteht also eine grundlegende Gefahr, dass es zu einer neoliberalen Indienstnahme der Sozialen Arbeit kommt.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen stellt sich nun mit Nachdruck die Frage, wie sich die Soziale Arbeit dazu verhalten kann. Denn Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession, etwa im Sinne Staub-Bernasconis (2007, S. 21 f.), nimmt eine normative Position ein, die gerade auch dem neoliberalen Zeitgeist die Stirn bieten soll. Der ökonomistischen Idee der nutzenmaximierenden Eigenverantwortlichkeit wird die Orientierung an gesellschaftlicher Solidarität entgegengestellt, die Menschen zur Selbstbestimmtheit befähigen und soziale Ungleichheiten einhegen soll. Wenn also die Prinzipien sozialer Verantwortlichkeit sowie die Achtung und Wahrung sozialer Diversität Grundlage der Sozialen Arbeit bleiben sollen und folglich gemeinsam mit der Bekämpfung sozialer Ungleichheiten im Kern der professionellen und ethischen Normen der sozialen Berufe stehen (ÖBDS, 2017), hängt die Frage, ob dieser Kampf gewonnen werden kann, davon ab, welche Einflussmöglichkeiten der Sozialen Arbeit in Bezug auf digitale Technologien zur Verfügung stehen. Folglich sind die Perspektive auf digitale Technologien ebenso wie ihre Gestaltung, Auswahl und Anwendung in der Sozialen Arbeit mittlerweile hochgradig professionswirksame und -politische Akte. Nachfolgend werden daher beide Aspekte diskutiert.

3.1 Theoretische Perspektive

Sozialarbeiter_innen benötigen Wissen und Kompetenzen, die es ihnen erlauben, ihren Beruf unter digitalen Bedingungen kompetent auszuüben, um unter den Anforderungen und Unsicherheiten der digitalen Transfor-

mation professionell agieren zu können. Wissen und Kompetenzen werden durch theoretische und ideelle Konzepte, die ihnen zugrunde liegen, ermöglicht und limitiert. Somit stellt sich nun die Frage nach den Theorien Sozialer Arbeit, die ja ebenfalls einen wichtigen Zugang zur Frage liefern, welchen Standpunkt die Profession zu digitalen Technologien einnimmt und wie sie auch digitale Technologien gestaltet.

Digitale Technologien sind vielfach mit der beruflichen Alltagswirklichkeit verwoben. Gleichwohl besetzt Technologie innerhalb der etablierten Theorien Sozialer Arbeit (überblicksartig: Engelke, Borrmann & Spatscheck, 2018) eine eher randständige Position: In den paradigmatischen Konzeptionen Sozialer Arbeit wird Technologie regelmäßig als etwas der Sozialen Arbeit Äußerliches verhandelt. Technologien werden in diesen Fällen vornehmlich als Komponente der modernen kapitalistischen Strukturierungen menschlicher Lebens- und Arbeitswelten verstanden. Technologien werden somit zugespitzt formuliert als Generatoren sozialer Probleme betrachtet, an denen die Soziale Arbeit wiederum als Korrektiv ansetzt. Exemplarisch für diese Problemorientierung sei an Silvia Staub-Bernasconi (1991, S. 3) erinnert, die Soziale Arbeit definiert als „sozial gebündelte, reflexive wie tätige Antwort auf bestimmte Realitäten, die als sozial und kulturell problematisch bewertet werden“. Problemorientierte Sichtweisen auf digitale Technologien sind freilich auch außerhalb der Sozialen Arbeit verbreitet. Vor allem Studien der sozialwissenschaftlichen Digitalisierungsforschung und critical data studies beschreiben eindrücklich, wie digitale Technologien tatsächlich neue soziale Probleme erzeugen oder bestehende Ungleichheiten verstärken (boyd & Crawford, 2012; Eubanks, 2018; Orwat, 2019; Prietl, 2019a, 2019b). Die Identifikation zentraler sozialer Probleme gehört freilich unbedingt zu den Kernaufgaben der Sozialen Arbeit. Sie legt aber gleichzeitig eine etwas einseitige Sichtweise auf digitale Technologien nahe.

Eine ähnliche Sichtweise auf digitale Technologien nehmen professionsorientierte und ethische Diskussionen ein. Auch hier scheint die digitale Transformation ‚von außen‘ als Herausforderung auf die Profession der Sozialen Arbeit zuzukommen, die nun ihre ethischen Verpflichtungen und professionellen Normen wahren muss. Zum Beispiel, wenn Sozialarbeiter_innen in digitalen Interaktionen mit Klient_innen auf professionelle Distanz achten müssen, um sich berufsethisch angemessen zu verhalten (Goldkind & Wolf, 2015; Boddy & Dominelli, 2017).

Demgegenüber markieren in den letzten Jahren medientheoretisch orientierte Beiträge eine etwas andere Position: Digitale Medien werden hier als Ressourcen modelliert, die zwar außerhalb der Sozialen Arbeit ent-

wickelt werden, aber im Rahmen der konkreten Sozialen Arbeit kontextspezifisch angeeignet werden müssen (Kutscher, Ley & Seelmeyer, 2015). Digitale Medien stehen also zunächst erneut gewissermaßen außerhalb der Sozialen Arbeit, werden dann aber praktisch in ihre Methoden und ihre Strukturen integriert.²

Nun stellt sich zum einen die Frage, wie diese Trennung und Gegenüberstellung von digitaler Technologie und Sozialer Arbeit konzeptionell instruktiv überwunden werden kann.

Hier wird vorgeschlagen, diese Herangehensweisen um eine weitere, den Science and Technology Studies entlehnte sozialkonstruktivistische Perspektive zu ergänzen. Das Ziel dahinter ist, die Interdependenz von Gesellschaft und Technik bzw. die zunehmende wechselseitige Konstitution von Sozialer Arbeit und Digitalität konzeptionell zu erfassen und in einen theoretischen Fokus zu setzen, der über bisherige Perspektiven hinausgehen kann. Die Grundlage dieser sozialkonstruktivistischen Sichtweise lässt sich wie folgt zusammenfassen: Es beginnt bei der simplen, aber weitreichenden Prämisse, dass digitale Technologien niemals neutral sind. Denn in die Entwicklung und das Design von Technologien fließen immer bestimmte Wissensformen, gesellschaftliche Werte und Normen sowie unhinterfragte Vorverständigungen und Vorurteile ein. Digitale Technologien werden folglich weder in einem gesellschaftlichen Vakuum erzeugt noch genutzt. Vielmehr sind bereits in ihrer Entwicklung soziale Werte und politische Interessen eingeschrieben (Akrich 1992). Winner (1980) brachte diese Einsicht auf die prägnante Formel „Artifacts have politics“. Die politischen Einstellungen und sozialen Werte, die sich somit in Technologien einschreiben, sind zwar weniger sichtbar und mithin vollkommen verborgen, aber deswegen keineswegs wirkungslos (Latour, 1991; Joerges, 1996, S. 156; Paulitz & Prietl, 2018).

Technik ist der sozialen Welt also niemals äußerlich, sondern sie ist in komplexer Weise untrennbar mit ihr verwoben. Technologien werden immer und ausnahmslos in sozialen Kontexten erzeugt und wirken gleichzei-

2 Der Hintergrund dieser Perspektive liegt offenkundig in der zunehmenden Verbreitung von Online-Beratung, webbasierten Interventionsmöglichkeiten und sozialen Medien. Medientheoretische Beiträge führen meist eine anwendungsorientierte Diskussion darüber, welche digitalen Ressourcen und praktischen Kompetenzen Sozialarbeiter_innen benötigen, und leiten daraus medienpädagogische Ziele ab. Medientheoretische Beiträge sind gehaltvoll und instruktiv, bleiben aber trotz alledem in ihrem konzeptionellen Zugang limitiert und vermitteln mitunter den Eindruck, dass sich die digitale Transformation in der Sozialen Arbeit in der Nutzung internetbasierter Medien erschöpft.

tig wieder darauf zurück, wie wir uns die Welt erschließen, was wir zu wissen glauben und damit auch, wie wir gesellschaftliche und biografische Herausforderungen bewältigen.

Entscheidungen über Form und Funktion von Technologien sind immer das Ergebnis von sozialen Aushandlungsprozessen und den Machtbeziehungen, in denen sie eingelassen sind (Wajcman, 1991). Die in den technischen Infrastrukturen und digitalen Daten sich realisierenden Kategorien, Klassifikationen und Denkmodelle sind notwendigerweise die Resultate solcher Auseinandersetzungen und der resultierenden, prinzipiell kontingenten Übereinkünfte. Die dahinterliegende gestalterische Absicht zielt darauf ab, einen Möglichkeitsraum an Praktiken gleichzeitig einzugrenzen und anzuregen (Bijker, Hughes & Pinch, 1987).

Die Gestaltung digitaler Technologien und die damit einhergehenden Aushandlungen beeinflussen damit auch, welche Ideen, Überzeugungen und Werte sich innerhalb der Praxis Sozialer Arbeit etablieren. Sie kanalisieren, tragen und transformieren dabei Wahrnehmungen und Interpretationen. Damit stellt sich zwangsläufig die Frage, wessen Normen und Werte in Technik eingeschrieben werden und welche Macht- und Herrschaftsverhältnisse darüber gestützt werden. Dass zum Beispiel der AMAS Migrant_innen und Frauen, insbesondere Alleinerziehende, systematisch intersektional benachteiligt, liegt nicht etwa daran, dass Algorithmen von Grund auf sexistisch und rassistisch wären. Vielmehr wurden hier die neoliberalen Vorstellungen der Regierung systematisch in den Algorithmus eingeschrieben. Technologische Objekte – gleich, ob für sich genommen, im Verbund mit unserem Körper oder mit Symbolen und Sprache – sind also immer Medien, mit denen soziale Normen, Werte, Ideen, Erwartungen und Bedeutungen, kurz: Wissen über gesellschaftliche Wirklichkeit ausgedrückt, übertragen und gespeichert werden (Laube, 2019; Kutscher et al., 2020; Maasen & Passoth, 2020).

Entscheidend ist nun, dass das sozialkonstruktivistische Verständnis des Zusammenhangs von Sozialer Arbeit und digitaler Technologie den Verantwortungsbereich der Sozialen Arbeit erweitert: Nimmt man die sozialkonstruktivistische Perspektive auf den Zusammenhang von digitaler Technologie und Sozialer Arbeit ernst, dann beginnt erstens Soziale Arbeit streng genommen bereits bei der Technikgestaltung und zweitens bieten sich darüber hinaus grundlegende Ansatzpunkte, um eine neoliberale Indienstnahme professioneller Sozialer Arbeit über die eingesetzten Technologien zu vermeiden.

3.2 Praxisorientierte Ansatzpunkte

Die oben dargelegte Perspektive bietet eine Grundlage für verschiedene praxisorientierte Ansatzpunkte, von denen nachfolgend mit der partizipativen Technikgestaltung und critical digital literacy zwei m. E. besonders aussichtsreiche skizziert werden.

Partizipative Gestaltung digitaler Instrumente Sozialer Arbeit. Um sicherzustellen, dass die Normen und Werte der Sozialen Arbeit systematisch und absichtsvoll in digitale Technologien eingeschrieben werden können, müssen sich Sozialarbeiter_innen (pro-)aktiv in die Entwicklung und Ausgestaltung digitaler Technologien in ihrem Wirkungsfeld einbringen. Damit ist nicht gemeint, dass alle Sozialarbeiter_innen zu Sozialinformatiker_innen werden sollen; stattdessen besteht ein gangbarer Weg in einer stärkeren Hinwendung zur partizipativen Technikentwicklung, in der Techniker_innen, prospektive Nutzer_innen sowie Betroffene zusammenkommen. Die simple wie weitreichende Idee dahinter ist, dass bereits in der Entwicklung digitaler Technologien die Fähigkeiten der Menschen berücksichtigt werden können, die später wirklich damit arbeiten, um solche Probleme anzugehen, die von Praktiker_innen und Klient_innen tatsächlich als Probleme wahrgenommen werden (Schot, 2001). Hier setzt vor allem die Idee der partizipativen Technikentwicklung an und plädiert für eine Vorgehensweise, welche die „Fähigkeiten der Menschen, die damit arbeiten, akzeptiert und mit ihnen genau zusammen arbeitet“ (Rosenbrock, 1984, S. 22). Partizipative Technologieentwicklung will demgemäß solche Probleme angehen, die in einer Organisation tatsächlich als solche wahrgenommen werden, und es soll weniger um jene gehen, die sich bloß im abgekoppelten Diskurs als relevant formieren.

Sozialarbeiter_innen dienen in dieser Hinsicht also nicht als bloßes Korrektiv für unerwünschte soziale Wirkungen der Nutzung digitaler Technologien. Sie werden stattdessen selbst zu Quellen von Inspirationen und technologischen Entwicklungen. Für Wohlfahrtsverbände und soziale Dienste wird es daher strategisch zunehmend bedeutsamer, ihre Mitarbeiter_innen und auch Klient_innen frühzeitig in die Gestaltung, Implementierung oder Fortentwicklung digitaler Technik einzubeziehen.

Dies ist jedoch freilich nicht voraussetzungslos zu haben (zum Überblick: Simonsen & Robertson, 2013): Partizipative Entwicklungsschritte erfordern einen hohen Aufwand in Planung, Umsetzung und Evaluation. Sollen die Projekt- und Nutzungsbedingungen digitaler Technologien gemeinsam vorbereitet werden, ist es notwendig, eine Grundlage geteilter

Verständigung zu entwickeln. Dies bedarf spezieller Fertigkeiten und Methoden und speziellen Wissens. Besonders in Bezug auf kulturellen Hintergrund, Bildung und Profession diverser Belegschaften sind die Voraussetzungen zwangsläufig heterogen.

Um auch hier gemeinsam digitale Lösungen für die artikulierten Wünsche und antizipierten Hürden der Organisation zu entwickeln, benötigen sowohl Entwickler_innen als auch spätere Nutzer_innen ein geteiltes Verständnis über die Ziele und Möglichkeiten der neuen digitalen Technologie in den relevanten Organisationskontexten. Sie benötigen ebenfalls eine gemeinsame sprachliche Ebene, auf der sie ihre heterogenen Zugänge und Hintergründe instruktiv verhandeln können. Dies ist für eine erfolgreiche Umsetzung von Digitalisierungsprojekten auch deshalb wichtig, als der andernfalls sich einstellende systematische Ausschluss bestimmter Personen einhergeht mit dem Ignorieren ihrer Perspektiven und Problemsichten, was letztlich einen unmittelbaren Einfluss auf die Gestaltung der konkreten Technik zeitigt.

Critical digital literacy. Der Umgang mit digitalen Technologien im beruflichen Alltag erfordert von Sozialarbeiter_innen eine breite und grundlegende Reflexionskompetenz und eine darauf abzielende Wissensgrundlage. Sie muss eine Basis dafür bilden, dass Sozialarbeiter_innen nicht nur informiert und instruktiv an partizipativer Technikentwicklung teilnehmen können, sondern sich auch als professionelle Nutzer_innen digitaler Technologien kritisch und verantwortungsvoll in der digitalisierten Gesellschaft bewegen können (O'Neil, 2016, S. 210; Zuboff, 2015, S. 86; Marwick & Hargittai, 2018, S. 14; Sander, 2019, S. 2).

Um Sozialarbeiter_innen auf diese Herausforderungen angemessen vorzubereiten, wird aktuell oftmals der Ruf nach einer Stärkung der Medienkompetenz in der Sozialarbeiter_innenausbildung laut. In der wissenschaftlichen Literatur wird eine derartige Medienkompetenz jedoch vornehmlich im Sinne einer Anwendungskompetenz ausgelegt und diskutiert (exemplarisch: Stüwe & Ermel, 2019, S. 86 ff.; Siller, Tillmann & Zorn, 2020).

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen wird indes deutlich, dass es demgegenüber vielmehr einer *critical digital literacy* bedarf, die über eine bloße Anwendungsfertigkeit digitaler Medien hinausgehen muss (exemplarisch: Sander, 2019, 2020). Wenn kritische Reflexivität der Sozialarbeiter_innen in der digitalisierten Gesellschaft als Bedingung ihrer Professionalität angesehen wird, muss sie vielmehr auf einem ganzheitlichen Verständnis der digitalen Konstitution unserer Gesellschaft gründen: Eine derartige ganzheitliche Digitalkompetenz richtet sich damit ebenso auf Wissen

über die Erhebungsformen und Nutzungsweisen (personenbezogener) digitaler Daten, die neoliberalen Fundamente des digitalen Kapitalismus, die Machtpositionen der Digitalkonzerne, den epistemischen Status algorithmisch prozessierter Informationen und Entscheidungen, die Erzeugung, Manipulation und Verbreitung von (Des-)Informationen im Internet und nicht zuletzt darauf, wie modernes Regieren und Wirtschaften wiederum auf diesen digitalen Strukturen und Datenpraktiken basiert (Kitchin & Lauriault, 2014, S. 2; Houben & Prietl, 2018b).

4. Resümee

Am Beginn dieses Artikels stand die Frage danach, wie sich Soziale Arbeit gegen eine neoliberale Vereinnahmung qua digitaler Transformationsprozesse wappnen kann. Immerhin ist die Soziale Arbeit mittlerweile vielfach selbst von digitalen Transformationen erfasst. In den verschiedenen Handlungsfeldern, Methoden und Einrichtungen Sozialer Arbeit werden verschiedenste digitale Technologien genutzt. Dabei erfolgt die Umsetzung vielerorts immer noch ein Stück weit experimentell, d. h. vor allem in Form von Prototypen und Pilotprojekten. Globale Aussagen über „die“ digitale Transformation „der“ Sozialen Arbeit sind also nur sehr pauschalisierend möglich. Vor dem Hintergrund der Ausgangsfrage scheint es dennoch angezeigt, einen kritischen Blick auf mögliche neoliberale Indienstnahmen durch den Einsatz digitaler Technologien zu werfen.

Ganz grundsätzlich zielt die sich in der Ökonomisierung Sozialer Dienstleistungen vollziehende neoliberale Durchdringung der Sozialen Arbeit darauf ab, die Methoden und das Personal sozialer Dienstleiter zu quantifizieren und damit „accountable“ zu machen. Insofern wirkt die mit der digitalen Transformation einhergehende umfassende Datafizierung der Gesellschaft (Houben & Prietl, 2018a) ermöglichend für neoliberale Programmatiken, schließlich eröffnen die nun über digitale Technologien und Medien massenhaft generierten Daten einen zahlenförmigen Zugang zur sozialen Wirklichkeit, der in vielfältiger Hinsicht (ideo-)logisch wie praktisch an neoliberale Steuerungsmodi anschließt. In verschiedene digitale Technologien, allen voran algorithmische Entscheidungssysteme und digitale Plattformen, lassen sich wie aktuelle Studien darlegen zudem leicht neoliberale Programmatiken einschreiben, die dann bei ihrer Nutzung im Sozialwesen reproduziert werden.

Die Aufgabe lautet daher, Perspektiven und praktische Ansätze zu diskutieren, die Praktiker_innen der Sozialen Arbeit ebenso wie Träger in die

Lage versetzt, sich gegen etwaige neoliberale Indienstnahmen durch digitale Technologien wappnen zu können.

Um die digitale Transformation der Sozialen Arbeit in einer Weise zu verstehen, die einen (pro-)aktiven wie herrschaftskritischen Zugang ermöglicht, wurde hier eine sozialkonstruktivistische Perspektive auf Soziale Arbeit und digitale Technologien vorgeschlagen. (Digitale) Technologien werden dabei gegenüber der Sozialen Arbeit nicht (mehr) vornehmlich äußerlich positioniert, sondern stehen in einem interdependenten Wechselverhältnis zu ihr. Digitale Technologien geraten damit konsequenterweise *in* den Verantwortungsbereich der Sozialen Arbeit. Zudem leitet sich aus der sozialkonstruktivistischen Perspektive ein machtsensibler Forschungsimperativ ab, der mit dem Mandat der Sozialen Arbeit korrespondiert.

Aus dieser Perspektive lassen sich Aufforderungen zur verantwortlichen partizipativen Technikgestaltung und zur Vermittlung von critical digital literacy in der Sozialen Arbeit begründen. Denn um ihren Beruf in den komplexen Anforderungen und Unsicherheiten der digitalen Transformation professionell ausüben zu können, benötigen Sozialarbeiter_innen kritische Reflexionskompetenz. In der digitalisierten Gesellschaft muss kritische Reflexivität für Sozialarbeiter_innen auf einem ganzheitlichen Verständnis der zunehmend digitalen Konstitution unserer Gesellschaft und ihres Berufs basieren. Critical digital literacy geht deshalb deutlich über eine bloße Anwendungsfertigkeit digitaler Medien hinaus.

Damit diesen Forderungen nachgekommen werden kann, müssen Lehre und Forschung in der Sozialen Arbeit auf ein derartiges digitales Empowerment für Sozialarbeiter_innen ausgerichtet sein.

Dazu muss sich die Soziale Arbeit fraglos weiterhin den sozialen Problemen zuwenden, die im Zeitalter digitaler Transformation Gestalt erlangen. Aber es wird zukünftig ebenfalls zu den Aufgaben gehören, Digitalität in die Identität der Profession zu integrieren. Wir müssen genauso dafür sorgen, dass angehende Sozialarbeiter_innen sowohl die neoliberalen als auch die emanzipatorischen Potenziale spezifischer digitaler Technologien kennen, damit sie die digitalen Instrumente ihrer ureigenen Profession auch proaktiv und selbstbewusst mitgestalten können.

Literatur

Akrich, M. (1992). The De-Description of Technical Objects. In W. E. Bijker & J. Law (Hrsg.), *Shaping Technology/Building Society: Studies in Sociotechnical Change* (S. 205–224). Cambridge: MIT-Press.

- Allhutter, D., Cech, F., Fischer, F., Grill, G. & Mager, A. (2020). Algorithmic Profiling of Job Seekers in Austria: How Austerity Politics Are Made Effective. *Frontiers in Big Data. Special Issue Critical Data and Algorithm Studies*, 17. DOI: 10.3389/fdata.2020.00005.
- Andrejevs, M. (2014). The Big Data Divide. *International Journal of Communication*, 8, 1673–1689.
- Beer, D. (2017). The social power of algorithms. *Information, Communication & Society*, 20, 1–13.
- Bijker, W. E., Hughes, T. P. & Pinch, T. J. (Hrsg.). (1987). *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology of Technology*. Boston: The MIT Press.
- Boddy, J. & Dominelli, L. (2017). Social Media and Social Work: The Challenges of a New Ethical Space. *Australian Social Work*, 70(2), 172–184.
- Bourdieu, P. (1985). *Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boyd, d. & Crawford, K. (2012). Critical Questions for Big Data. Provocations for a cultural, technological, and scholarly phenomenon. *Information, Communication & Society*, 15, 662–679.
- Brown, W. (2018). *Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört*. Berlin: Suhrkamp.
- Caritas (2019). Caritas-Präsident Peter Neher über soziale Herausforderungen der Digitalisierung. 21.02.2019. Verfügbar unter: <https://www.caritas.de/magazin/kampagne/sozial-braucht-digital/hintergrund/drei-fragen-an-neher>.
- Cath, C., Wachter, S., Mittelstadt, B., Taddeo, M. & Floridi, L. (2018). Artificial Intelligence and the 'Good Society': the US, EU, and UK approach. *Science and engineering ethics*, 24, 505–528.
- Citron, D. K. & Pasquale, F. A. (2014). The Scored Society: Due Process for Automated Predictions. *Washington Law Review*, 89: 1–. Verfügbar via SSRN unter: <https://ssrn.com/abstract=2376209>.
- Crouch, C. (2018). *Ist der Neoliberalismus noch zu retten?* Berlin: Suhrkamp.
- Danaher, J. (2016). The Threat of Algocracy: Reality, Resistance and Accommodation. *Philosophy & Technology*, 29, 245–268.
- Engelke, E., Borrmann, S. & Spatscheck, C. (2018). *Theorien der Sozialen Arbeit: Eine Einführung*. 7., überarbeitete und erweiterte Auflage. Freiburg: Lambertus.
- Eubanks, V. (2018). *Automated Inequality: How High-Tech Tools Profile, Police, and Punish the Poor*. New York: St. Martin's Press.
- Ghanem, C., Lawson, T. R., Pankofer, S., Maragkos, M. & Kollar, I. (2017). The Diffusion of Evidence-Based Practice: Reviewing the Evidence-Based Practice Networks in the United States and German-Speaking Countries. *Journal of Evidence-Informed Social Work*, 14, 86–118.
- Goldkind, L. & Wolf, L. (2015). A Digital Environment Approach: Four Technologies That Will Disrupt Social Work Practice. *Social Work*, 60(1), 85–87.
- Hardering, F. (2020). *Sinn in der Arbeit. Überblick über Grundbegriffe und aktuelle Debatten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Heiland, H. (2019). *The Reproduction and Restructuring of Inequality Through Platforms*. Proceedings of the Weizenbaum Conference 2019 "Challenges of Digital Inequality – Digital Education, Digital Work, Digital Life". Berlin.

- Houben, D. & Prietl, B. (Hrsg.). (2018a). *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen*. Bielefeld: Transcript.
- Houben, D. & Prietl, B. (2018b). Struktur- und Reproduktionsmechanismen und Subjektformen der Datengesellschaft. In dies. (Hrsg.), *Datengesellschaft. Einsichten in die Datafizierung des Sozialen* (S. 324–383). Bielefeld: Transcript.
- Joerges, B. (1996). *Technik, Körper der Gesellschaft*. Arbeiten zur Techniksoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Karafilidis, A. (2019). Signaling Stigma: How Support Technology Induces Bodily Inequalities in Interaction. In *Proceedings of the Weizenbaum Conference 2019* “Challenges of Digital Inequality – Digital Education, Digital Work, Digital Life”. Berlin. DOI: 10.34669/wi.cp/2.16.
- Kirchner, S. & Beyer, J. (2016). Die Plattformlogik als digitale Marktordnung. Wie die Digitalisierung Kopplungen von Unternehmen löst und Märkte transformiert. *Zeitschrift für Soziologie*, 45, 324–339.
- Kirchner, S. (2019). *Zeit für ein Update. Was die Menschen in Deutschland über Digitalisierung denken*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Kitchin, R. & Lauriault, T. (2014). Towards Critical Data Studies: Pre-print version of chapter. In J. Eckert, A. Shears & J. Thatcher (Hrsg.), *Geoweb and Big Data*. University of Nebraska Press. Verfügbar unter: <https://ssrn.com/abstract=2474112>.
- Kutscher, N., Ley, T. & Seelmeyer, U. (Hrsg.). (2015). *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Kutscher, N., Ley, T., Seelmeyer, U., Siller, F., Tillmann, A. & Zorn, I. (Hrsg.). (2020). *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Beltz.
- Latour, B. (1991). Technology is society made durable. In J. Law (Hrsg.), *A Sociology of Monsters? Essays on Power, Technology and Domination* (S. 103–132). London: Routledge.
- Laube, S. (2019). Der Markt im Körper. Emotionales Beobachten und Bewerten im digitalisierten Finanzhandel. *Zeitschrift für Soziologie*, 48, 263–278.
- Lessenich, S. (2008). *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: Transcript.
- Lewis, S. & Holloway, J. (2019). Datafying the teaching ‘profession’: remaking the professional teacher in the image of data. *Cambridge Journal of Education*, 49, 35–51.
- Lopez, P. (2019). Reinforcing Intersectional Inequality via the AMS Algorithm in Austria. In *Conference Proceedings of the 18th STS Conference Graz 2019* (S. 289–309). Verfügbar unter: DOI: 10.3217/978-3-85125-668-0-16
- Maasen, S. & Passoth, J.-H. (Hrsg.). (2020). *Soziologie des Digitalen – Digitale Soziologie?* (Soziale Welt Sonderband 23). Baden-Baden: Nomos.
- Marwick, A. & Hargittai, E. (2018). Nothing to hide, nothing to lose? Incentives and disincentives to sharing information with institutions online. *Information, Communication & Society*, 22, 1–17.
- Miller, P. (2008). Calculating economic life. *Journal of Cultural Economy*, 1, 51–64.
- Nachtwey, O. & Staab, P. (2015). Die Avantgarde des digitalen Kapitalismus. *Mittelweg*, 36, 1–21.
- Neuhäuser, A. & Klein, M. (2019). *Digitalisierung und Datenschutz in der Sozialen Arbeit*. Köln: Katholische Hochschule NRW.
- O’Neil, C. (2016). *Weapons of Math Destruction: How Big Data Increases Inequality and Threatens Democracy*. Largo: Crown.

- Orwat, C. (2019). *Diskriminierungsrisiken durch Verwendung von Algorithmen*. Eine Studie, erstellt mit einer Zuwendung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Berlin.
- Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (2017). *Berufsbild der Sozialarbeit*. Verfügbar unter: <https://www.obds.at/wp/wp-content/uploads/2018/05/Berufsbild-Sozialarbeit-2017-06-beschlossen.pdf>
- Ozga J., Dahler-Larsen P., Segerholm C. & Simola, H. (Hrsg.). (2011). *Fabricating Quality in Education: Data and Governance in Europe*. London: Routledge.
- Pangrazio, L. & Selwyn, N. (2019). Personal data literacies: A critical literacies approach to enhancing understandings of personal digital data. *New Media & Society*, 21, 419–437.
- Paulitz, T. & Prietl, B. (2018). Feministische Innovationstheorien. In B. Blättel-Mink, I. Schulz-Schaeffer & A. Windeler (Hrsg.), *Handbuch Innovationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Porter, T. M. (1996). *Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*. Princeton: Princeton University Press.
- Prietl, B. (2019a). Algorithmische Entscheidungssysteme revisited: Wie Maschinen gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse reproduzieren können. *feministische studien*, (2), 303–319.
- Prietl, B. (2019b). Die Versprechen von Big Data im Spiegel feministischer Rationalitätskritik. *GENDER*, (3), 11–25.
- Rammert, W. & Schulz-Schaeffer, I. (2002). Technik und Handeln. Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Abläufe verteilt. In dies. (Hrsg.), *Können Maschinen handeln?* (S. 11–64). Frankfurt am Main: Campus.
- Redden, J. & Brand, J. (2017). *Data Harm Record. Data Justice Lab*. Cardiff University. Verfügbar unter: <https://datajusticelab.org/data-harm-record/>.
- Rosenbrock, H. H. (1984). *Technikentwicklung: Gestaltung ist machbar*. 9. Arbeitsheft der IG-Metall zur Humanisierung des Arbeitslebens. Frankfurt am Main.
- Sander, I. (2019). *A Critically Commented Guide to Data Literacy Tools*. Verfügbar unter: DOI: 10.5281/zenodo.3241422.
- Sander, I. (2020). What is critical big data literacy and how can it be implemented? *Internet Policy Review* 9(2). Verfügbar unter: DOI: 10.14763/2020.2.1479.
- Schedler, K. & Proeller, I. (2006). *New Public Management*. Bern: Haupt.
- Schellberg, K. (2017). Soziale Arbeit 4.0 – oder wie würde Google Soziale Arbeit machen? *Socialnet*, 11.06.2017. Verfügbar unter: <https://www.socialnet.de/editorials/soziale-arbeit-40.html>.
- Schmidt, F. A. (2017). *Arbeitsmärkte in der Plattform-Ökonomie – Zur Funktionsweise und den Herausforderungen von Crowdwork und Gigwork*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Schot, J. (2001). Towards New Forms of Participatory Technology Development. *Technology Analysis & Strategic Management*, 13(1), 39–52.
- Seithe M. (2012). *Schwarzbuch Soziale Arbeit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Sellar, S. (2015). Data infrastructure: a review of expanding accountability systems and large-scale assessments in education. *Discourse: Studies in the Cultural Politics of Education*, 36, 765–777.
- Siebert, S. (2020). Soziale Roboter in der Sozialen Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 276–288). Weinheim: Beltz.

- Siller, F., Tillmann, A. & Zorn, I. (2020). Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S. 315–332). Weinheim: Beltz.
- Simonsen, J. & Robertson, T. (Hrsg.). (2013). *Routledge International Handbook of Participatory Design*. London: Routledge.
- Srnicek, N. (2016). *Platform capitalism*. Cambridge: Polity Press.
- Stadler, W. (Hrsg.). (2018). *Mehr als Algorithmen. Digitalisierung in Gesellschaft und Sozialer Arbeit*. Theorie und Praxis. Sonderband 2018. Weinheim: Juventa.
- Staub-Bernasconi, S. (1991). Das Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Europa: frei von Zukunft – voll von Sorgen? *Sozialarbeit*, 2(23), 2–32.
- Staub-Bernasconi, S. (2007). Dienstleistung oder Menschenrechtsprofession? Zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit in Deutschland mit einem Seitenblick auf die internationale Diskussionslandschaft. In A. Lob-Hüdepohl & W. Lesch (Hrsg.), *Ethik Sozialer Arbeit. Ein Handbuch* (S. 315–332). Paderborn: Schöningh.
- Stüwe, G. & Ermel, N. (2019). *Lehrbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. Weinheim: Juventa.
- Wajcman, J. (1991). *Feminism Confronts Technology*. Sydney: Allen and Unwin.
- Winner, L. (1980). Do Artefacts Have Politics? *Daedalus*, 109, 121–136.
- Zuboff, S. (2015). Big other: surveillance capitalism and the prospects of an information civilization. *Journal of Information Technology*, 30, 75–89.
- Zweig, K. (2018). *Wo Maschinen irren können. Fehlerquellen und Verantwortlichkeiten in Prozessen algorithmischer Entscheidungsfindung*. Arbeitspapier der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Betriebliche Sozialberatung – Empirische Ergebnisse zu Arbeitsaufgaben in einem hybriden Tätigkeitsfeld

Occupational Social Work – Empirical Findings on Work Tasks in a Hybrid Professional Field

Zusammenfassung: Obwohl die betriebliche Sozialberatung in Deutschland auf eine lange und dynamische Geschichte zurückblicken kann, ist wenig über das Feld sowie die darin tätigen Fachkräfte bekannt. Der vorliegende Beitrag zielt darauf, Arbeitsaufgaben des Personals in der betrieblichen Sozialberatung zu beleuchten. In diesem Zusammenhang wird eine qualitative Untersuchung zum Berufsbild betrieblicher Sozialberater_innen vorgestellt. Die Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass es sich bei der betrieblichen Sozialberatung um ein hochgradig interdisziplinäres berufliches Tätigkeitsfeld handelt, in dem hauptsächlich akademisch ausgebildete Sozialarbeiter_innen Arbeitsaufgaben an der Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit, betrieblichem Gesundheitsmanagement sowie Personalentwicklung wahrnehmen.

Schlagworte: Betriebliche Sozialarbeit, Betriebliche Sozialberatung, Qualifikationsforschung, Betriebliches Gesundheitsmanagement, Personalentwicklung

Abstract: Although occupational social work has a long and dynamic history in Germany, little is known about this field and the professionals who work in it. This paper aims to shed light on the tasks of occupational social workers, presenting a qualitative study on their occupational profile. The findings indicate that occupational social work is a highly interdisciplinary field in which social workers, most of whom are academically trained, perform tasks at the intersection of social work, occupational health management and human resource development.

Keywords: occupational social work, occupational social counseling, qualification research, occupational health management, human resource development

1. Einleitung

Menschen können im Lebensverlauf mit außerordentlichen Ereignissen konfrontiert werden, die mit starken Emotionen und gravierenden Veränderungen einhergehen (Filipp & Aymanns, 2018). Kritische Lebensereignisse, wie der Tod von Angehörigen, eine schwere Erkrankung oder eine Scheidung, entspringen häufig dem Privatleben (Hobson et al., 1998; Hobson, Delunas & Kesic, 2001) und doch können sie Auswirkungen auf das berufliche Arbeitsleben haben. Eine 2017 durchgeführte Befragung von 2.000 Erwerbstätigen zeigt, dass das Erleben kritischer Lebensereignisse einen Einfluss auf die berufliche Leistungsfähigkeit der Betroffenen hat. Folgen können eine Zunahme von Arbeitsunfähigkeitszeiten (34,1% bei n = 1.040), Unzufriedenheit mit der Arbeit (37,3%) sowie Einschränkungen der Leistungsfähigkeit (53,4%) sein (Waltersbacher, Zok & Klose, 2017). Im Angesicht solcher Ereignisse befinden sich Betroffene in einem besonders vulnerablen Zustand, weshalb Hobson et al. (2001) für die Etablierung von „corporate work/life initiatives“ plädieren, um Mitarbeiter_innen bei der Lebensbewältigung zu unterstützen. Ein solches Angebot repräsentiert die betriebliche Sozialberatung¹.

Trotz dieser Anschlussfähigkeit an Belange der Arbeitswelt und einer über einhundertjährigen Geschichte, ist im aktuellen Fachdiskurs wenig über die Sozialberatung in Betrieben bekannt, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass Sozialberatungsstellen bezüglich Organisationsformen, Einsatzmöglichkeiten und Angeboten beträchtlich variieren. Der Forschungsbedarf zur Konturierung des Feldes ist offensichtlich. Klein und Appelt konstatieren in der Einführung zu ihrem einschlägigen Praxishandbuch, dass es „hinsichtlich des Wissens über Anforderungen, Strukturen, Arbeitsinhalte und -methoden beträchtliche Informationsdefizite“ (Klein & Appelt, 2017, S. 5) gibt.

Infolgedessen steht in diesem Beitrag eine empirische Exploration des Feldes vor dem Hintergrund einer Frage im Zentrum: Welche Arbeitsaufgaben nehmen Sozialberater_innen in der beruflichen Praxis wahr? Dafür wird zunächst erläutert, welche Merkmale die betriebliche Sozialberatung aufweist und wie sie innerhalb der Sozialen Arbeit verortet ist. Im darauffolgenden Abschnitt wird der Forschungsstand referiert und dabei wird

1 Die Bezeichnungen „betriebliche Sozialberatung“ und „betriebliche Sozialarbeit“ werden synonym verwendet, wohlwissend, dass es in der Praxis eine Vielzahl weiterer Bezeichnungen für Organisationseinheiten gibt, in denen betriebliche Soziale Arbeit geleistet wird.

aufgezeigt, wie sich dieser in den letzten rund 50 Jahren entwickelt hat. Anschließend werden ausgewählte Forschungsbefunde aus einer an der TU Dresden durchgeführten Untersuchung präsentiert. Die Befunde werden anhand eines Fallbeispiels illustriert und mit Rückbezug auf den Forschungsstand diskutiert.

Definition und Konzeptionen

Versucht man zu erklären, was betriebliche Sozialberatung ist, kann eingangs festgehalten werden, dass es sich hierbei um Soziale Arbeit in Unternehmen, Behörden und Verwaltungen oder vergleichbar strukturierten Organisationen handelt (Appelt, 2013). Stoll spezifiziert betriebliche Sozialarbeit als „die ethisch begründeten (sozial-)pädagogischen Interventionen speziell ausgebildeter Fachkräfte, mit deren Hilfe Unternehmen einem Teil ihrer sozialen Verantwortung gerecht werden und einen Beitrag zur Humanisierung der Arbeitswelt leisten. Reagiert wird damit auf das Spannungsfeld wirtschaftlicher Abläufe und menschlicher bzw. sozialer Frage- und Problemstellungen sowie der sich daraus ergebenden leistungsmindernden Reibungspunkte“ (Stoll, 2013, S. 23). Auf Basis dieser Definitionen können einige Besonderheiten der betrieblichen Sozialberatung hervorgehoben werden, durch die sie sich von anderen Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit abgrenzt: Erstens, der Betrieb stellt den primären Einsatzort der Sozialberater_innen dar. Ein Blick auf die öffentlich zugängliche Liste der Organisationen, in denen Mitglieder des Bundesfachverbands tätig sind, weist auf die Heterogenität der Einsatzfelder hin (u. a. privatwirtschaftliche Unternehmen, Krankenhäuser, Behörden) (Bundesfachverband Betriebliche Sozialarbeit e.V. [bbs], o. J.). Die Zielgruppe setzt sich aus Beschäftigten in den entsprechenden Organisationen (und deren Umfeld) zusammen. Zweitens, die betriebliche Sozialberatung ist in ein Spannungsfeld zwischen wirtschaftlichen Anforderungen der Arbeitgeber_in und persönlichen Belangen der Klient_innen eingebettet (Stoll, 2013). Damit einher geht eine doppelte Aufgabenstellung: Einerseits unterstützen die Fachkräfte bei der individuellen Problem- und Krisenbewältigung und andererseits müssen sie auf eine „sozial verträgliche Weise“ (Stoll, 2013, S. 23) zur Prosperität der Organisation beitragen. Ein drittes Merkmal, das nicht unmittelbar aus den beiden aufgeführten Definitionen hervorgeht, ist das Fehlen einer gesetzlichen Grundlage. So konnte für die Soziale Arbeit in Betrieben bis heute keine dauerhafte Etablierung in der Arbeitswelt in Form einer rechtlichen Verankerung erreicht werden (Gehlenborg, 1994). Wird danach gefragt, weshalb manche Betriebe trotzdem freiwillig eine betriebliche Sozialberatungsstelle

eingeführen, können sowohl ökonomische als auch ethische Erwägungen zugrunde gelegt werden. Interventionen der Sozialberater_innen sollen dazu beitragen, Fehlzeiten im Betrieb zu reduzieren, Fluktuation zu verringern, Arbeitsproduktivität zu erhöhen und/oder Führungskräfte zu entlasten (Baumgartner, 2003; Stoll, 2013). Jenseits dieser Kosten-Nutzen-Analysen können darüber hinaus Konzeptionen zur sozialen Verantwortung von Unternehmen (CSR²) herangezogen werden. Carroll postuliert, dass die soziale Verantwortung von Unternehmen sich aus einer ökonomischen, rechtlichen, ethischen und philanthropischen Komponente zusammensetzt (Carroll, 1991, 2016). In seinem Konzept bilden *ökonomische Verantwortung* (Bereitstellung von Produkten und Dienstleistungen, Profitabilität zur Selbsterhaltung) und *rechtliche Verantwortung* (Einhaltung von Gesetzen und Vorschriften im Rahmen der Geschäftstätigkeit) das Fundament unternehmerischer sozialer Verantwortung. *Ethische Verantwortung* beinhaltet Praktiken, die zwar von der Gesellschaft erwünscht, aber nicht gesetzlich vorgeschrieben sind. *Philanthropische Verantwortung* bezieht sich auf die Rolle des Unternehmens als „guter Bürger“ und umfasst freiwillige Aktivitäten, die dem Wohl der Gesellschaft dienen (z. B. Freiwilligenarbeit) (Carroll, 2016). Im Rahmen dieses Konzepts kann die betriebliche Sozialberatung im Sinne einer freiwilligen sozialen Leistung für alle Beschäftigten als paradigmatisches Beispiel eines Ausdrucks ethischer Verantwortung betrachtet werden. Baumgartner und Sommerfeld (2016) arbeiten heraus, dass die Soziale Arbeit in Betrieben eine intermediäre Position einnimmt, in der sie es Unternehmen ermöglicht, auf freiwilliger Basis soziale Verantwortung für ihre Beschäftigten und für das Gemeinwesen zu übernehmen und gleichwohl einen ökonomischen Mehrwert zu erzielen. Infolgedessen bearbeiten die Fachkräfte mit Hilfesuchenden unterschiedliche Probleme der Lebensführung, gestalten Übergänge in und aus dem Betrieb und fördern die Wahrnehmung von sozialer Verantwortung im Sozialraum (philanthropische Verantwortung).

Verortung in der Sozialen Arbeit

Versucht man zu verstehen, wie die betriebliche Sozialberatung innerhalb des „Berufsfeldes“ Soziale Arbeit (Scherr, 2012) positioniert ist, können unterschiedliche Systematisierungen herangezogen werden. Im Folgenden

2 Die Europäische Kommission definiert CSR als „die Verantwortung von Unternehmen für ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft“ (2011, S. 7).

werden drei Vorschläge referiert, wohl wissend, dass es nicht „so etwas wie ‚die‘ Arbeits- und Handlungsfelder, also ‚das‘ sozialpädagogische Praxis-system der Sozialen Arbeit gibt“ (Thole, 2012, S. 25). Nikles (2008) unterscheidet acht „Handlungsbereiche“ der Sozialen Arbeit: (1) Sozialhilfe, (2) Kinder- und Jugendhilfe, (3) Behindertenhilfe, (4) Gesundheitshilfe, (5) Altenhilfe, (6) Soziale Arbeit im Beschäftigungssektor, (7) spezielle Beratungsdienste sowie (8) weitere Gebiete. Die betriebliche Sozialberatung wird darin der *Gesundheitshilfe* zugeordnet. Diese „bezeichnet einen Formenkreis überwiegend beratender und präventiver Angebote und Dienstleistungen für diejenigen Bevölkerungsgruppen, die besonderer Unterstützung bei der Sicherung ihrer Gesundheit bedürfen“ (Nikles, 2008, S. 63). Durch die Bereitstellung entsprechender Angebote sollen Gesundheitsschäden verhütet bzw. frühzeitig behandelt werden (Nikles, 2008). Die Zuordnung wird damit begründet, dass der Auftrag der betrieblichen Sozialberatung besonders an die Prävention und Behandlung von Suchtabhängigkeiten gekoppelt war und heute Aufgaben wie die Unterstützung bei Rehabilitationsmaßnahmen und/oder bei der beruflichen Wiedereingliederung wahrgenommen werden (Nikles, 2008). Thole (2012) hingegen unterscheidet in einem Vorschlag zur Differenzierung von „Arbeitsfeldtypen“ hauptsächlich nach deren Funktionen für die Klient_innen. Zunächst werden die vier Arbeitsfeldtypen (1) Kinder- und Jugendhilfe, (2) erwachsenenbezogene soziale Hilfen, (3) Altenhilfe und (4) sozialpädagogische Angebote im Gesundheitssystem unterschieden. Daraufgehend werden die Angebotstypen in Bezug auf die Intensität der Interventionen nach lebensweltunterstützenden, lebensweltergänzenden und lebensweltersetzenden sozialen Hilfen und Bildungsanreizen differenziert. Entlang dieser Logik wird die betriebliche Sozialberatung den *sozialen Hilfen mit einer lebensweltergänzenden Funktion* zugeteilt (Thole, 2012). Schließlich unterscheiden Erath und Balkow (2016) in ihrem Einführungswerk zehn „Arbeitsfelder“ in der Sozialen Arbeit: (1) Kinder- und Jugendhilfe, (2) Erziehungs- und Familienhilfe, (3) Erwachsenenbildung, (4) Altenhilfe, (5) Gefährdetenhilfe/Resozialisierung, (6) Gesundheit/Rehabilitation, (7) Armut und Ausgrenzung, (8) interkulturelle/internationale Soziale Arbeit, (9) sozialraumorientierte Soziale Arbeit sowie (10) Sozialwirtschaft. Die betriebliche Sozialberatung wird der *Erwachsenenbildung* zugeordnet, wobei diese als Disziplin der Erziehungswissenschaften verstanden wird, welche sich u. a. mit der Konzeptionierung und Erforschung von Bildungsangeboten und Bildungsprozessen Erwachsener auseinandersetzt (Erath & Balkow, 2016). Der betrieblichen Sozialberatung wird eine besondere Rolle zugeschrieben, weil sie „schwerpunktmä-

ßig der Beratung und Unterstützung in arbeitsrechtlichen und gesundheitlichen Fragen dient“ (Erath & Balkow, 2016, S. 42).

Anhand der Zuordnungsversuche wird deutlich, dass die betriebliche Sozialberatung zwar im Berufsfeld der Sozialen Arbeit gesehen wird, aber kein einheitliches Verständnis dafür existiert, womit sie sich im Kern beschäftigt – sei es nun Gesundheitshilfe, soziale Hilfen oder Erwachsenenbildung. Dies könnte damit zusammenhängen, dass Angebotsstrukturen und Arbeitsaufgaben in Abhängigkeit vom jeweiligen organisationalen Kontext stark variieren. Folglich stellt Engler die These auf, dass kaum ein anderes Feld der Sozialen Arbeit so viele verschiedene Ausformungen und Nuancierungen aufweist wie die betriebliche Soziale Arbeit (Engler, 1996). Ihm zufolge „bewegt und entwickelt sich [die betriebliche Sozialarbeit] in unterschiedlichen geschlossenen Systemen mit jeweils spezifischen Strukturen und Kulturen – in den einzelnen Betrieben“ (Engler, 1996, S. 121). Vor diesem Hintergrund erscheint es für eine Annäherung und Erschließung dieses Tätigkeitsfeldes umso bedeutsamer, die grundlegende Frage zu vertiefen, welche Arbeitsaufgaben in der beruflichen Praxis ausgeführt werden.

2. Forschungsstand

Im Folgenden werden empirische Befunde zu Arbeitsaufgaben in der betrieblichen Sozialberatung präsentiert, um den Forschungsstand im deutschsprachigen Raum im Verlauf von ca. 50 Jahren nachzuzeichnen.

Baur (1979) hat zwischen 1975 und 1976 eine qualitative Untersuchung der Werksfürsorge in einer Isoliermittel- und einer Waschmittelfirma durchgeführt. Der Studie zufolge liegt der Schwerpunkt der Aufgaben in der Bearbeitung außerbetrieblicher Probleme der Arbeitnehmenden in gesundheitlicher, finanzieller und rechtlicher Art. Konkret erfolgt die Unterstützung der Beschäftigten in Form von Beratungen zur Information über Rechtsansprüche und Hilfsmöglichkeiten, Verfassen von Anträgen und Bittschreiben, Beantragung von Rehabilitationskuren und Durchführung von Krankenbesuchen. Es wird resümiert, dass die Werksfürsorge zwar die Möglichkeit zur Aussprache bietet und bei der finanziellen Existenzabsicherung hilft, jedoch liegt das Hauptaugenmerk der Beratungsangebote oft auf außerbetrieblichen Belangen, obwohl Probleme der Klient_innen in der Mehrzahl ihren Ursprung innerhalb der Organisation haben (Baur, 1979).

In einer quantitativen Befragung identifiziert Lau-Villinger (1994) folgende Arbeitsschwerpunkte für die Sozialberatung: Suchtberatung, Betreuung von Problemfällen, Unterstützung bei Kontaktaufnahme zu externen

Institutionen, Vorbereitung auf Therapie-/Heilverfahren, Schulung von Führungskräften und Mitarbeiter_innen zu Alkoholauffälligkeiten. Sie schlussfolgert, dass der Schwerpunkt der betrieblichen Sozialberatung eher auf die Einzelfallhilfe beschränkt ist. Eine wenig systemische Herangehensweise an soziale Probleme im Betrieb wird moniert, die durch eine niedrige Ansiedlung der Sozialberatung in der Organisationsstruktur sowie eine fehlende wissenschaftliche Ausbildung des Personals begründet wird (Lau-Villinger, 1994).

Aufgaben werden auch von Stoll (2013) in einer Untersuchung aus 1998 in der Siemens AG identifiziert. Sie unterscheidet zwischen „klassischen“ und „neuen“ Aufgaben. Aus ihrer Fragebogenerhebung wird ersichtlich, dass klassische Aufgaben wie Einzelberatung, Kriseninterventionen und die Vermittlung von Hilfesuchenden an externe Stellen von allen Fachkräften durchgeführt werden. Neue Aufgaben werden von mindestens der Hälfte der Befragten wahrgenommen, doch bei diesen zeichnet sich ein differenzierteres Bild ab. Hier dominieren die Durchführung von Round-Table-Gesprächen, Konfliktmoderationen, Team- und Gruppengesprächen sowie Coachings (Stoll, 2013).

Baumgartner und Sommerfeld (2016) haben sich in einer quantitativen Teiluntersuchung zur Sozialen Arbeit in Betrieben in Deutschland und in der Schweiz im Jahr 2008 mitunter damit befasst, welche Aufgaben betriebliche Sozialberater_innen ausführen. In der Stichprobe der 48 Sozialberatungen in Deutschland werden Aufgaben wie Konfliktmanagement, Einzelfallberatung, Fachberatung von Führungskräften und Durchführung von Kriseninterventionen identifiziert. Weitere Aufgaben sind u. a. Information oder Aufklärung zu Präventionsthemen, Führungskräftebildungen und Case Management. In nahezu allen Sozialberatungsstellen werden psychische Schwierigkeiten, familiäre Beziehungen, Sucht und Probleme am Arbeitsplatz thematisiert. Weitere Themen sind hierneben finanzielle Angelegenheiten, Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie organisationale Veränderungen. In der qualitativen Teiluntersuchung wurde eine Fallanalyse in einem Unternehmen der Telekommunikationsbranche durchgeführt. Dabei wurden fünf Aufgabenfelder identifiziert: (1) Einzelberatung, (2) Prävention, (3) Projektarbeit, (4) „Anlaufstelle“ sowie (5) Grundleistungen (Baumgartner & Sommerfeld, 2016).

Aus den Forschungsbefunden ergibt sich ein Konglomerat an Aufgaben, wobei die Einzelberatung eine Kernaufgabe ist, die konsistent in allen Untersuchungen identifiziert wird, sei es nun zu Belangen im Zusammenhang mit der Erwerbsarbeit oder dem Privatleben. Ferner kann entlang der Befunde in groben Zügen nachvollzogen werden, wie sich das Aufgabenprofil

innerhalb mehrerer Jahrzehnte entwickelt hat. Wurde in den Studien von Baur (1979) und Lau-Villinger (1994) noch ein schwach ausgeprägter Bezug zu innerbetrieblichen Problemen sowie ein fehlendes systemisches Vorgehen moniert, spiegeln die Ergebnisse von Baumgartner und Sommerfeld (2016) ein facettenreicheres Aufgabenprofil wider, dem zufolge nicht nur Einzelberatungen angeboten werden, sondern die Fachkräfte in Projekten in der Organisation mitwirken, Teams entwickeln und Führungskräfte schulen. Diese Erweiterung des Aufgabenfeldes kann auf verstärkte Professionalisierungsbemühungen seit den 80er-/90er-Jahren zurückgeführt werden, die mitunter auf ein Abrücken von der Einzelfallorientierung hin zur strukturellen Bearbeitung von sozialen Problemen in Organisationen zielen (Schaarschuch, 1994).

Zur Ergänzung, Vertiefung und Aktualisierung dieses komplexen Bildes wurde eine Untersuchung durchgeführt, die in Abgrenzung zu den oben referierten Studien vor allem in der Qualifikationsforschung zu verorten ist. Die Methodik sowie ein Ausschnitt der Ergebnisse werden im Folgenden vorgestellt.

3. Methodisches Vorgehen

An der TU Dresden wurde 2018 eine Studie umgesetzt, um Arbeitsaufgaben sowie Qualifikationsanforderungen und -voraussetzungen³ des betrieblichen Sozialberatungspersonals zu untersuchen. Ein qualitativer Forschungszugang wurde gewählt, um berufsbezogene Tätigkeiten, Ausschnitte von Berufsbiografien und persönlich-fachliche Einschätzungen der Fachkräfte ausführlich zu erfassen. So sollten Arbeitsaufgaben nicht lediglich quantitativ aufgelistet, sondern in ihren Bestandteilen aufgeschlüsselt werden. Die Forschungsergebnisse sollten, so die Erwartung, zur weiteren Fundierung des Berufsbildes betrieblicher Sozialberater_innen beitragen.

Das Untersuchungsdesign beinhaltete eine Triangulation zweier qualitativer Datenerhebungsmethoden (Flick, 2008). Zunächst wurden in einer Dokumentenanalyse 15 Stellenausschreibungen im Bereich der betrieblichen Sozialarbeit untersucht. Die Analyse von Stellenanzeigen gilt als gängiges Verfahren in der Qualifikationsforschung, da diese Informationen zu Qualifikations- und Kompetenzanforderungen, Tätigkeiten und Arbeits-

3 Im Beitrag liegt der Fokus auf Arbeitsaufgaben. Die Ergebnisse zu Qualifikationen bleiben ausgeklammert.

mitteln in Verbindung mit bestimmten Arbeitsplätzen enthalten (Hermes & Schandock, 2016). Im Zeitraum von drei Monaten wurde online nach öffentlich zugänglichen Ausschreibungen recherchiert. Die Stellenanzeigenanalyse half zum einen bei der Exploration des Feldes und zum anderen bildete sie eine Grundlage zur Konzeption des Leitfadens für ein problemzentriertes Interview nach Witzel (1985). Das Interview ermöglichte, offene oder unklare Aspekte zu fokussieren, die sich aus der Dokumentenanalyse ergeben haben. Angesichts eines geringen Vorwissens über den Umfang und die Struktur der betrieblichen Sozialberatungslandschaft wurde ein sukzessives Auswahlverfahren als geeignet eingeschätzt, um aus der Analyse der ersten Fälle Kriterien für die Auswahl weiterer Fälle zu gewinnen (Kelle & Kluge, 2010). Insgesamt wurden sieben (persönliche oder telefonische) Interviews mit betrieblichen Sozialberater_innen geführt, die vordergründig in ihrer Rolle als Stelleninhaber_innen in ihren organisationalen Kontexten interessierten (Meuser & Nagel, 1991). Zur Rekrutierung der Befragten wurden drei Zugänge bedient: (1) Direktkontaktaufnahme per E-Mail, (2) Kontaktaufnahme über den Bundesfachverband oder (3) Kontaktaufnahme über Social-Media-Kanäle. Das Datenmaterial wurde vollständig transkribiert⁴ und mit der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) ausgewertet.

4. Forschungsergebnisse

Nachfolgend werden ausgewählte Ergebnisse zu Arbeitsaufgaben in der betrieblichen Sozialberatung fallübergreifend präsentiert. Daraufhin wird ein Fallbeispiel beleuchtet, um praxisnah zu illustrieren, wie welche Arbeitsaufgaben ausgeführt werden.

4.1 Arbeitsaufgaben in der betrieblichen Sozialberatung

Die Daten aus beiden Teiluntersuchungen (Dokumentenanalyse und Interviews) wurden miteinander abgeglichen und zusammengeführt, um ein Arbeitsaufgabenprofil zu konstruieren. Anlehnend an das Begriffsverständ-

4 Orientierend an Mayring (2016) erfolgte eine Übertragung des Datenmaterials ins normale Schriftdeutsch, Dialekte wurden bereinigt und der Stil wurde leicht geglättet.

nis des DACUM-Verfahrens⁵ wird unter einer beruflichen *Arbeitsaufgabe* eine Bündelung ähnlicher Tätigkeiten verstanden, die mit einem bestimmten Arbeits- oder Verantwortungsbereich einhergehen (Norton, 1997). Eine *Tätigkeit* ist hingegen Bestandteil einer Aufgabe, die gesondert und beobachtbar innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens ausgeführt wird und zu einem Ergebnis im Sinne eines Produkts, einer Dienstleistung oder einer Entscheidung führt (Norton, 1997). Zur Verdichtung der Ergebnisse wurden ähnliche Arbeitsaufgaben zu *Aufgabenschwerpunkten* zusammengeführt (siehe Nguyen & Bohlinger, 2020). Im Folgenden liegt das Hauptaugenmerk der Ergebnispräsentation vor allem auf drei Schwerpunkten: (1) psychosoziale Beratung, Begleitung und Unterstützung der Beschäftigten, (2) betriebliches Gesundheitsmanagement und (3) Personalentwicklung.

4.1.1 Psychosoziale Beratung, Begleitung und Unterstützung

In diesem Schwerpunkt sind Arbeitsaufgaben verdichtet, deren Funktion in der Bearbeitung inter- und intraindividuelle Probleme der Lebensführung liegt. Allen voran wird die Durchführung psychosozialer Beratungen als Kern der betrieblichen Sozialen Arbeit eingestuft. Anlässe für die Inanspruchnahme einer Beratung betreffen Belastungen durch zwischenmenschliche Konflikte, das Erleben von Mobbing am Arbeitsplatz, Fragen in Verbindung mit der Pflege von Angehörigen, zur Erziehung der Kinder, Probleme in Partnerschaft/Ehe sowie Probleme hinsichtlich der Gesundheit (u. a. Erleben von Stress, Sucht). Das Spektrum der Beratungsanlässe ist breit und deckt sowohl Themen in unmittelbarer Verbindung mit dem Arbeitsplatz als auch solche im privaten Lebensbereich ab. Während manche der Anlässe jederzeit auftreten können (z. B. Konflikte), sind andere wiederum markant für bestimmte Lebensabschnitte, wie Herausforderungen im Zusammenhang mit der Pflege von Angehörigen (Faltermaier, Mayring, Saup & Strehmel, 2002). Ein spezialisiertes Beratungsangebot ist die Suchtberatung. Obwohl die Suchthilfe der betrieblichen Sozialarbeit gegen Ende der 1970er-Jahre einen Aufschwung ermöglicht hat (Engler, 1996), nimmt die Durchführung von Suchtberatungen in der vorliegenden Studie einen geringeren Stellenwert ein. Diese Erkenntnis steht im Kontrast zu den

5 Norton (1997) zufolge ist DACUM („Developing A Curriculum“) ein Verfahren zur Analyse beruflicher Tätigkeiten. In Workshops erarbeiten Berufspraktiker_innen charakteristische Arbeitsaufgaben und Tätigkeiten sowie erforderliche Kenntnisse, Fertigkeiten, Verhaltensweisen und Hilfsmittel, um eine bestimmte berufliche Tätigkeit auszuführen.

Ergebnissen von Baumgartner und Sommerfeld (2016), die herausgefunden haben, dass Sucht bei den wichtigsten Themen an dritter Stelle rangiert. Diese Diskrepanz könnte zwei Gründe haben: Zum einen wurden in den Studien unterschiedliche Forschungszugänge bedient (quantitativ vs. qualitativ). Zum anderen liegt zwischen ihnen ein Abstand von etwa zehn Jahren. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Sucht könnte sich in diesem Zeitraum verändert haben (z. B. durch Einführung betrieblicher Vereinbarungen, mehr Präventionsangebote). Im Vergleich zu den eben genannten Arbeitsaufgaben richtet sich das Konfliktmanagement nicht nur an Einzelpersonen, sondern an mehrere Beteiligte. Das Konfliktmanagement wird von mehreren Interviewten als Kernaufgabe angesehen und kann sowohl präventiv (z. B. Begleitung von Organisationsentwicklungsprozessen, um Konfliktpotenziale zu identifizieren) als auch interventiv (z. B. Klärung ausgebrochener Konflikte) ausgerichtet sein. Ferner beinhaltet dieser Aufgabenschwerpunkt die Unterstützung der Klient_innen bei sozialadministrativen Angelegenheiten (z. B. Ausfüllen von Reha-Anträgen, Rentenanträgen, Schwerbehindertenanträgen).

4.1.2 Betriebliches Gesundheitsmanagement

Als betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) wird die systematische Entwicklung von organisationalen Rahmenbedingungen, Strukturen und Prozessen bezeichnet, die darauf zielen, gesundheitsförderliche Arbeitsbedingungen zu schaffen (Neuner, 2016). Das BGM stellt ein Bündel an Arbeitsaufgaben dar, welche Sozialberater_innen in unterschiedlichem Ausmaß in der Praxis wahrnehmen. So sind zwei Interviewte Projektleiter_innen und steuern das BGM am Standort federführend. Tätigkeiten, die damit einhergehen, sind die Entwicklung von Konzepten, die Planung von Strategien und die Führung der Projektgruppe. Dementgegen übernehmen andere Fachkräfte einzelne Tätigkeiten im Rahmen des BGMs, wie etwa Mitwirkung bei Konzeptionen, Erstellung von Statistiken oder Netzwerkarbeit. In Verbindung mit dem BGM steht das nach § 167 Abs. 2 SGB IX geregelte betriebliche Eingliederungsmanagement (BEM). Hier sind die Sozialberatungen von zwei Befragten für die Einführung und Koordination des BEMs zuständig. Daraus ergeben sich weitere Tätigkeiten: Koordination des Verfahrens, Durchführung der Erstberatung, Herstellung von Kontakten, Initiierung von Gesprächsrunden, Begleitung von Mitarbeiter_innen zu Gesprächen mit Vorgesetzten und/oder Personalreferent_innen sowie die Begleitung der stufenweisen Wiedereingliederung. Am Beispiel des BEMs wird die integrative Funktion der betrieblichen Sozialen Arbeit besonders

deutlich (Baumgartner & Sommerfeld, 2016), wenn langzeit- bzw. dauerhaft erkrankte Beschäftigte bei ihrem Übergang zurück in die Organisation bedarfs- und bedürfnisgerecht unterstützt werden. Ferner steht im Zusammenhang mit dem BGM auch die Beratung und Unterstützung bei der Umsetzung der nach § 5 ArbSchG geforderten Durchführung psychischer Gefährdungsbeurteilungen.

Wird die Geschichte der Sozialen Arbeit in Betrieben zurückverfolgt, lassen sich Hinweise finden, dass Aufgaben zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit von Mitarbeiter_innen keineswegs neu sind. Vielmehr waren gesundheitliche Aspekte von Anbeginn in den Aufgabenprofilen der Sozialberater_innen bzw. ihrer Vorgänger_innen integriert (Baur, 1979; Caemmerer, 1919; Engler, 1996), wenn auch noch nicht unter dem Vorzeichen von BGM. Im Forschungsstand haben auch Baumgartner und Sommerfeld (2016) in ihrer Studie gesundheitsbezogene Themen identifiziert, jedoch explizieren die hier präsentierten Ergebnisse, dass die Fachkräfte nicht „nur“ vereinzelt individualbezogene Maßnahmen anbieten, sondern auch systematisch an der (Weiter-)Entwicklung von Strukturen und Prozessen in der Organisation involviert sein können.

4.1.3 Personalentwicklung

Personalentwicklung (PE) umfasst „alle Maßnahmen der Bildung, der Förderung und der Organisationsentwicklung, die von einer Person oder Organisation zur Erreichung spezieller Zwecke zielgerichtet, systematisch und methodisch geplant, realisiert und evaluiert werden“ (Becker, 2011). Die Ergebnisse verdeutlichen, dass das betriebliche Sozialberatungspersonal maßgeblich an der Konzeption und Umsetzung solcher Maßnahmen beteiligt ist. So führen die Sozialberater_innen Bildungsangebote (z. B. in Form von Seminaren, Workshops, Schulungen) für Mitarbeiter_innen und Führungskräfte, teilweise auch für andere Zielgruppen (z. B. Angehörige, Schwerbehindertenvertretung, Betriebsrat) durch. Die Themen sind exemplarisch: Umgang mit psychischen Belastungen, Aufbau von Resilienz, Methoden zur Entspannung, Umgang mit psychischen Erkrankungen bei Beschäftigten, Führen von schwierigen Gesprächen (nur für Führungskräfte). Ausgehend von diesen Themen können die Bildungsangebote teils in der Gesundheitsbildung (Blättner, 2010) und teils in der beruflichen Weiterbildung (Sauter, 2010) verortet werden. Des Weiteren sind auch die Beratung und das Coaching von Führungskräften (sowie anderen Funktionstragenden) der PE zuzuordnen. Baumgartner und Sommerfeld (2016) haben die Fachberatung von Führungskräften als eine der am meisten ge-

nannten Aufgaben unter deutschen Sozialberatungsstellen identifiziert. Auch Stoll (2013) hat das Coaching der Führungskräfte in ihrer Studie als eine „neue Aufgabe“ benannt. Im Gegensatz zur psychosozialen Beratung, bei der die Themen sich vorwiegend auf psychosoziale Probleme fokussieren, geht es hierbei um Themenstellungen bezüglich der Rolle und Aufgaben der Führungskräfte. Im Sinne des Coachings wird Hilfe zur Selbsthilfe und eine Erweiterung der Handlungsbefähigung bei fachlichen und persönlichen Problemen anvisiert (Becker, 2013). Insgesamt haben Arbeitsaufgaben in diesem Schwerpunkt die Funktion, durch verschiedene Formate einen Rahmen für Lernprozesse zu bilden.

4.1.4 Weitere Arbeitsaufgaben

Weitere Schwerpunkte sind die Entwicklung von Angeboten (u. a. Ausbau der Beratungsstelle, Erweiterung des Angebotsportfolios), Informations- und Öffentlichkeitsarbeit (u. a. Durchführung von Informationsveranstaltungen, Gestaltung des Internetauftritts), Netzwerkmanagement (u. a. Aufbau und Pflege von Kontakten zu externen Einrichtungen) sowie Administratives (u. a. Anfertigung von Dokumentationen und Berichten).

4.2 Einblick in Arbeitsaufgaben einer Sozialberatung am Beispiel von Frau Y.

Ein anonymisiertes Fallbeispiel aus dem Sample wird vorgestellt, um Einblick in Arbeitsaufgaben in einer Sozialberatung zu geben. Das Fallbeispiel handelt von Frau Y., die zum Interviewzeitpunkt seit über einem Jahrzehnt in einer internen Sozialberatungsstelle tätig ist. Sie verfügt über einen Studienabschluss in der Sozialpädagogik und hat vor ihrem Eintritt in die betriebliche Soziale Arbeit mehrjährig in anderen Feldern gearbeitet.

Frau Y. schätzt die Begleitung von Beschäftigten und Führungskräften mit psychischen Schwierigkeiten als Hauptaufgabe, ihren „absoluten Schwerpunkt“, ein. Im folgenden Auszug charakterisiert sie Anlässe, die Beschäftigte dazu bewegen, ihr Angebot in Anspruch zu nehmen. Häufig befänden sich Hilfesuchende in einem außerordentlichen Zustand der psychischen Beanspruchung, der kaum allein konstruktiv bewältigt werden kann:

Fr. Y.: „Also die...die Hauptaufgaben sind bei mir im Moment tatsächlich psychische...also Umgang mit...Begleitung von Mitarbeitern und

Führungskräften beim Thema psychische Belastung, beim Thema psychische Überforderung, beim...ja...psychische Erkrankungen wie auch immer. Das ist...das ist im Moment mein absoluter Schwerpunkt, also das heißt, wirklich die Menschen, ja, die...die nicht mehr können oder...oder am Ende ihrer Kräfte sind oder die sagen, boah mir geht es gerade nicht gut. Die zu unterstützen, dass sie wieder ein Stück weit stabil werden oder eben auch unterstützen, dass sie auch eine Behandlung angehen. Das ist...das ist mein absoluter Schwerpunkt.“ (Z. 75–83)

Aus der Textpassage werden einzelne Tätigkeiten ersichtlich, die damit verbunden sind, nämlich das Begleiten, das Unterstützen und das Vermitteln der Betroffenen zu weiteren Behandlungsmöglichkeiten. Ferner gibt der Auszug einen Hinweis, worin die Funktion der Sozialberatung in der auftraggebenden Organisation besteht: Betroffene sollen in ihrer gesundheitlichen Verfassung „stabilisiert“ werden. Auf Grundlage des Textes kann herausgearbeitet werden, dass diese „Stabilisierung“ eine doppelte Funktion erfüllt: Auf der einen Seite die Erhaltung oder Wiederherstellung der Arbeitskraft bzw. der Leistungsfähigkeit der Betroffenen für den Betrieb sowie auf der anderen Seite die persönliche Problembewältigung und Aufrechterhaltung der Integration des Individuums in die Organisation. Hierin findet sich eine Übereinstimmung mit der Studie von Baumgartner und Sommerfeld (2016).

Neben der psychosozialen Unterstützung in direkter Interaktion mit Klient_innen ist Frau Y. im Gesundheitsmanagement tätig. Dieses betrachtet sie als Bestandteil der betrieblichen Sozialarbeit. Sie leitet hier federführend ein Projekt, um das Gesundheitsmanagement in ihrer Organisation voranzubringen. Damit einher gehen einzelne Tätigkeiten wie die Entwicklung von Konzeptionen, die Planung von Strategien und die Steuerung der Gruppe:

Fr. Y.: „Na ja, tatsächlich konzeptionelle Entwicklung. Was...was wollen wir tun? Ein Stückchen Strategieplanung. Wo wollen wir hin? Und dann auch die Steuerung von einer Projektgruppe, wo einfach verschiedene Funktionen drinnsitzen, um eben dieses Thema dann voranzutreiben.“ (Z. 104–107)

Anhand dieser Ausführungen wird deutlich, dass Frau Y. durch ihre projektbezogenen Tätigkeiten die Möglichkeit hat, maßgeblich an der Gestaltung von Strukturen und Prozessen auf organisationaler Ebene mitzuwirken.

ken. Dies ist, wie oben angedeutet, nicht in jeder Sozialberatungsstelle in diesem Umfang möglich.

Außerdem führt Frau Y. Weiterbildungsangebote für Führungskräfte und Beschäftigte durch. Die Themen der Angebote können sich auf den Umgang mit Belastungen bzw. Stress oder den Umgang mit psychischen Erkrankungen bei Mitarbeiter_innen (speziell für die Gruppe der Führungskräfte) beziehen:

Fr. Y.: „Also na ja, ich mache so...so Weiterbildungen für Führungskräfte zum Thema Umgang mit psychischen Erkrankungen bei den Mitarbeitern, zum Thema Umgang mit Stress oder eben auch Weiterbildungen für Mitarbeiter zum Thema Umgang mit Stress, Umgang mit Belastungen. Solche...solche Sachen, ja.“ (Z. 94–97)

Trotz dieser skizzierten „Triade“ von Arbeitsaufgaben resümiert Frau Y., dass die „psychosoziale Unterstützung“ den Kern ihrer Arbeit ausmacht. Die Herausbildung und Ausführung von Arbeitsaufgaben scheint in ihrer Beratungsstelle weder standardisiert noch permanent zu sein. So erklärt die Befragte, dass sie im Spannungsfeld zwischen Erwartungen und Vorgaben der Organisation sowie ihren eigenen Interessen über Einflussmöglichkeiten verfügt, inwiefern und auf welche Weise sie einzelne Arbeitsaufgaben wahrnimmt:

Fr. Y.: „Na ja, ich habe ja schon Einfluss darauf, was ich anbiete, was ich tue. Also zumindest bei uns haben wir mehr Freiheitsgrade, ne? Also ich kann sagen, ich biete einen Workshop zum Thema Stress an und...und...oder biete auch Resilienzcoaching an oder kann eben auch sagen, nee, das mache ich nicht. Dafür mache ich mich mehr mit dem Thema Schuldnerberatung oder sowas, ne? Und das ist natürlich was, was einfach auch an der Person des Sozialberaters liegt und aber natürlich auch in den Bedürfnissen des Unternehmens.“ (Z. 118–124)

Offen bleibt hier, welchen konkreten „Bedürfnissen des Unternehmens“ Frau Y. gerecht werden muss. Wie im ersten Kapitel dargelegt, könnte es sich hierbei um ökonomische Ziele und/oder um das Bestreben nach der Wahrnehmung von sozialer Verantwortung handeln.

Übereinstimmend mit dem Forschungsstand zeigt sich in diesem Fallbeispiel, dass die psychosoziale Beschäftigtenberatung die Kernaufgabe für Frau Y. darstellt, aber ihre berufliche Tätigkeit keineswegs darauf beschränkt ist. Ihr Arbeitsaufgabenprofil beinhaltet auch Projektmanagement

im Kontext des BGMs sowie die Durchführung von Weiterbildungen. Sie verfügt in ihrer Organisation über einen gewissen Entscheidungs- und Handlungsfreiraum, um ihre Angebote und damit auch ihre Arbeitsaufgaben selbst mitzugestalten.

5. Diskussion und Ausblick

Der Beitrag zielt darauf, das Feld der betrieblichen Sozialberatung aus dem Blickwinkel eines Forschungsgegenstands, nämlich dem der Arbeitsaufgaben des Personals in dem Feld, zu explorieren und auf Basis des Status quo eine aktuelle Skizze des derzeitigen Profils zu erstellen. Eine Reihe von Befunden aus dem bisherigen Fachdiskurs bestätigte sich in der Untersuchung, allen voran die Dominanz der psychosozialen Beratung. Es konnte herausgearbeitet werden, dass das Konfliktmanagement keineswegs mehr eine „neue“ Aufgabe darstellt (Stoll, 2013), sondern heutzutage inhärenter Bestandteil des Aufgabenfelds der Sozialberater_innen ist. Hierbei unterstützen sie nicht nur bei der Klärung ausgebrochener Konflikte, sondern sie sind auch präventiv tätig und begleiten Organisationsentwicklungsprozesse, um dem Zustandekommen von Konflikten vorzubeugen. Darüber hinaus konnte die Bedeutung gesundheitsbezogener Arbeitsaufgaben hervorgehoben werden. Die Ergebnisse zeigen, dass Sozialberater_innen im Rahmen des BGMs umfangreiche Arbeitsaufgaben übernehmen, um teils gesetzliche Vorgaben zu erfüllen (z. B. Konzeptionierung und Umsetzung von BEM-Prozessen, Beratung bei der Umsetzung der psychischen Gefährdungsbeurteilung). Angesichts einer nach wie vor fehlenden gesetzlichen Verankerung der betrieblichen Sozialarbeit könnten diese Arbeitsaufgaben fruchtbare Anknüpfungspunkte für die Konstruktion einer Argumentationsfolie zur Legitimierung der Sozialen Arbeit in Betrieben beisteuern. Eine im Forschungsstand referierte Kritik einer Beschränkung des Handelns auf die Einzelfallhilfe (Lau-Villinger, 1994) kann nicht bestätigt werden. Vielmehr wurde ein vielfältiges Spektrum an Arbeitsaufgaben identifiziert, welche die Grenzen der Sozialen Arbeit zu anderen Bereichen transzendieren.

Vor diesem Hintergrund wird die resümierende These formuliert, dass es sich bei der betrieblichen Sozialberatung um ein „hybrides Tätigkeitsfeld“ handelt. Hybridität meint in diesem Beitrag, dass ein berufliches Tätigkeitsfeld „quer“ zu mehreren Arbeits- und Funktionsbereichen im organisationalen Kontext liegt. Gleicht man die identifizierten Arbeitsaufgaben mit jenen im Berufsbild für Sozialarbeiter_innen und Sozialpädagog_innen des Berufsverbands ab (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.

[DBSH], 2009), wird deutlich, dass es sowohl Übereinstimmungen als auch Abweichungen gibt. Übereinstimmungen ergeben sich mit Blick auf die Beratung und Unterstützung zur Bewältigung von Krisen, Problemen und Konflikten oder die Organisation des Zugangs zu (externen) sozialen Dienstleistungsangeboten. Darüber hinaus existieren allerdings Arbeitsaufgaben, wie Projektarbeit zur Umsetzung gesundheitsförderlicher Maßnahmen im Betrieb oder Führungskräftecoachings, die von diesem Berufsbild abweichen. Die Forschungsbefunde deuten also darauf hin, dass die Arbeitsaufgaben der betrieblichen Sozialberatung über klassische Aufträge der Sozialen Arbeit hinausgehen und sich mit Aufgaben und Funktionen überschneiden, die per se anderen Organisationseinheiten und Angehörigen anderer Berufsgruppen zugehörig sind (z. B. betriebsärztliches Personal und Gesundheitsmanager_innen im BGM oder Personalmanager_innen und Weiterbildner_innen in der PE). Möglicherweise ist es jedoch gerade dieser übergreifende Charakter der betrieblichen Sozialberatung, der ihr eine eindeutige Verortung sogar innerhalb des Berufsfeldes der Sozialen Arbeit erschwert, weil – in Abhängigkeit von betrieblichen Anforderungen – sowohl Gesundheitshilfe (Nikles, 2008), soziale Hilfen (Thole, 2012) als auch Erwachsenenbildung/Weiterbildung (Erath & Balkow, 2016) geleistet wird.

Die vorgestellte empirische Untersuchung folgte einem arbeitsaufgabenbezogenen Ansatz, der vordergründig die Frage beleuchtete, was Sozialberater_innen tun und wie ihre Arbeitsaufgaben strukturiert werden können. Hierfür wurde in diesem Beitrag ein Arbeitsaufgabenprofil ohne Anspruch auf Standardisierbarkeit und Generalisierbarkeit präsentiert. In weiteren Forschungsvorhaben könnte es aus methodischer Sicht zugunsten einer feiner nuancierten Analyse von Arbeitsaufgaben und beruflichem Handeln der Fachkräfte gewinnbringend sein, einen Forschungszugang zu bedienen, bei dem die Spezifika von Sektoren und Organisationen, in denen Sozialberatungsstellen angesiedelt sind, stärker berücksichtigt werden (z. B. in komparativen Fallstudien). Aus theoretischer Sicht könnten weitere Untersuchungen an machtpolitisch ausgerichteten professionalisierungstheoretischen Ansätzen anschließen. Knüpft man an der These des Beitrags an, dass Fachkräfte der betrieblichen Sozialberatung Arbeitsaufgaben an der Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit, BGM und PE wahrnehmen, stellt sich die Frage, welche „jurisdiction“ (Abbott, 1988, S. 2) die betriebliche Sozialberatung in interdisziplinärer Zusammenarbeit und/oder in Konkurrenz mit anderen Organisationseinheiten und Berufsgruppen mit welchem Erfolg für sich beanspruchen kann. Ergebnisse solcher Aushandlungsprozesse, auch „settlements“ (Abbott, 1988, S. 69) genannt, können wiederum folgenreich für die Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten der Fachkräfte in ihren

jeweiligen Sozialberatungsstellen sein. Daher werden nähere Untersuchungen benötigt, die betriebliche Sozialberatungen in enger Verklammerung mit ihren spezifischen organisationalen Kontexten betrachten.

Literaturverzeichnis

- Abbott, A. (1988). *The System of Professions. An Essay on the Division of Expert Labor*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Appelt, H.-J. (2013). Betriebliche Sozialarbeit. In D. Kreft & I. Mielenz (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (7., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, S. 176–177). Weinheim: Beltz Juventa.
- Baumgartner, E. (2003). *Kosten-Nutzen-Analyse betrieblicher Sozialarbeit. Eine Untersuchung in zwei Unternehmen*. Zusammenfassung. Olten: Fachhochschule Solothurn Nordwestschweiz.
- Baumgartner, E. & Sommerfeld, P. (2016). *Betriebliche Soziale Arbeit. Empirische Analyse und theoretische Verortung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Baur, R. (1979). Arbeitnehmerprobleme und Werksfürsorge. *Neue Praxis*, 9(3), 252–262.
- Becker, M. (2011). *Systematische Personalentwicklung. Planung, Steuerung und Kontrolle im Funktionszyklus* (2., überarbeitete und erweiterte Auflage). Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.
- Becker, M. (2013). *Personalentwicklung. Bildung, Förderung und Organisationsentwicklung in Theorie und Praxis* (6., überarbeitete und aktualisierte Auflage). Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.
- Blättner, B. (2010). Gesundheitsbildung. In R. Arnold, S. Nolda & E. Nussl (Hrsg.), *Wörterbuch Erwachsenenbildung* (2., überarbeitete Auflage, S. 135). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Bundesfachverband Betriebliche Sozialarbeit e.V. (o. J.). *Mitglieder*. Verfügbar unter: <https://www.bbs-ev.de/mitglieder-bbs-e-v.html> [01.09.2021].
- Caemmerer, C. von. (1919). Die Fabrikpflegerin. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 46(17), 214–224.
- Carroll, A. B. (1991). The Pyramid of Corporate Social Responsibility: Toward the Moral Management of Organizational Stakeholders. *Business Horizons*, 34(4), 39–48.
- Carroll, A. B. (2016). Carroll's pyramid of CSR: taking another look. *International Journal of Corporate Social Responsibility*, 1(3), 1–8.
- Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (2009). *Grundlagen für die Arbeit des DBSH e. V. Berufsbild* (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V., Hrsg.). Verfügbar unter: <https://www.dbsh.de/media/dbsh-www/downloads/Berufsbild.Vorstellung-klein.pdf>
- Engler, R. (1996). Über den Profit hinaus. Geschichte, Aufgaben und Perspektiven betrieblicher Sozialarbeit in Deutschland. *Blätter der Wohlfahrtspflege – Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit*, (5), 121–124.
- Erath, P. & Balkow, K. (2016). *Einführung in die Soziale Arbeit*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.

- Europäische Kommission. (2011). Eine neue EU-Strategie (2011–14) für die soziale Verantwortung der Unternehmen (CSR). KOM(2011) 681 endgültig.
- Faltermaier, T., Mayring, P., Saup, W. & Strehmel, P. (2002). *Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters* (Grundriss der Psychologie, Bd. 14, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Filipp, S.-H. & Aymanns, P. (2018). *Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen. Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens* (2., aktualisierte Auflage). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Flick, U. (2008). *Triangulation. Eine Einführung* (2. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.
- Gehlenborg, H. (1994). Was gibt es Neues in der betrieblichen Sozialarbeit? Eine Rahmenkonzeption. *Sozialmagazin*, 19(11), 18–23.
- Hermes, J. & Schandock, M. (2016). *Stellenanzeigenanalyse in der Qualifikationsentwicklungsforschung. Die Nutzung maschineller Lernverfahren zur Klassifikation von Textabschnitten* (Bundesinstitut für Berufsbildung, Hrsg.). Bonn.
- Hobson, C. J., Delunas, L. & Kesic, D. (2001). Compelling evidence of the need for corporate work/life balance initiatives: results from a national survey of stressful life-events. *Journal of Employment Counseling*, 38(1), 38–44.
- Hobson, C. J., Kamen, J., Szostek, J., Nethercut, C. M., Tiedmann, J. W. & Wojnarowicz, S. (1998). Stressful Life Events: A Revision and Update of the Social Readjustment Rating Scale. *International Journal of Stress Management*, 5(1), 1–23.
- Kelle, U. & Kluge, S. (2010). *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung* (Qualitative Sozialforschung, 2., überarbeitete Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Klein, S. & Appelt, H.-J. (2017). Einführung der Herausgeber. In S. Klein & H.-J. Appelt (Hrsg.), *Praxishandbuch betriebliche Sozialarbeit. Prävention und Intervention in modernen Unternehmen* (6. Auflage, S. 5–7). Kröning: Asanger Verlag GmbH.
- Lau-Villinger, D. (1994). *Betriebliche Sozialberatung als Führungsaufgabe*. Frankfurt am Main: Verlag der Gesellschaft zur Förderung arbeitsorientierter Forschung und Bildung.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12., überarbeitete Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (6., überarbeitete Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Meuser, M. & Nagel, U. (1991). ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig beachtet. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In D. Garz & K. Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 441–471). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neuner, R. (2016). *Psychische Gesundheit bei der Arbeit. Betriebliches Gesundheitsmanagement und Gefährdungsbeurteilung psychischer Belastung* (2., überarbeitete Auflage). Wiesbaden: Springer Gabler.
- Nguyen, H. L. & Bohlinger, S. (2020). Soziale Arbeit in Betrieben. Ergebnisse einer Studie zu Qualifikationen und Aufgaben in der betrieblichen Sozialarbeit. *Sozial Extra*, 44(5), 298–303.
- Nikles, B. W. (2008). *Institutionen und Organisationen der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. München: Ernst Reinhardt Verlag.

- Norton, R. E. (1997). *DACUM Handbook* (Second edition). Columbus, Ohio: The Ohio State University.
- Sauter, E. (2010). Berufliche Weiterbildung. In R. Arnold, S. Nolda & E. Nüssli (Hrsg.), *Wörterbuch Erwachsenenbildung* (2., überarbeitete Auflage, S. 35–36). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Schaarschuch, A. (1994). Zur Situation sozialer Dienste im Betrieb. *Sozialmagazin*, 19(11), 14–17.
- Scherr, A. (2012). Sozialarbeitswissenschaft. Anmerkungen zu den Grundzügen eines theoretischen Programms. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage, S. 283–296). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Stoll, B. (2013). *Betriebliche Sozialarbeit. Aufgaben und Bedeutung, praktische Umsetzung* (2. Auflage). Regensburg: Walhalla Fachverlag.
- Thole, W. (2012). Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. Versuch einer Standortbestimmung. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage, S. 19–70). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Waltersbacher, A., Zok, K. & Klose, J. (2017). Die betriebliche Unterstützung von Mitarbeitern bei kritischen Lebensereignissen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung unter Erwerbstätigen. In B. Badura, A. Ducki, H. Schröder, J. Klose & M. Meyer (Hrsg.), *Fehlzeiten-Report 2017. Krise und Gesundheit – Ursachen, Prävention, Bewältigung* (S. 133–152). Zahlen, Daten, Analysen aus allen Branchen der Wirtschaft. Berlin: Springer-Verlag GmbH Deutschland.
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227–255). Weinheim und Basel: Beltz.

Bozalek, V., & Pease, B. (Eds.) (2020). *Post-Anthropocentric Social Work. Critical Posthuman and New Materialist Perspectives*. London/New York: Taylor & Francis.

This collection of papers is guided by the question in Glenn Woods and Dorothee Hölscher's chapter, 'Should humans be social work's only, or even its most important, concern?' The volume was written largely before the full impact of the Covid-19 pandemic was felt, but takes this and the looming ecological crisis, racism and violence against women as points of departure to establish a new, post-humanist ontology (or 'alterontology') of social work. The topicality of these issues must be evident to everybody; they are simply calling out for social workers to address them. The question is, however, how and in what direction the perspective of social work practice and teaching can be shifted to best tackle these concerns. The approach taken in the book is to 'disrupt and develop alternatives to social work's status quo' (Woods & Hölscher, 121) and to challenge social workers to expand their professional concerns to cover the interconnected, material 'earth as a whole'. This is a tall order indeed, and the authors at times find it difficult to draw up an exhaustive list of issues that could define this agenda. Examples include 'the environmental politics on women's health, poverty, food security, forestry, urban ecology, indigenous peoples and environments, technology, the feminist connections to animal rights, femicide and infanticide, work, play, philosophy and spirituality, as well as ecological sustainability and feminist environmental justice' (p. 98). The Covid-19 pandemic is a timely reminder of how the exploitative colonial approach to nature that characterises modernity has placed humans in opposition to nature and made them forget they are part of it.

For these authors, social work's current conceptual basis is a product of the Anthropocene and was infused by the Enlightenment paradigm of the 'ideal human, often represented as a white, prime-aged, able-bodied, heterosexual and economically independent male, [who] is seen to relate to everyone and everything else along the lines of reason, rationality and progress' (p. 121). There are references in every chapter to the hegemonial impact that humanism with its 'grandiose and aggressive universalism'

(Braidotti, 2013) had on 'classical' theories of social work which, according to the authors, privilege rationality over emotions, culture over nature, males over females and whites over blacks, and which have disseminated globally through colonialism and latterly enforced by neoliberalism and its cult of individualism. The authors instead propose an agenda for social work that goes beyond the social and political goals of the Global Agenda for Social Work agreed by the IASSW and IFSW (2014); an agenda intended to drive a politically committed form of social work oriented towards social justice. They call for the non-human world to be included in this 'agonic' agenda infused by 'critical posthumanism, new materialism, ecofeminism, affect theory, quantum physics and indigenous knowledges', which all the authors uniformly take as their conceptual reference points, without in any way discussing these premises critically.

All chapters reference works by writers such as Braidotti (2018), Barad (2007, 2014) or Haraway (2016), with frequent repetitions of their 'disruptive' concepts that in turn go back as far as Spinoza and were more recently taken up by Deleuze and Esposito. The authors they quote pursue their cause by coining some startling neologisms. Terms such as 'entanglement' and 'enmeshment' (going beyond mere 'relationships'), 'assemblages' (and not just arrangements), 'hauntology' (the presence of the ghosts of the past), 'temporal diffraction' and 'spacetime-mattering' (referring to an all-encompassing, non-differing presence) all aim at the elimination of a 'subject', to overcome the dualism inherent in a 'traditional' view of the world where a subject observes or perceives 'others' (living or inanimate). With the cancelling out of all dualisms and 'relational ontologies', the idea of a 'unitary subject' is radically decentred and everything becomes fluid, porous, hybrid, processual and impossible to pin down by using definitions. For the quoted authors, the subject is substituted by a continuous 'becoming' that implies knowing and doing inseparably. Matter itself, as Barad (2007, p.°151) puts it, is therefore 'not a thing, but a doing, a congealing of agency'. Our way of relating to matter, including our own, must therefore not be guided by reasoning but by 'affect' in the sense of Spinoza's participatory openness aimed at releasing potentialities.

Part I: Philosophical foundations

Equipped with these tools, in the first section the authors tackle the philosophical foundations of post-anthropocentric social work in 5 chapters. In the first chapter, Stephen Webb asks 'What comes after the subject?' and answers that question by proposing a 'critical posthumanist social work'

which can encourage 'degrowth societies' by shifting the focus away from the human world and practising 'agential realism'. Webb quotes Bennett (2009) who states that 'if human culture is inextricably enmeshed with vibrant, nonhuman agencies, and if human intentionality can be agentic only if accompanied by a vast entourage of nonhumans, then it seems that the appropriate unit of analysis for democratic theory is neither the individual human nor an exclusively human collective but the (ontologically heterogeneous) "public" coalescing around a problem' (Bennett, 2009, p.°108). This somewhat cryptic quote sets the tone for the entire book as it releases social workers from any form of intentionality and invites them to be guided by the awareness of their constitutional enmeshment with matter in every form. Webb illustrates the application of this perspective briefly with cases of domestic violence where (good) social workers are already aware that such occurrences are always a combination of material, social and discursive processes that represent the embodiment of gendered relations. This begs the question of why a new ontology is therefore necessary.

Chapter 3, by Tina E. Wilson, 'An invitation into the trouble with humanism for social work', compares the central tenets of 'modernity and humanism' and of 'postmodernity and anti-humanism' with those of 'post-anthropocentrism'. Going beyond postmodern 'deconstruction' fosters creativity, vitality, but also 'the uncanny' and 'speculation'. Wilson wants social workers to 'stay with the trouble' (Haraway, 2016) rather than striving for certainty and taking on the responsibility for solutions. Consequently, she advocates that social work education should become interdisciplinary and even include natural science subjects like physics.

Jacques Boulet postulates that 'Restorative and regenerative relational praxis must include the non-human' in view of the rationality-induced predatory destruction of the living planet committed by humans. He advocates a radical change towards exercising 'sensibility', i. e. relating to the world through the senses. Boulet finds that this can lead to 'regenerative practice' in social work and that "caring" renders our regenerative efforts sustainable as we move "beyond" the sole consideration of the human(s) we professionally work with' (p.°47). He believes that environmental considerations, as put forward by proponents of 'green social work' (Dominelli, 2012; Noble, 2016; see the overview by Krings et al., 2018) must be the sole focus of the profession's commitment to 'the common (good)' through 'practices of imagination, resistance, revolt, repair, and mourning, and of living and dying well' (Haraway, 2016, p.°51). Can the actions of social work really reflect all that?

In Chapter 5, Karen Bell even proposes ‘A philosophy of social work beyond the anthropocene’ in the interest of a ‘holistic transformation’. Post-humanist philosophy attacks the previous patriarchal ontology that ‘is foundational to gendered, disembodied, individualised forms of knowledge’ and operates instead with ‘relational ontologies of interconnectedness, interdependence and embodiment’ (p.°59). This promises to re-found social work as a ‘supra-discipline with a relational epistemic core, along with discursive, co-constructive and dialogic methodologies, affirmative ethics and material grounding’ (p.°61). These ethics are to be grounded in love (bell hooks, 2000) as ‘a political and spiritual foundation to sustain radical liberation’ which in turn is then expected to create ‘a dynamic interrelationship between all living and non-living things as they interact in sympoiesis as collectively productive forces’ (p.°64). It is at this point that a social worker begins to wonder whether this philosophy will ever connect with the everyday reality of work.

In Chapter 6, entitled ‘Feeling the ‘weight of the body’: Posthumanism and deliberalising social work’, John Fox criticises the ‘communicative turn’ in the humanist version of social work with its mind/body dichotomy. Against that, posthumanism proclaims that ‘matter matters’ because ‘life is ... the adaptation ... to the exigencies of matter’ (Grosz, cited in Hodder, 2012). The dichotomy is replaced with ‘configurations’, ‘ensembles’, ‘congealments’, ‘entanglements’ which emphasise the indeterminacy and ultimately insecurity of something that cannot even be called an individual any longer, as this term already implies a separation. All certainties are stripped away and it is the vulnerability of ‘existing (...) in communion with others’, of which bodily pains and aches are a constant ‘wit(h)ness’ (Ettinger, 2001), which characterises the radius of social workers’ actions. Discomfort indeed describes the situation of many social workers – the only question is: Do these references to its material origins offer any comfort? Can everything be left so fluid, to defend social workers against having to constantly achieve measurable results?

Part II: Theoretical and methodological approaches to doing post-Anthropocentric social work

Here, Vivienne Bozalek proposes ‘Slow Social Work’ and foregrounds attentiveness, responsiveness, response-ability, responsibility, curiosity, trust and rendering each other capable’ – all resulting from social workers breaking out of the market-oriented rat race of achievements. A ‘diffractive methodology’ replaces reflexivity and presumably results directly from the

‘slowness’ that the author finds everywhere: in food, archaeology, art, geography, journalism, information science, medical and nursing education, philosophy and sociology – social work cannot be left out! Quoting Ad-dam’s Hull House as a prototype for slowness on account of the founder’s ‘feminist and socialist sensibilities and a commitment to social justice, that apparently included environmental justice (for which no evidence is provided) is pure vagueness, justified by Truman and Springgay with their argument (2016, p.°259), ‘propositions do not give information as to how they function in concrete instances but gesture to how they could potentialize’. But is it sufficient to build social work methodology on ‘rendering each other capable’, ‘because we come into being through a multiplicity of forces’ (p. 88)? And is it really ‘transformative’ for social workers to ‘enable collective responsiveness’, ‘explore creatively’, ‘making new thoughts and feelings possible’, ‘enact curiosity’ and ‘ask the right questions politely’ by ‘foregrounding process rather than product’? What have they been doing so far?

Carolyn Noble defines a clear agenda in Chapter 8, moving social work beyond ‘ecofeminism to adopt feminist materialism’. Feminist materialism is concerned with liberating the whole non-human sphere from oppression. Does this imply essentialism when she quotes Braidotti: ‘being a woman is always already there as the ontological precondition for my existential becoming as a subject’ (1994, p.°187) on account of menstruation and childbirth? Noble concludes ‘that social work practice, values and ethics, policy and research need to place environmental ecosystems above economic and social goals’ (p.°103). This sparks curiosity as to how social workers (particularly men) can ever fulfil such a huge task while dealing with cases of poverty, child neglect or domestic violence.

In Chapter 9, entitled ‘Fostering non-anthropocentric vulnerability in men – Challenging the autonomous masculine subject in social work’. Bob Pease argues that men must relinquish their claim to autonomy and acknowledge their vulnerability towards other humans and non-humans. Humanism ending in phallocentrism, domination and masculinity can only be a spectrum rather than an embodiment. Pease is convinced that an awareness of ontological vulnerability leads (even men) to ‘entangled empathy’ that reaches beyond the human sphere. This remains to be seen.

In Chapter 10, Woods and Hölscher illustrate the ‘Return of the post-human’ in Australia as a means of ‘Developing Indigenist perspectives for social work at a time of environmental crisis’. They compare how indigenism and critical posthumanism deal with environmental issues raised by Australian First People. Critical posthumanism has parallels with indigenist

worldviews which ‘represent humanity’s most long-lived and continuously developed reactions and responses to the mysteries, dynamics and changes of the cosmological, social and physical world’ (p.°128). Woods and Höl-scher believe that social workers should strive for ‘environmental justice’, although what this means is spelled out only in very general terms.

The most concrete application of critical posthumanism in this volume is provided by Heather Lynch in Chapter 11 under the title ‘More-than-human community work – The affirmative biopolitics of life in a Glasgow neighbourhood’. She analyses the ‘dirt problem’ in a (‘notorious’) Glasgow street from a radical environmental perspective and shows that the very attempts to ‘eliminate’ dirt and infestation in that multi-cultural neighbourhood backfire, causing further adverse ecological and social consequences. Lynch uses Esposito’s (2011) ‘affirmative biopolitics’ and his term ‘com-munus’ to denote that community is not defined by borders and the exclusion of ‘others’ but seeks instead to bring all life together in a communal evolving. Her suggestion of ‘composting not cleaning’ presents a more sustainable approach to the threat of degradation. This takes the form of non-invasive, non-chemical small-scale initiatives that, however, are not further explained.

Chapter 12, in which Pam Alldred, Nick J. Fox and Yohai Hakak examine ‘Posthumanism, sexualities education and the production of citizenship’, compares different sex education programmes. Fostering ‘citizenship as an ‘emergent capacity ‘ (p.°146) is described as ‘best suited to establish young people’s sexual citizenship’ because this approach renders them ‘autonomous and potentially sexually active’ (p.°153). However, it could be argued that enabling young people to become autonomous rather than threatening them with references to moral and health consequences is actually the key purpose of humanist liberalism, an objection which finds no response in this chapter.

Part III: More-than-human sites of practice in post-anthropocentric social work

The title of Part III raises expectations of more concrete applications of the post-humanist ontology in social work. It is therefore somewhat disappointing that the first chapter in this section. ‘Animals as domestic violence victims, a challenge to humanist social work’ by Heather Fraser and Nik Taylor, ultimately amounts to an appeal to social workers not to forget about the fate of animals when dealing with incidents of domestic violence or homelessness. As they quote, the Aotearoa New Zealand Association of

Social Workers' code of ethics already includes a reference to recognising 'the sentience of animals'. Therefore, proposing completely new modes of enquiry that 'attend closely to the rich array of the senses, dispositions, capabilities and potentialities of all manner of social objects and forces assembled through, and involved in, the co-fabrication of socio-material worlds' (p.°165) seems to add little to the classical competences of social workers.

In Chapter 14, Ross, Bennett and Menyweather strive 'Towards a critical posthumanist social work' by proposing a 'Trans-species ethics of ecological justice, nonviolence and love'. They start with the by now familiar critique of humanism's implied 'speciesism', highlighting the 'intersectionality of all forms of oppression across species boundaries' (p.°176) this has caused. 'Trans-species ethics' instead affirm the 'supportive co-existence of all species, nonanimal beings and the materiality of the planet' (p.°179). The authors recommend 'biosocial communitarianism' or 'subjectless sociality' to revise existing notions of social justice to include ecological justice. The mode used to achieve this is, apart from veganism, the re-activation of 'love' – which 'refers to more-than-human being, knowing and relating that transforms violence and injustice' (p.°180). It is that simple – or is it?

In Chapter 15, Laing criticises 'speciesism' through 'Encountering interspecies homelessness – Resisting anthroparchy in social work and the all-too-human services'. The majority of households in Australia and the USA are already 'interspecies families', meaning that they keep pet animals. Homelessness risks their non-human companions being counted as problematic for re-housing. 'Anthroparchy', Laing argues, needs to be 'smashed' through 'subversive social work practice'.

In Chapter 16, Ranta-Tyrkkö reports on 'Natureculture dilemmas in Northern Finland'. This region is swampy and a precious natural reserve, both for the traditional rural population and recently also for big mining companies keen to extract minerals. This poses a real dilemma for social workers – to welcome mining companies as a solution to widespread unemployment or show ecological responsibility? The author unravels this dilemma with excellent attention to the real constraints impinging on social workers: her post-anthropocentric conclusion 'there is no social sustainability without ecological sustainability' thus shows realism and carries weight.

The final chapter, by Shanaaz Hoosain and Vivienne Bozalek, entitled 'Hauntology, history and heritage – Intergenerational trauma in South African displaced families', is characterised by similar concreteness. It traces the effects of the trauma of slavery and racism over many generations using

Barad's term 'hauntings' which means not mere rememberings of a distant past but the 'ontological indeterminacy of time-being/being-time in its materiality' (Barad, 2017, p.°G113). The authors posit that social workers should consider the history of oppressed people and recognise that trauma has a long intergenerational history and often manifests itself in 'hidden' forms such as shame and internalised blame. The reader is left wishing that the other chapters also ended their advocacy of post-humanism in a similarly persuasive way.

Conclusion

This book can be read on two levels. On one level, it acts as a wake-up call for social workers to expand their field of vision beyond the 'usual concerns' of inter-personal conflicts, poverty, violence and oppression and also consider the suffering of nature, which plays a role in people's welfare. This could help lift social workers out of the constraints that have increasingly dominated their work due to the rise of managerial target-setting and cost-cutting, enabling them to support the integrated well-being of the planet.

On the other level, it has exactly the opposite effect of discouraging social workers from really becoming engaged in that project. The use of obscure terminology, inflated agendas and vaguely defined objectives is simply bewildering.

The criticism of the oppressive sides of the Enlightenment project is more than justified on account of the destructive use of instrumental rationality to which it has given rise. But critical theory in the tradition of Adorno and Horkheimer's analysis of the Dialectic of Enlightenment (2016) has long taken up this warning, even with reference to rationality's exploitative impact on the environment.

The central mission of post-humanism is to negate critical humanism's core elements: the responsible subject and communication. What effect will this have on social work? Communication through language is the only tool available to social workers, and their professional responsibility rests on their being able to act as subjects who are charged with making decisions and standing up to the consequences. The authors rely on Barad's dictum (2007, p.°396) that 'responsibility is not a calculation to be performed. It is a relation always already integral to the world's ongoing intra-active becoming and not-becoming'. This reliance is highly problematic. Can social work really depend on such a vague notion when making decisions that can have life or death consequences, as they are often demanded in child protection cases?

Lastly, the ethical implications of this new ontology are deeply worrying. When posthumanism heralds the ‘radical immanence’ of ethics and shifts ‘the ethical instance’ from ‘within the confines of a self-regulating subject of moral agency’ to ‘a set of inter-relations with both human and inhuman forces’ (Braidotti, 2009, p. 145), the question arises whether violence is then also simply immanent. Can the dilemma faced by many in the Covid-19 pandemic, of whether or not to get vaccinated, be solved by letting the ‘inhuman forces’ of the virus take their course or do human actors have the responsibility to make decisions with the help of rational arguments? This book provokes one to pose questions like these and the debate it thereby triggers could turn out to be extremely productive.

References:

- Adorno, T. W., & Horkheimer, M. (2016). *Dialectic of enlightenment*. London: Verso Books.
- Barad, K. (2007). *Meeting the universe halfway*. Durham, NC: Duke University Press.
- Barad, K. (2014). Diffracting diffraction: Cutting together-apart. *Parallax*, 20(3), 168–187.
- Barad, K. (2017). No small matter: Mushroom clouds, ecologies of nothingness, and strange topologies of spacetime-mattering. In A. Tsing, H. Swanson, E. Gan & N. Bubandt (Eds.) *Arts of living on a damaged planet* (pp. 103–120). Minneapolis: University of Minnesota.
- bell hooks (2000). *All about love: New visions*. London: The Women’s Press.
- Bennett, J. (2009). *Vibrant matter: A political ecology of things*. Durham, NC: Duke University Press.
- Braidotti, R. (1994). *Embodiment and sexual difference in contemporary feminist theory*. New York: Columbia University Press.
- Braidotti, R. (2018). A theoretical framework for the critical posthumanities. *Theory, Culture & Society*, 36(6), 31–61. <https://doi.org/10.1177/0263276418771486>.
- Dominelli, L. (2012). *Green social work: From environmental crises to environmental justice*. London: Polity Press.
- Esposito, R. (2011). *Immunitas*. Cambridge: Polity Press.
- Ettinger, B. L. (2001). Wit(h)nessing trauma and the matrixial gaze: From phantasm to trauma, from phallic structure to matrixial sphere. *Parallax*, 7(4), 89–114.
- Haraway, D. J. (2016). *Staying with the trouble: Making kin in the Chthulucene*. Durham, NC: Duke University Press.
- Hodder, I. (2012). *Entangled: An archaeology of the relationships between humans and things*. London: John Wiley & Sons.
- International Federation of Social Workers/International Association of Schools of Social Work (IFSW/IASSW) (2014). Global definition of social work [online]. Retrieved from www.iassw-aiesw.org/global-definition-of-social-work-review-of-the-global-definition/

- Krings, A., Victor, B., Mathias, J., & Perron, B. (2018). Environmental social work in the disciplinary literature, 1991–2015. *International Social Work*, 63(2). <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/0020872818788397>.
- Noble, C. (2016). Green social work: The next frontier for action. *Social Alternatives* (Special issue), 34(2), 14–19.
- Truman, S. E. & Springgay, S. (2016). Propositions for walking research. In P. Burnard, L. Mackinlay & K. Powell (Eds.), *International handbook of intercultural arts* (pp. 259–267). New York: Routledge.

Walter Lorenz

Walter Lorenz is a german social worker and teaches at the Charles University, Prague and the Free University of Bozen/Bolzano.
Contact: wlorenz@unibz.it

Lorenz, Friederike (2020): Der Vollzug des Schweigens. Konzeptionell legitimierte Gewalt in den stationären Hilfen (404 Seiten). Wiesbaden: Springer Fachmedien. ISBN: 978-3-658-30298-6 (Print), 978-3-658-30299-3 (PDF)

1. Kontext der Studie

Die vorliegende Publikation thematisiert das hochaktuelle, jedoch bislang viel zu wenig systematisch erforschte Problem von Ursachen und Wirkungen innerorganisationaler Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in der stationären Jugendhilfe. Es handelt sich um eine Folgestudie der Untersuchung „Gewaltförmige Konstellationen in den stationären Hilfen. Eine Fallstudie“ (Kessl & Lorenz, 2016). Gegenstand des hier besprochenen Buches ist die Analyse von vielschichtigen Gewaltformen an Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen durch Mitarbeiter_innen in einer Einrichtung der stationären Eingliederungshilfe. Zentral für die Entstehung und Legitimierung von gewaltförmigen Praktiken an den minderjährigen Bewohner_innen zweier Wohngruppen („Räuberhöhle“ und „Lernfenster“) war der behaviorale Therapieansatz „IntraActPlus“ mit seinen Belohnungs- und Bestrafungslogiken. Hierin zeigen sich Bezüge zu einer österreichischen Studie (vgl. Loch et al. 2022): Auch hier wird herausgearbeitet, dass körperorientierte Behandlungsansätze in Institutionen des Gesundheits- und Sozialwesens dazu verwendet wurden, um Gewalt an fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen und zu legitimieren.

2. Fragestellung, qualitatives Forschungsvorgehen und inhaltlicher Aufbau

Lorenz geht in ihrer Arbeit der Frage nach, wie die Gewalt durch Mitarbeiter_innen an minderjährigen Bewohner_innen zweier Wohngruppen unter Verwendung eines verhaltenstherapeutischen Therapieansatzes lange Jahre verschwiegen werden konnte. Die Autorin verfolgt eine praxeologische Forschungsperspektive, die es ihr u. a. ermöglichte, die unterschiedlichen kollektiven Schweigeformen im Kontext von Gewalt an Kindern und Jugendlichen heuristisch zu rekonstruieren.

Die Erhebung und Auswertung des Datenmaterials erfolgte nach einem „theoretical sampling“ (Glaser & Strauss, 1967, S. 49), um eine heterogene Rekonstruktion und Analyse der gewaltförmigen Konstellationen zu erzielen. Im Rahmen der umfangreichen empirischen Untersuchung wurden 16 narrative und zwei leitfadengestützte Interviews mit (ehemaligen) Mitarbeiter_innen der Graf Recke Stiftung aus den Bereichen Hauswirtschaft, Qualitätssicherung sowie mit Gruppen- und Leitungspersonal der stationären Eingliederungshilfe geführt, außerdem mit je einer Fachkraft aus dem „Dezernat 7 für Soziales und Integration des Landschaftsverbandes Rheinland“ und aus dem Bereich „Schutz von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen“ des Landesjugendamts. Aufgrund des während der Erhebungsphase noch ausstehenden Strafverfahrens konnten betroffene Kinder und Jugendliche sowie deren Angehörigen ebenso wenig interviewt werden wie ehemalige Mitarbeiter_innen, die am Gewaltgeschehen beteiligt waren.

Zur weiteren Datenbasis zählen u. a. die Übergabeprotokolle, die im Wohngruppenalltag von den Mitarbeiter_innen angefertigt und von Lorenz (S. 17) als „kollektive Teamerzählung“ verstanden wurden. Zu den untersuchten Dokumentensorten zählten die Konzeption der beiden Wohngruppen, die bisherigen Stellungnahmen der diakonischen Einrichtung zu der Gewalt und mediale Berichterstattungen, Teamsitzungsprotokolle, die einrichtungsinterne Zeitschrift, Ausdrucke einzelner E-Mails aus dem ehemaligen internen Mailverteiler sowie ein kopierter Auszug aus dem 161-seitigen Übergabebuch. Bei Letzterem handelt es sich um ein Berichtswesen, in dem u. a. die Tagesabläufe der Wohngruppe sowie narrative Selbsterzählungen in den Wohngruppen dokumentiert wurden.

Die Publikation „Der Vollzug des Schweigens“ umfasst 404 Seiten und gliedert sich in 10 Kapitel. Die Kapitel 1 bis 6 widmen sich der tiefgründigen heuristischen Auseinandersetzung mit dem Begriff des Schweigens, dessen unterschiedlichen Betrachtungsweisen, Verwendungen und Deutungen im historischen wie auch gegenwärtigen Kontext. Die Kapitel 7 und

8 rekonstruieren die sozialen Praktiken und Gewaltkonstellationen, Kapitel 9 beschäftigt sich mit dem Schweigen innerhalb der Organisation, und im abschließenden 10. Kapitel werden die Erkenntnisse im Kontext der aktuellen Kinderschutzdebatte in Deutschland diskutiert.

3. Ergebnisse

Die Ergebnisse der Studie von Lorenz zeigen, wie Gewalt an minderjährigen Bewohner_innen durch Mitarbeiter_innen in zwei Wohngruppen unter dem Vorwand eines körperorientierten therapeutischen Ansatzes jahrelang ausgeübt und gegenüber Eltern, anderen Mitarbeiter_innen der benachbarten Wohngruppen und Leitungskräften legitimiert wurde. Des Weiteren wird deutlich, wie das Phänomen des Schweigens in unterschiedlichen sozialen Praktiken und Phasen innerhalb der Institution vollzogen werden konnte.

Formen des Verschweigens und Legitimierens der Gewalthandlungen durch Mitarbeiter_innen werden u. a. im handschriftlich geführten Übergabebuch der Wohngruppe „Lernfenster“ sichtbar. Lorenz' narrationsanalytische Auswertung des Dokuments belegt manifeste wie auch latente Hinweise auf Gewalthandlungen in den Einträgen von Gruppenleitung und Mitarbeiter_innen in das Übergabebuch. Hierzu gehören Alltagspraxen wie das stundenlange Festhalten von Kindern und Jugendlichen, das kollektive Stoßen eines Kindes vom Stuhl, die Isolation oder Bestrafungspraktiken, die sich auf die Nahrung bezogen. Nahezu folterähnlich mutet die Praxis an, Kinder mit kaltem Wasser zu quälen, das mit einer Wasserspritze in die Nase gedrückt wurde. Diese Praxen wurden in der Organisation mit dem Verweis auf den o. g. behavioralen Ansatz als körperorientierte Therapie an minderjährigen Bewohner_innen als angemessene „Behandlung“ legitimiert. Lorenz stellt ausführlich dar, wie solche Handlungspraktiken in der Wohngruppe als alltägliche Spielformen gestaltet wurden, um die Grenzverletzungen an minderjährigen Bewohner_innen zu verdecken. In der internen Kommunikation wurden sie als „erfolgreiche“ (S. 163) Durchführung des körperorientierten Ansatzes dokumentiert, die tatsächlichen Handlungen wurden über diese Kodierung unsichtbar. In Anlehnung an Goffman (1961/2020) bezeichnen Lorenz und Kessl (2017) die gewalthafte Anwendung des verhaltenstherapeutischen Ansatzes als eine „Logik der totalen Therapie“ (Lorenz & Kessl, 2017, S. 13). Für die minderjährigen Bewohner_innen bedeutete dies, dass diese Praxis zu jeder Zeit und an jedem Ort innerhalb der Institution zum Einsatz kommen konnte.

Des Weiteren dokumentiert die Auswertung des Übergabebuchs eine diskriminierende und abwertende Haltung sowie eine mangelnde Sensibilität gegenüber den untergebrachten Kindern und Jugendlichen. Die minderjährigen Bewohner_innen wurden aufgrund ihres auffälligen Verhaltens von den Mitarbeiter_innen als „bedrohlich“ und „gefährlich“ (S. 328) charakterisiert. Ihr Verhalten galt innerhalb der Organisation als „auffällig“ (S. 292) sowie „provokant“ (ebd.) und nicht als Symptom von Grenzverletzungen innerhalb des pädagogischen Alltags. Es findet sich kein Eintrag zu den möglichen Ursachen für die auffälligen Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen. Die narrationsanalytische Auswertung bringt zudem die selbstherrliche Inszenierung der Mitarbeiter_innen zutage, die sich als ein engagiertes Team und als Therapeut_innen verstanden, die mit dem „schwierige[n]“ „Klientel“ (S. 345) zurechtkamen.

Eine weitere Form der Dethematisierung von Gewalt belegen die mit Mitarbeiter_innen geführten Interviews. Aus deren Auswertung geht u. a. hervor, dass der gewaltbegleitete Umgang mit minderjährigen Bewohner_innen von den Mitarbeiter_innen benachbarter Wohngruppen sowie anderer Bereiche (z. B. Hauswirtschaft) zwar wahrgenommen wurde, jedoch wurde eine kinderschützende Intervention unterlassen. Auch seitens der Bereichsleitung blieb eine Reaktion aus, obgleich sie von einigen Mitarbeiter_innen über die Geschehnisse im Alltag der Wohngruppe Lernfenster mehrmals informiert wurde.

Diese Meldungen hatten lediglich zur Folge, dass Einblicke in die Wohngruppe für Außenstehende stärker kontrolliert und erschwert wurden, wie dies von Goffman (1961/2020) für totale Institutionen dargelegt wurde. Beispielsweise wurde den Eltern gegenüber ein Bild des Gruppenalltags vermittelt, in dem die Kinder sich beschützt und wohlfühlten. Eine Strategie, um den Angehörigen dieses Gefühl zu vermitteln, war eine offensive Elternarbeit, zu der u. a. regelmäßige Telefonate zwischen Mitarbeiter_innen und den Angehörigen der Kinder gehörten. Eltern wurden gezielt getäuscht, wenn sie besorgniserregende Wahrnehmungen (z. B. Gewichtsabnahme ihres Kindes) thematisierten.

Lorenz zeigt darüber hinaus, wie die Gewaltpraxen innerorganisational verschwiegen wurden. Nach der ersten Aufdeckung der Gewaltkonstellationen in der Wohngruppe erhielten die Familien der Kinder und Jugendlichen keine Information und die damit einhergehende Entlassung der Gruppenleitung. Hingegen wurde teamintern vorbereitet, wie die Mitarbeiter_innen reagieren sollten, falls Kinder den Eltern zu Hause etwas erzählen sollten. Auch nach der Entlassung der für die Konzeption der Wohngruppe verantwortlichen Gruppenleitung wurde also das Verschwei-

gen fortgesetzt im Sinne eines „organisationsinternen offenen Geheimnis[ses]“ (S. 360). Letztlich verdeutlicht Lorenz, wie wichtig die Beschäftigung der Institution mit ihrer eigenen Gewaltgeschichte sowie deren öffentliche Thematisierung ist, um Gewaltstrukturen nachhaltig zu erkennen, zu reflektieren und zu vermeiden.

4. Fazit

Die Studienergebnisse sind erschütternd und erinnern daran, dass in Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen auch gegenwärtig noch immer Handlungsbedarf im Sinne des Kinderschutzes besteht. Aus vorangegangenen wissenschaftlichen Studien ist bereits bekannt, dass die Wahrscheinlichkeit, Gewalt zu erfahren, bei vulnerablen Gruppen wie Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen deutlich höher ist (vgl. Mayrhofer, Schachner, Mandl & Seidler, 2019, S. 16–23). Hierzu bedarf es einer hohen Sensibilität und Reflexion in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, insbesondere bei Schutzbefohlenen, deren Sprechfähigkeit aus unterschiedlichen Gründen eingeschränkt ist. Lorenz verdeutlicht auch die unabdingbare Notwendigkeit einer kritischen Reflexion von therapeutischen und/oder pädagogischen Konzepten in der Arbeit mit jungen Menschen sowie ein Hinterfragen des daraus resultierenden Handelns der Mitarbeiter_innen, die sich bereits in Richtung Grenzverletzung von Kindern und Jugendlichen bewegen. Einen weiteren wichtigen Aspekt stellen die durch Gewaltkonstellationen gebildeten Gruppendynamiken und Loyalitätsbeziehungen dar, die eine Dethematisierung von Gewalt begünstigen und bis in die Gegenwart in Einrichtungen des Gesundheits-, Sozial- und Behindertenwesens zu finden sind.

Zusammenfassend handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit von Friederike Lorenz um eine wichtige Publikation, die in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung im Bereich der Sozialen Arbeit breite Verwendung finden sollte. Mit ihrer Arbeit leistet Lorenz einen herausragenden Beitrag zur gesellschaftlichen Aufarbeitung von Gewalt an Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen der stationären Eingliederungshilfe. Die unterschiedlichen Betrachtungsweisen, Verwendung und Deutung(en) des Schweigebegriffs im historischen wie auch gegenwärtigen Praxiskontext sowie die kollektiven Praktiken, die einen Schweigevollzug der Gewalt aufrechterhielten, sind wichtige Erkenntnisse für weitere wissenschaftliche Arbeiten zum Thema Gewalt an Kindern und Jugendlichen in Institutionen.

Literatur

- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1967). *The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research* (Observations). Chicago: Aldine.
- Goffman, E. (2020). *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* (22., unveränd. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp (englisches Original erschienen 1961).
- Kessl, F. & Lorenz, F. (2016). *Gewaltförmige Konstellationen in den stationären Hilfen. Eine Fallstudie* (Beiträge zur Theorie und Praxis der Jugendhilfe, Bd. 16). Dähre: Schöneworth.
- Loch, U., Imširović, E., Arztmann, J. & Lippitz, I. (2022). *Im Namen von Wissenschaft und Kindeswohl. Gewalt an Kärntner Kindern und Jugendlichen in heilpädagogischen Institutionen der Jugendwohlfahrt und des Gesundheitswesens in Kärnten zwischen 1950 und 2000*. Innsbruck: Studienverlag.
- Lorenz, F. & Kessl, F. (2017). *Die totale Verhaltenstherapie – Der Ansatz IntraActPlus als Legitimationsinstrument gewaltförmiger Übergriffe in Kinder- und Jugendwohngruppen*. Düsseldorf: Universität Düsseldorf. Verfügbar unter: https://www.uni-due.de/imperia/md/content/biwi/einrichtungen/trans_soz/kessl124.pdf [30.11.2021].
- Mayrhofer, H., Schachner, A., Mandl, S. & Seidler, Y. (2019). *Erfahrungen und Prävention von Gewalt an Menschen mit Behinderungen*. Wien: BMASGK. Verfügbar unter: <https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=718> [30.11.2021].

Elvisa Imširović

Elvisa Imširović, Mag.^a phil., lehrt und forscht am Institut für Erziehungswissenschaften und Bildungsforschung, Arbeitsbereich Allgemeine Erziehungswissenschaft und diversitätsbewusste Bildung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

Kontakt: Elvisa.Imsirovic@aau.at

Andrea Nagy (2021): Vom Heim in die Selbstständigkeit. Perspektiven jugendlicher Care-Leaver auf den Übergang (278 Seiten). Bozen: bu.press.

Historische Einblicke in die Situation der Heimerziehung in Südtirol

Andrea Nagy legt mit dem Buch die veröffentlichte Ausgabe ihrer Dissertationsschrift vor, die nach Angabe der Autorin selbst die erste wissenschaftliche Arbeit ist, welche die Übergänge junger Menschen aus der stationären Erziehungshilfe („Heimerziehung“) in Südtirol untersucht. Dieser örtliche

Bezug ist besonders interessant, weil in Italien die Sozialgesetzgebung und die Organisation der sozialen Dienste im Jahr 2000 dezentralisiert und damit die Verantwortung und auch mehr Autonomie in die Hände der Regionen und Gemeinden übergeben wurde. Diese Bedingungen werden aber im Laufe der Arbeit und im Fazit nicht noch einmal explizit aufgegriffen.

Andrea Nagy möchte mit ihrer Forschungsarbeit das Spannungsfeld zwischen öffentlichen Finanzierungszwängen und normativen Erwartungen an das (beschleunigte) Erwachsenwerden junger Menschen in den stationären Erziehungshilfen aus der Perspektive von Care Leaver_innen anhand ihrer Wissensbestände (vgl. S. 80) über das Erleben der Hilfe beleuchten. Sie beabsichtigt damit, junge Menschen an Erkenntnisprozessen über Heimerziehung zu beteiligen, um damit zu einer Qualitätsentwicklung beitragen zu können und ihnen gleichzeitig politisches Gehör zu verschaffen. Dieser Anspruch an eine wissenschaftliche Arbeit wäre allerdings – bestenfalls vorab – auch aus forschungsethischer Sicht mit Care Leaver_innen zu erörtern (vgl. auch Ahmed/Rein & Schaffner 2020/2019; Rein, 2020; Rein & Mangold, 2020).

Zunächst leitet Andrea Nagy sehr anschaulich die Heimerziehung als Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse her, mit einem historischen Rückgriff auf Funktionen der Heimerziehung in der Vergangenheit als Sozialisationsinstanz, aber auch als Aussonderungsort oder „Versuchslabor“ (S. 3), das eng mit Stigmatisierungsprozessen der dort Lebenden verbunden sei. Gleichzeitig akzentuiert Nagy die gegenläufigen Entwicklungen zu einer familienanalogen und beziehungsfokussierten Heimerziehung vermehrt in kleineren Gruppen, wie sie in Europa und auch in Südtirol seit den 1970-er Jahren Einzug gehalten hat.

Partizipation war in dieser Entwicklung, so leitet Andrea Nagy her, immer ein vorkommendes pädagogisches Prinzip, allerdings mit höchst unterschiedlicher Zielsetzung. Mit den unübersehbaren Gewaltverhältnissen auch in Institutionen in Südtirol wurde dieses Prinzip neben dem organisatorischen Umbau (Schließung aller Heime qua Gesetz bis zum Jahr 2006; zum 31.12.2017 lebten 166 Kinder und Jugendliche in 35 Wohneinrichtungen der Erziehungshilfe) zu einem fest etablierten pädagogischen Paradigma. In der Hinführung zu der Themenstellung Leaving Care und Perspektiven auf Selbstständigkeit junger Menschen sieht Andra Nagy aber auch eine Gefahr: Mit dem institutionellen Umbau und der Abschaffung der Begrifflichkeit ‚Heimerziehung‘ könne auch die Sensibilität für erforderliche Aufarbeitungsprozesse abhanden kommen.

Andrea Nagy stellt mit ihrer empirischen Erhebung den allgemeinen Entwicklungszielen, die im Landessozialplan Bozens die gesellschaftlichen

Erwartungen an junge Menschen in stationären Erziehungshilfen rahmen, die Sichtweise der jungen Menschen in den Hilfen gegenüber. Mit dem Hintergrundwissen um diese Vorgaben erörtert die Autorin schließlich in den Gruppendiskussionen mit jungen Menschen deren Erfahrungen von Selbstständigkeitsentwicklung in stationären Erziehungshilfen sowie auch ihre Vorstellung davon, was Selbstständigkeit eigentlich ist. Es gibt Regelungen für Hilfen über den 18. Geburtstag hinaus (vgl. S. 48/49). Das Hilfesystem und die Nachsorge sind beeinflusst von einer starken Familienorientierung des Aufwachsens in Italien. So sind in Südtirol deutlich weniger junge Menschen außerhalb der Familie untergebracht als in Deutschland oder Österreich.

Verständnis von Selbstständigkeit – Gruppendiskussionen mit jungen Menschen in stationären Erziehungshilfen

An diese fachliche Entwicklung knüpft die empirische Arbeit von Andrea Nagy an, in welcher sie die stigmatisierenden Selbst- und Fremdzuschreibungen während der Gruppendiskussionen mit jungen Menschen in stationären Erziehungshilfen immer noch ausmacht – obwohl sich „der Wandel der Heimerziehung von der Anstaltserziehung zur individualisierten Betreuung ... vollzogen hat“ (S. 12). In diesem Spannungsfeld hat sich die Selbstständigkeitsentwicklung als pädagogisches Paradigma in Anlehnung u. a. an die UN-Kinderrechtskonvention im Fachdiskurs der vergangenen 20 Jahre auch in stationären Erziehungshilfen Südtirols etabliert. Die Autorin lehnt diese Prozesse theoretisch an die Individualisierungstheorie von Beck/Beck-Gernsheim (1994) und die soziologische Kindheitsforschung (Zinnecker, 2000) mit dem Leitgedanken des selbsttätigen, sich selbst entwickelnden Kindes an. Im Fachdiskurs um den Leaving-Care-Prozess würde, so Nagy, die Auseinandersetzung um das Paradigma der Selbstständigkeit allerdings anders geführt: In einem Dilemma zwischen einem pädagogischen, bisweilen auch ethischen Auftrag und neoliberalen, monetären Beweggründen, diese kostengünstig zu erreichen. Eine gesellschaftskritische Perspektive bliebe dahinter zurück. Diese Sichtweise der Autorin vernachlässigt allerdings die vermehrt auch gesetzlich verankerte rechtbasierte Kinder- und Jugendhilfe in anderen Ländern (u. a. Norwegen, Großbritannien, jüngst mit einem neuen Kinder- und Jugendhilferecht auch in Deutschland). Der Stand der internationalen Forschung hätte in dem Buch insgesamt noch mehr auf die Situation in Südtirol bezogen werden können, da dieser insbesondere in den vergangenen Jahren sehr vielfältig geworden ist.

Auf die kontroverse Heimerziehungsgeschichte in Südtirol gründet Andrea Nagy ihr Forschungsanliegen, einen partizipativen Wissensbildungsprozess über die Erfahrungen junger Menschen in stationären Hilfen in Südtirol anzustoßen. Dazu führt sie in drei Wohngruppen des Trägers Südtiroler Kinderdorf (ihres vormaligen Arbeitgebers) mit 26 Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 12 und 20 Jahren Gruppendiskussionen durch. Andrea Nagy verfügt selbst über langjährige Praxiserfahrungen im Feld der stationären Erziehungshilfen als pädagogische Mitarbeiterin in Jugendwohngruppen. Diese Vorbedingung für ihre Qualifizierungsarbeit legt sie bereits zu Beginn der Arbeit offen und reflektiert diese unterschiedlichen Perspektiven und Rollen immer wieder im Verlaufe des Forschungsprozesses.

Bei der genaueren Darstellung des Forschungsanliegens vermischen sich unterschiedliche Perspektiven, die zunächst im Unklaren lassen, was anhand der Gruppendiskussionen herausgearbeitet werden soll bzw. mit welchem Ziel: So möchte Andrea Nagy der Sicht der Adressat_innen gegenüber dem Diskurs der Sozialverwaltung als Kostenträger und Kontrollbehörden die der Adressat_innen gegenüberstellen. Die Gruppendiskussionen sollen implizites Wissen – nicht nur zu ihrer Einordnung der Selbstständigkeit als Hilfeziel und begleiteter Prozess, sondern auch „zu institutionellen Strukturen, in denen sie untergebracht sind“ (S. 24, 70) offenlegen. Schließlich wird auch noch das Anliegen des Empowerment und der Identifikation von Ressourcen/Handlungskompetenzen (S. 69 ff.) bei Care Leaver_innen, auch das Ziel der Verbesserung der Hilfen (S. 80 ff.) formuliert. Damit wird für die Leser_innen der Forschungsfokus etwas unscharf, auch, weil im Fazit neue Forschungsziele wie die Handlungsbefähigung und Wirkungsorientierung formuliert werden.

Walter Lorenz greift in seinem Vorwort zu dem Buch vermutlich nicht zufällig das Dilemma der Heimerziehungsforschung auf, einerseits Kenntnisse erlangen zu wollen und damit dem Feld selbst auch eine angemessene gesellschaftliche Bedeutung zu verleihen und dabei deutend, z. B. bezogen auf Normalvorstellungen des Aufwachsens von Kindern, in das persönliche Lebensumfeld junger Menschen hineinzuwirken. Diese Einführung erweist sich beim späteren Lesen des empirischen Teils der Arbeit von Andrea Nagy als ein wichtiges gedankliches Geländer, da sich das Zustandekommen der Gespräche, der Blick auf einen sehr intimen Lebensbereich junger Menschen, das Herantragen von Forschungs- und Erkenntnisinteresse mit bestimmten Vorannahmen sowie die Kenntnis des Feldes aus der Sicht der

Forscherin als vormalige pädagogische Fachkraft in der Einrichtung, in welcher erhoben wurde, als besondere Herausforderungen erweisen, die im Ergebnisteil hätten noch stärker reflektiert werden müssen – auch mit Blick auf die Machtverhältnisse in der Erhebungssituation.

Vor den Gruppengesprächen wurden auf freiwilliger Basis während eines Stadtspaziergangs mit einzelnen Jugendlichen Orte aufgesucht, die außerhalb des Wohngruppenalltags eine Bedeutung für die Teilnehmenden dieses Erhebungsteils hatten. Die Ergebnisse wurden anhand einer Fotodokumentation, eigener Zeichnungen von Befragten sowie Interviewpassagen mit jungen Menschen über ihre eigenen Bilder illustriert und beschrieben, die erzielten Daten von der Autorin interpretiert. Dies wurde eher als sozialpädagogischer Impuls gewürdigt. Somit blieb die Gruppendiskussion wesentlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Datenerhebung. Die beiden Erhebungsteile aus Spaziergängen, Bildmaterial und Gesprächen gegenüber den Gruppendiskussionen werden in dem Buch auch kaum aufeinander bezogen.

Hier macht Andra Nagy aber deutlich, dass sie mit ihrem vormaligen beruflichen Hintergrund „keine neutrale Beobachterinnenrolle ein[nimmt], sondern sie ein aktiver Bestandteil des Interpretationsgeschehens bei der Frage nach dem, was Selbstständigkeit ist, sei“ (S. 90). Schließlich wurden in der Vorbereitung der Gruppendiskussionen die Teilnehmer_innen für zwei Gruppen vonseiten der Einrichtung zu einer Teilnahme verpflichtet. Dies führt im Erhebungsprozess zu deutlichen Signalen und Dynamiken der Unfreiwilligkeit. Das damit einhergehende Dilemma, dass junge Menschen in diesem Prozess eine Fremdbestimmung und damit ein wesentliches Hindernis für Selbstständigkeit erfahren, wird erwähnt, aber im Forschungsprozess in Kauf genommen.

Das Interesse an dem Thema ‚Selbstständigkeit‘ erwies sich in den Gruppendiskussionen als nicht so ausgeprägt. Das thematisiert Andrea Nagy auch (S. 95). Dennoch nimmt ein großer Teil des Buches die Präsentation der Ergebnisse aus den Gruppendiskussionen ein. Es wird ersichtlich, dass die jungen Menschen sich zu den Anforderungen der Wohngruppen teilweise selbstironisch (S. 125) positionieren. In den Ergebnissen werden auch Bezugnahmen zu einer gescheiterten Verselbstständigung hergestellt, indem z. B. das Schlafen unter der Brücke thematisiert wird. Es gibt das Angebot des betreuten Wohnens vor dem 18. Geburtstag, welches als Belohnung empfunden wird, die nicht jede_r erhält. Weitere andere institutionelle Definitionen von Selbstständigkeit werden erörtert, ebenso eigene Vorstellungen – so z. B. die Erwartung, dass Selbstständigkeit erst nach der

Hilfe beginnt. Das Material in dem Buch ist umfanglich. Die Originaltranskripte hätten etwas reduzierter verwendet werden können.

Das Sprechen in der Gruppe und die Wahl eines sensiblen Diskussthemas schaffen teilweise schwierige Situationen in der Gruppe. Immer wieder werden die Bezüge zu Obdachlosigkeit i. S. eines Weggeworfenwerdens von den Eltern oder aus der Gesellschaft eingebracht oder – als Gegenbild – eine radikale Form der Selbstständigkeit (S. 180). Diese unterschiedlichen Zugänge in die Situation von Obdachlosigkeit bilden eine wichtige Erkenntnis der Arbeit von Andrea Nagy.

Fazit

In dem Buch wurden Forschungsergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Care Leaver_innen beschrieben und diskutiert, die am Ende kaum auf die regionalen Hilfsstrukturen in Südtirol bezogen werden. Prägender für die erzielten Ergebnisse scheinen das Gruppengefüge während der Erhebung und die gesellschaftlichen Erwartungen, wie sie die jungen Menschen in der Erhebung rekonstruieren. Darin liegt der Gewinn der Arbeit von Andrea Nagy. Sie legt offen, wie sich die jungen Menschen zu dem Selbstständigkeitsparadigma positionieren, einschließlich ihrer Befürchtungen zu einem möglichen Misslingen.

Darüber hinaus gibt es, so schließt die Autorin, eher über die gemeinsame Jugendphase hergestellte kollektive Orientierungsmuster (z. B. Auseinandersetzungen zur geschlechtlichen oder sexuellen Identität). Der institutionelle Rahmen selbst scheint weniger Gemeinsamkeiten in den Haltungen zum Thema Selbstständigkeit zu erzeugen, als von ihr erwartet: „Die Annahme eines starken Kollektivs der Heimerziehungserfahrenen wird [...] enttäuscht“ (S. 191). Dieser Befund steht allerdings nicht der Identitätsbildung von Care Leaver_innen z. B. über Selbstvertretungsorgane entgegen, sondern ist vor dem Hintergrund der Erhebungssituation kritisch zu reflektieren.

Literatur

- Ahmed, S., Rein, A. & Schaffner, D. (2020). „Care Leaver forschen Leaving Care“ – Projektergebnisse und fachliche Empfehlungen. MuttENZ.
- Ahmed, S., Rein, A. & Schaffner, D. (2019). „Care Leaver forschen Leaving Care“ – Möglichkeiten und Grenzen partizipativer Forschung. *Jugendhilfe*, 57(4). S. 435–424.

- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1994). Individualisierung in modernen Gesellschaften. Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.). *Risikante Freiheiten*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. S. 10–42.
- Rein, A. (2020). *Normalität und Subjektivierung. Eine biographische Untersuchung im Übergang aus der stationären Jugendhilfe*. transcript: Bielefeld.
- Rein, A. & Mangold, K. (2020). „Was macht Macht in partizipativen Forschungsprojekten?“ –Perspektiven auf ein partizipatives Peer-Forschungsprojekt mit Care Leavern. *neue praxis*. 49 (Sonderheft 16: Partizipative Forschung in der Sozialen Arbeit. Zur Gewährleistung demokratischer Teilhabe an Forschungsprozessen). S. 76–91.
- Zinnecker, J. (2000). Selbstsozialisation. Essay über ein aktuelles Konzept. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20 (3). S. 272–290.

Severine Thomas

Severine Thomas, Dr.ⁱⁿ phil., lehrt und forscht an der Stiftung Universität Hildesheim am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik.
Kontakt: severine.thomas@uni-hildesheim.de

Berner, Heiko/Böhler, Doris/Füchslbauer, Tina/Hofer, Manuela/Kühne, Anne/Messinger, Irene/Riegler, Anna/Tißberger, Martina (Hrsg.). (2021): Soziale Arbeit in der Postmigrationsgesellschaft. Kritische Perspektiven und Praxisbeispiele aus Österreich (450 Seiten). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

1. Warum ein Buch zu Migration und Sozialer Arbeit in Österreich?

Migration und Flucht sind seit der Herausbildung der Sozialen Arbeit als moderne Profession wichtige Felder Sozialer Arbeit. So war die Begründung der sozialen Arbeit als Beruf eng mit den Tätigkeiten in den Einwanderervierteln der amerikanischen Städte (Eberhardt, 1995, zitiert nach Hamburger, 2016, S. 452) und mit der italienischen Wanderarbeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verknüpft (Hamburger, 2016, S. 452). Zunehmend beschäftigte sich die Soziale Arbeit seit den 1950er-Jahren mit migrationsgesellschaftlichen Entwicklungen, sowohl in Deutschland (ebd.; Wartenpohl, 2019, S. 1) als auch in Österreich. Hier setzte die „Österreichische Konferenz für Sozialarbeit“ das Thema der „Gastarbeiter“ 1971 erstmals auf ihre Tagesordnung (Payer, 2004, S. 2). Auch danach beschäftigte sich die Soziale Arbeit in Österreich mit Migrant_innen und Geflüchteten, vorran-

gig als Klient_innen (vgl. mehrere Beiträge im Online Journal soziales_kapital seit 2009 bis heute), zum Teil nahm sie aber außerdem Ansätze der Diskriminierung und institutionellen Öffnungen auf (vgl. z. B. Riegler, Kukovetz, Moser, Mikula, Konrad & Köck, 2020).

Für Deutschland gibt es inzwischen eine entsprechend breite wissenschaftliche Aufbereitung des Themenkomplexes, entweder in Form von aktuellen Herausgeber_innenbänden (Blank, Gögercin, Sauer & Schamkowski, 2018; Melter, 2015; Polat, 2017; Rohloff, Calero & Lange, 2018) oder als Monographien (Schirilla, 2016; Wartenpfehl, 2019). Für Österreich lag bisher noch kein vergleichbares Werk vor – eine Lücke, welche dieses aktuelle Buch der Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit (ogsa), AG Migrationsgesellschaft, nun erfreulicherweise schließt.

2. Überblick

Das vorliegende Werk ist das erste der neu gegründeten Buchreihe der ogsa, welche sich an eine breite Zielgruppe, von der Forschung, über Studierende und Lehrende bis hin zur Praxis, richtet. Bezüglich der inhaltlichen Ausrichtung und der Konzeptionierung kann es mit dem von Paul Mecheril (2016) herausgegebenen „Handbuch Migrationspädagogik“ verglichen werden, nur fokussiert auf das Feld der Sozialen Arbeit, spezifisch in Österreich. Der Band sticht in zweierlei Hinsicht positiv hervor. Erstens wurden fünfzehn ausgewählte Themen so aufbereitet, dass jeweils ein Artikel zentrale theoretische Ansätze diskutiert, während ein zweiter deren Übersetzung in die Praxis, der empirischen Forschung oder der Lehre der Sozialen Arbeit vornimmt. Die praxisorientierten Beiträge sind ebenfalls mit theoretischen Bezügen angereichert (z. B. Lang), sodass sie auch dann gut verständlich bleiben, wenn der jeweilige Theorieteil übersprungen wurde.

Zweitens muss die Positionierung und inhaltliche Ausrichtung betont werden, welche schon im Titel deutlich gemacht und in der Einleitung ausgeführt wird. Den Herausgeber_innen geht es nicht um einen einseitigen Blick auf „die Migrant_innen“ als Zielgruppe Sozialer Arbeit, sondern um die gesamte Gesellschaft, welche sie nach Naika Foroutan (2019) und anderen als „postmigrantisch“ bezeichnen. Ein solches Verständnis reicht über spezifische Fragen, welche Migrant_innen „der ersten Generation“ betreffen, weit hinaus. Es verweist darauf, dass die österreichische Gesellschaft strukturell von Prozessen des Otherings, von Diskriminierungen und Rassismen (auch den (Enkel-)Kindern von Migrant_innen gegenüber) geprägt ist und dass es einer Reflexion aller „mit Migration verbundenen Phäno-

mene in ihren theoretischen Grundannahmen, institutionellen Strukturen und Angeboten sowie in potentiellen Handlungsfeldern“ (S. 11) bedarf.

Die dargestellten Themen umfassen die Bereiche: Differenz und Macht, Rassismus, Critical Whiteness, postkoloniale Theorien, Intersektionalität, (Post-)Migrationsgesellschaft, Empowerment, Menschenrechtsorientierung, Social Justice, Chancengleichheit contra Integration, Kritische Diskursanalyse, Subjekt und Biografie, Anerkennung, Border Struggles und Critical Citizenship. Leider kann im Folgenden nur eine Auswahl vorgestellt werden.

3. Einblicke

Der rote Faden durch den Sammelband ist eine durchgängige Diskussion von Differenzsetzungen in der Sozialen Arbeit, eingeführt durch die Beiträge von Ina Kerner (die erfreulicherweise das ansonsten etwas vernachlässigte Thema von Geschlechternormen in den Blick nimmt) und Anna Riegler (welche die Konstruktion und Dekonstruktion von Differenzen anhand eines empirischen Projekts analysiert). In weiterer Folge wird auf Prozesse des *Otherings* (Said, 1991 [1978]) verwiesen, so etwa theoretisch bei Maurice Munisch Kumar oder in Bezug auf die Reflexionsnotwendigkeit in der Schulsozialarbeit (Emily Bono). Martina Tißberger diskutiert die De-Thematisierung der hegemonialen Norm des Weißseins als europäisches/abendländisches/westliches Ideal. Darauf aufbauend zeigt Kathrin Bereiter eindrucklich, wie Critical Whiteness Studies die Normierungsmacht Sozialer Arbeit reflektieren und Ansätze für deren praktische Veränderung liefern können.

Sertan Barturs Analyse von Rassismus „als gesellschaftliche Struktur“ (S. 63) bezieht sowohl die gesellschaftlichen Verhältnisse als auch individuelles Verhalten mit ein. Tina Füchslbauer und Manuela Hofer kritisieren danach Ausschlussprozesse, rassistische Praktiken, sowie die bestehenden Umsetzungen von Diversitykonzepten in Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit. Inhaltlich wünschenswert wäre hier der Einbezug auch der Anbieter_innen sozialpädagogischer Ausbildung in die Analyse gewesen, welche aus scheinbar rein pragmatischen Gründen nicht geleistet wurde (S. 67).

Das Thema „Diskriminierung“ ist wegen der bestehenden weitreichenden wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit institutionellen und strukturellen Diskriminierungen und seiner Bedeutung im Recht sowie im Alltagsverständnis (auch von Sozialarbeiter_innen) sehr wichtig. Es wurde von Helga Moser kompakt aufbereitet und wurde an weiteren Stellen „mitbehandelt“ (z. B. bei Cécile Balbous und Mag Mach, die die intersektionalen

Herausforderungen für LGBTIQ mit Fluchtgeschichte schildern, S. 147 ff., bei Nivedita Prasad zu menschenrechtsbasierter Sozialer Arbeit, S. 221, oder wenn es bei Anna Riegler um fehlende Anerkennung gegenüber geflüchteten Menschen geht, S. 379 ff.).

Die theoretisch sehr anspruchsvollen Ansätze der Postkolonialität (Maurice Munisch Munar) und der Intersektionalität (Doris Böhler und Matthew Randall) wurden fundiert erläutert und realitätsnah aufbereitet, und sind somit besonders als erste Orientierung für Studierende empfehlenswert. Heiko Berner belebt in seinem Text das frühe Verständnis von Empowerment durch Barbara Bryant Solomon wieder, bei welchem konsequent das Thema Macht(losigkeit) benannt wird (S. 190 ff.). Sehr eindrücklich schildern Nedžad Moćević und Adis Serifović Empowerment-Prozesse durch Bildung und Stärkung von Solidarität in einem Mentoringprogramm der Muslimischen Jugend Österreich.

4. Fazit

Die Schwierigkeit, bei begrenztem Platz Schwerpunkte setzen zu müssen, ist insgesamt gut gelungen. Dennoch wäre die stärkere Berücksichtigung mancher weiteren für eine Postmigrationsgesellschaft wichtigen Perspektiven wünschenswert gewesen. So werden die Auswirkungen der gegenwärtig (spät-)kapitalistischen Strukturierung der Weltgesellschaft nur teilweise diskutiert (beispielsweise von Radostin Kaloianov, S. 253, oder wenn Irene Messinger in den Diskursen um Asyl und Integration die Topoi einer neoliberalen Nützlichkeit und Leistung(-sbereitschaft) als vorherrschend identifiziert (S. 325 f.)). Darüber hinaus hätten eine kritische Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Linguizismen sowie explizit feministische Sichtweisen den Sammelband noch bereichert.

Abschließend ist festzustellen, dass die präsentierten Zugänge einen ausgezeichneten Überblick über theoretisch bedeutende Perspektiven, Vertreter_innen und ihre Ansätze geben. Die Texte aus der bzw. über die Praxis Sozialer Arbeit veranschaulichen sehr eindrücklich die Theorien. Teilweise fällt ein appellativer Charakter der Texte auf. Dies entspricht jedoch dem Anspruch der Infragestellung der dominanten Praxis Sozialer Arbeit, die postkoloniale und rassismuskritische Perspektiven in einer Postmigrationsgesellschaft leider noch zu oft vernachlässigt.

Literatur

- Blank, B, Gögercin, S., Sauer, K. E. & Schamkowski, B. (Hrsg.) (2018). *Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft: Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder*. Wiesbaden: Springer VS.
- Foroutan, N. (2019). *Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- Hamburger, F. (2016). Sozialpädagogik. In: P. Mecheril (Hrsg.), *Handbuch Migrationspädagogik* (S. 449–464). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mecheril, P. (Hrsg.) (2016). *Handbuch Migrationspädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Melter, C. (Hrsg.) (2015). *Diskriminierungs- und rassismuskritische soziale Arbeit und Bildung: praktische Herausforderungen, Rahmungen und Reflexionen*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Payer, P. (2004). „Gehen Sie an die Arbeit“. Zur Geschichte der „Gastarbeiter“ in Wien 1964–1989. *Wiener Geschichtsblätter*, 1, 1–19.
- Polat, A. (Hrsg.). (2017). *Migration und Soziale Arbeit: Wissen, Haltung, Handlung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Riegler, A., Kukovetz, B., Moser, H., Mikula, R. & Köck, A. (2020). *De-Konstruktion von Differenz in der Sozialen Arbeit. Forschungsbericht*. Graz.
- Rohloff, S. A., Calero, M. M. & Lange, D. (Hrsg.). (2018). *Soziale Arbeit und Politische Bildung in der Migrationsgesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Said, E. (1991 [1978]). *Orientalism*. Harmondsworth: Penguin Books.
- Schirilla, N. (2016). *Migration und Flucht: Orientierungswissen für die Soziale Arbeit*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Wartenpfehl, B. (2019). *Soziale Arbeit und Migration: Konzepte und Lösungen im Vergleich*. Wiesbaden: Springer VS.

Brigitte Kukovetz

Brigitte Kukovetz, Dr.ⁱⁿ, ist Universitätsassistentin im Arbeitsbereich Migration – Diversität – Bildung am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz.

Kontakt: brigitte.kukovetz@uni.graz.at

More, Rahel (2021): Disability, Elternschaft und Soziale Arbeit – Zur Bedeutung von Zuschreibungen, Fremdwahrnehmungen und Selbstverständnissen für Eltern mit Lernschwierigkeiten (Buchreihe der ÖFEB Sektion Sozialpädagogik, Band 7) (361 Seiten). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich

„Im Krankenhaus war sie eigentlich mit mir immer zusammen. Im Krankenhaus. (...) Das kann dir keiner nehmen, wenn du im Krankenhaus immer zusammen bist mit ihr. (...) Und wo ich dann vom Krankenhaus gegangen bin, dann (.) ist sie mir weg/dann, dann ist es mir nicht mehr so gut gegangen, dann, wo sie mir die Melanie weggenommen haben. (...) Dann ist mir nicht mehr so gut gegangen, weil sie gesagt haben (*atmet tief ein*) (.). Da habe ich eh geweint, beim Gespräch dann ist mir überhaupt gar nicht gut gegangen, ja (*traurige, zittrige Stimme, leise*)“ (EP: 184–192, S. 252).

Die Schilderungen dieser Mutter mit Lernschwierigkeiten stehen exemplarisch für die Situation vieler Elternteile mit Lernschwierigkeiten. Trotz der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention durch Österreich im Jahr 2008 (vgl. UN-Behindertenrechtskonvention, 2008) sind Eltern mit Lernschwierigkeiten nach wie vor mit zahlreichen Barrieren und Vorurteilen konfrontiert. Nicht selten werden Kinder von Eltern mit Lernschwierigkeiten bereits aufgrund drohender Kindeswohlgefährdung oder vermuteter Vernachlässigung fremduntergebracht. Rahel More geht in ihrer Dissertation mittels eines partizipativen und multimodalen Forschungszugangs der Frage nach, welche Bedeutung Fremdzuschreibungen und -wahrnehmungen für das Selbstverständnis von Eltern mit Lernschwierigkeiten haben.

Problemstellung und Forschungsfokus

Die Publikation setzt sich einleitend mit Verständnissen von Behinderung und theoretischen Begriffen aus unterschiedlichen Perspektiven auseinander, um die fachliche Basis für die Darstellung von Erwartungen und Normen hinsichtlich des Themenkomplexes Elternschaft und Behinderung identifizieren zu können. Die Verwendung der Definition „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ ist eine bewusste Entscheidung der Autorin und zeigt das Anliegen, weg von einem diskriminierenden Sprachgebrauch bzw.

Handeln hin zu einem menschenrechtlichen Verständnis von Behinderung zu gelangen. Die Vorstellungen von Elternschaft im soziokulturellen Kontext werden reflektiert und Rollenerwartungen geklärt. Interessant ist, wie mit idealisierten Vorstellungen von Müttern generell pauschale Unfähigkeitszuschreibungen insbesondere gegenüber Müttern mit Behinderungen einhergehen – zumeist ohne die Perspektiven der Betroffenen einzubeziehen. Herausgearbeitet werden weitere Benachteiligungen (z. B. Armut), die nicht zuletzt mit elterlichen Bildungsprozessen korrelieren. Abschließend wird die Soziale Arbeit als Normalisierungsarbeit thematisiert, die mit Normalisierungsdruck und Machtasymmetrien verbunden ist (S. 67–76).

In der Skizzierung des Forschungsstands im internationalen und im österreichischen Kontext wird deutlich, dass Eltern mit Lernschwierigkeiten häufiger als andere Eltern in Kontakt mit der Kinder- und Jugendhilfe stehen, und dass deren Kinder oft fremduntergebracht sind. Die Fachkräfte selbst sind mit vielfältigen Spannungsfeldern konfrontiert. Für Österreich wird auf Forschungslücken betreffend das Leben von Eltern mit Lernschwierigkeiten hingewiesen. So sind keine Daten vorhanden, wie viele Personen mit Lernschwierigkeiten Eltern sind und welche Unterstützung ihnen zuteilwird. Selbst die Familienforschung berücksichtigt Eltern mit Lernschwierigkeiten nicht. Wird das Thema Behinderung aufgegriffen, stehen überwiegend Familien mit Kindern mit Behinderung im Fokus. Diese mangelnde Beachtung von Eltern mit Lernschwierigkeiten setzt sich in der Kinder- und Jugendhilfeforschung fort (S. 77–117).

Forschungsmethodisches Vorgehen

Das forschungsmethodische Vorgehen zeichnet sich durch eine Vielfalt an Methoden und Perspektiven aus. Besonders hervorzuheben sind partizipative Elemente, die eine Verbindung zwischen Fremdzuschreibung und -wahrnehmung mit den Sichtweisen der betroffenen Personen ermöglichen. Um Fremdzuschreibungen im Sinne von Erwartungen und Normen in Zusammenhang mit Elternschaft und Lernbehinderung zu erheben, wurden Diskussionsbeiträge in fünf österreichischen Online-Newsgroups analysiert. Allein diese Recherche zeigte, dass Eltern mit Lernschwierigkeiten lediglich ein Randthema sind. Wahrnehmung und Handlungsorientierung von Fachkräften in der Sozialen Arbeit wurden mittels Leitfadeninterviews mit sechs Fachkräften aus dem Feld der Kinder- und Jugendhilfe, Gesundheitsförderung und Behindertenhilfe durchgeführt. Diese Interviews wurden mit einer Referenzgruppe, die aus Müttern und Vätern mit Lernschwierigkeiten bestand, analysiert. Zudem wurden zehn Interviews mit

Eltern mit Lernschwierigkeiten durchgeführt, wobei die Stichprobe hinsichtlich Geschlecht, Familienstand, Alter und Wohnort der Kinder eine heterogene Gruppe darstellte. Ergänzt wurde die Befragung durch Netzwerkkarten der Eltern, um die Beziehungen zu Freund_innen, Familien, Fachkräften und Sonstigen visualisieren zu können. Mithilfe von Aufklebern (Gesichtsausdrücken) konnte auch die Qualität der Beziehungen analysiert werden (S. 121–161).

Forschungsergebnisse

Diese unterschiedlichen methodischen Zugänge bieten vielschichtige Einblicke in das Themenfeld. In der Kategorisierung der Diskussionen in den Newsgroups gelingt eine differenzierte Aufarbeitung der Diskurse zur Frage, *ob Menschen mit Lernschwierigkeiten Kinder bekommen „dürfen“*, zur *Sexualität von Menschen mit Lernschwierigkeiten* mit Bezug auf Sexualität als (tabuisiertes) Menschenrecht, zur *Relevanz von Behinderungen für elterliche Fähigkeiten* sowie zur *Risikodiskussion zwischen Eugenik und Kindeswohl*, wobei es um die Vererbbarkeit der Behinderung, vermeintliche automatische Kindeswohlgefährdung und Unfähigkeiten von Eltern mit Behinderungen geht.

In den Perspektiven der Fachkräfte wird deutlich, dass sich Fachkräfte aus dem Behindertenbereich und der Frühen Hilfen klar von der Kinder- und Jugendhilfe abgrenzen und die Verantwortung bei der Kinder- und Jugendhilfe verorten.

Das Kernstück der Untersuchung bilden Erfahrungen von Eltern mit Lernschwierigkeiten, die im partizipativen Forschungsprozess als Co-Forschende verstanden werden. Die befragten Personen sehen sich unabhängig von einer zugeschriebenen Behinderung als („normale“) Eltern und möchten auch als solche wahrgenommen und akzeptiert werden. Interessant ist, dass sich durch die Nähe zu ihren Kindern Mütter in ihrer Rolle bestätigt sehen, Väter hingegen durch die Anerkennung anderer Personen. Zwar erfahren Eltern mit Lernschwierigkeiten häufig Unterstützung durch soziale Netzwerke, jedoch ist dies nicht zwangsläufig eine Ressource, da Eltern sich dort oftmals bevormundet fühlen. Eltern mit Lernschwierigkeiten wünschen sich Unterstützung von Fachkräften und wenden sich auch an diese. Besonders problematisch ist, dass die Suche nach Unterstützung bereits zu Fremdunterbringungen der Kinder führen kann, es gibt zudem wenig passgenaue Hilfen. Das Spannungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe zwischen Anlaufstelle und Kontrollinstanz wird hier deutlich. Anschaulich beschreiben Eltern von Kindern in Fremdunterbringung ihre Trennungserfahrungen.

gen und den Schmerz. Die Unterbringung in Pflegefamilien wird etwas positiver beschrieben. Bei der Organisation von Besuchskontakten wurde allerdings kaum Unterstützung wahrgenommen, was dazu führen kann, dass Eltern die Beziehung zu ihren Kindern nur schwer aufrechterhalten können und somit auch dem Recht der Kinder auf Kontakt zu ihren Eltern nicht entsprochen wird.

Insgesamt sehen sich alle befragten Elternteile in ihrer Elternrolle diskreditiert. Berichtet werden Diskriminierung, Unterschätzung, Unterstellungen und Beschimpfungen in der Öffentlichkeit (S. 163–273).

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die vorliegende Arbeit, die sich durch Multiperspektivität und partizipative Forschungszugänge auszeichnet, substanzielle Erkenntnisse zur Situation von Eltern mit Lernschwierigkeiten in Österreich liefern kann. Bisher vorhandene Arbeiten berücksichtigen überwiegend die Situation von Müttern mit körperlichen oder sensorischen Behinderungen (Schildberger, Zenzmaier & König-Bachmann, 2016), obwohl bekannt ist, dass gerade die elterlichen Kompetenzen von Personen mit Lernschwierigkeiten infrage gestellt werden und ihre Elternschaft als ‚beobachtete‘ gilt (Düber, 2021). Die Ergebnisse aus dem partizipativen Forschungsprojekt von Rahel More bieten einen differenzierten Einblick in die Situation von Eltern mit Lernschwierigkeiten aus der Selbstwahrnehmung der Betroffenen. Der Einbezug der Väter ist ein Mehrwert der Arbeit, da vorhandene Projekte den Fokus vorwiegend auf Mütter legen.

Deutlich wird, dass Elternschaft nicht in einem geschlossenen Raum stattfindet, sondern dass Rollenerwartungen und Normalitätsansprüche in Wechselwirkung mit der Gesellschaft entstehen. Durch die Einbeziehung einer Referenzgruppe können konzeptuelle Verbindungen zwischen Fremd- und Selbstzuschreibungen ausgelotet und Forschungslücken benannt werden. Ein Spannungsfeld zeigt sich im Hinblick auf die Perspektive der Fachkräfte, auch wenn das einer weiteren differenzierteren Betrachtung bedarf. Fachkräfte stehen derzeit widersprüchlichen Anforderungen gegenüber, denen sie mit vorhandenen Strukturen und Ressourcen nicht gerecht werden können.

Die vorliegende Publikation zeichnet sich durch einen ressourcen- und menschenrechtsorientierten Blick auf Mütter und Väter mit Lernschwierigkeiten aus, zeigt ungleiche Machtverhältnisse auf und fordert zu Recht Partizipation sowie Selbstbestimmung ein. Besonders hervorzuheben und zu würdigen ist das forschungsmethodische partizipative Vorgehen, das nicht

nur innovativ ist, sondern neue Perspektiven eröffnet. Somit leistet die Arbeit auch einen entscheidenden Beitrag hinsichtlich der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention, in der explizit die aktive Einbeziehung der Personen mit Behinderungen gefordert wird (vgl. UN-Behindertenrechtskonvention, 2008). Trotz der großen Bedeutung des partizipativen Forschungszugangs wären in Österreich umfassende quantitative Erhebungen notwendig, um langfristig Angebote in diesem Handlungsfeld entwickeln zu können.

Literatur

- Düber, M. (2021). *Behinderte Elternschaft und ihre Bewältigung. Perspektiven von Eltern mit Lernschwierigkeiten auf (nicht) professionelle Unterstützungsnetzwerke und allgemeine familienspezifische Angebote*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schildberger, B., Zenzmaier, C. & König-Bachmann, M. (2016). Erfahrungen von Müttern mit motorischer oder sensorischer Beeinträchtigung während Schwangerschaft / Geburt und Wochenbett. *Forschungsforum der österreichischen Fachhochschulen*. Verfügbar unter: http://ffhoarep.fh-ooe.at/bitstream/123456789/695/1/126_187_Schildberger_FullPaper_dt_Final.pdf
- UN-Behindertenrechtskonvention. (2008). *Gesamte Rechtsvorschrift für Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen sowie Fakultativprotokoll, Fassung vom 23.11.2016*. Verfügbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20006062>

Martina Kalcher

Martina Kalcher, Mag.^a Dr.ⁱⁿ Bakk. MSc, lehrt und forscht an der PPH Augustinum im Fachbereich Bildungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Inklusion und im Forschungszentrum für Inklusive Bildung.
Kontakt: martina.kalcher@pph-augustinum.at

Kurzinfo zu den Autor_innen / *Bio-sketches of Authors*

Miriam Burzlaff, Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ, forscht und lehrt am Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung der Hochschule Neubrandenburg. Sie hat langjährige Praxis in der politischen Bildung und Beratung sowie in der Kinder- und Jugendhilfe. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Ethik, Politik und Professionalisierungsprozesse Sozialer Arbeit. Ihr Fokus liegt insbesondere auf Social Justice, Policy Practice und Diskriminierungskritik.

Kontakt: burzlaff@hs-nb.de

Miriam Burzlaff, Prof. Dr., is a professor at Neubrandenburg University of Applied Sciences, Department of Social Work and Education. She has many years of experience in political education and counselling as well as in child and youth welfare. Her research interests include the ethics, politics and professionalisation processes found in social work. Her particular focus is on social justice, policy practice and deconstructing discrimination.

Contact: burzlaff@hs-nb.de

Tina Füchslbauer ist Lektorin am Department Soziales der FH Campus Wien. Sie studiert Soziale Arbeit und Gender Studies und hat langjährige Erfahrung in den Bereichen Migration, Psychiatrie, Wohnungslosenhilfe und (queer)feministische Arbeit.

Kontakt: tina.fuechslbauer@gmx.at

Tina Füchslbauer is a lecturer at the Department of Social Affairs at the FH Campus, Vienna. She studies social work and gender studies and has many years of experience in the fields of migration, psychiatry, homeless assistance and (queer)feminist work.

Contact: tina.fuechslbauer@gmx.at

Daniel Houben, Mag. Dr., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abteilung für Soziologie mit den Schwerpunkten Innovation und Digitalisierung an der Johannes Kepler Universität Linz. Ab Sommersemester 2022 hat er eine Professur für Digitalisierung in der Sozialen Arbeit an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Landshut inne. Die Arbeitsschwerpunkte sind Digitalisierung und Datafizierung, soziale Ungleichheit und Sozialtheorie.

Kontakt: daniel.houben@jku.at

Daniel Houben, Mag. Dr., is a research assistant in the Department of Sociology at the Johannes Kepler University Linz, with a focus on innovation and digitalisation. From the summer semester of 2022, he will hold a professorship for digitisation in social work at the Landshut University of Applied Sciences. His work focuses on digitisation and datafication, social inequality and social theory.

Contact: daniel.houben@jku.at

Sebastian Jacobs, Dr., ist Lehrkraft für besondere Aufgaben (LfbA) am Department Erziehungswissenschaft der Universität Siegen und beschäftigt sich im Bereich der Allgemeinen Pädagogik mit Grundfragen des (Sozial)Pädagogischen und Politischen.

Kontakt: sebastian.jacobs@uni-siegen.de

Sebastian Jacobs, Dr., is a lecturer (LfbA) at the Department of Educational Science at the University of Siegen and works in the field of general pedagogy on basic issues of education, social pedagogy and politics.

Contact: sebastian.jacobs@uni-siegen.de

Tobias Kindler, M.Sc. Soziale Arbeit, ist Doktorand an der Hebrew University of Jerusalem und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziale Arbeit und Räume der OST – Ostschweizer Fachhochschule. Er lehrt und forscht schwerpunktmäßig zu Dimensionen einer politischen Sozialen Arbeit, Kinder- und Jugendpolitik sowie zur Umsetzung der Kinderrechte.

Kontakt: tobias.kindler@ost.ch

Tobias Kindler, M.Sc. Social Work, is a doctoral student at the Hebrew University of Jerusalem and a research assistant at the Institute of Social Work and Social Spaces at the Eastern Switzerland University of Applied Sciences. His teaching and research focuses on the dimensions of political social work, child and youth policy and the implementation of children's rights.

Contact: tobias.kindler@ost.ch

Alban Knecht ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaften und Bildungsforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Arbeitsbereich Sozialpädagogik und Inklusionsforschung. Er lehrt und forscht zu den Themen Sozial- und Lebensqualitätspolitik, Armut und Beschäftigungsförderung benachteiligter Jugendlicher.

Kontakt: alban.knecht@aau.at

Alban Knecht is a research associate at the Institute for Educational Sciences and Educational Research at the University Klagenfurt, Department of Social Pedagogy and Inclusion Research. He teaches and conducts research on the topics of social policy to improve and quality of life; on poverty and on employability schemes for disadvantaged youth.

Contact: alban.knecht@aau.at

Iris Kohlfürst, FH-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ, ist Professorin für Ethik und Methoden in der Sozialen Arbeit an der Fachhochschule Oberösterreich, Campus Linz. Sie lehrt und forscht in Studiengängen der Sozialen Arbeit v. a. zu den Themen Ethik, Theorien und Methoden Sozialer Arbeit.

Kontakt: iris.kohlfuerst@fh-linz.at

Iris Kohlfürst, FH-Prof. Dr., is Professor for Ethics and Methods in Social Work at the Upper Austria University of Applied Sciences, Linz Campus. She teaches and conducts research on social work degree programmes, especially on the topics of social work ethics, theories and methods.

Contact: iris.kohlfuerst@fh-linz.at

Dieter Kulke, Prof. Dr, ist Professor für Soziologie an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt. Er lehrt und forscht in Studiengängen der Sozialen Arbeit und des Gesundheitsmanagements v. a. zu den Themen Politik Sozialer Arbeit, empirische Ethik und Inklusion.

Kontakt: dieter.kulke@fhws.de

Dieter Kulke, Prof. Dr., is Professor of Sociology at the University of Applied Sciences Würzburg-Schweinfurt. He teaches and conducts research on courses in social work and health management, especially on the topics of social work policy, empirical ethics and inclusion.

Contact: dieter.kulke@fhws.de

Hoang Long Nguyen, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Berufspädagogik und Berufliche Didaktiken an der TU Dresden in Deutschland. Er forscht in seinem Promotionsvorhaben zur Sozialen Arbeit in Betrieben im Kontext von Corporate Social Responsibility.

Kontakt: hoang_long.nguyen1@tu-dresden.de

Hoang Long Nguyen, M.A., is a research assistant at the Institute for Vocational Education and Didactics at the TU Dresden in Germany. His doctoral research on social work in companies examines corporate social responsibility.

Contact: hoang_long.nguyen1@tu-dresden.de

Luca Preite, Dr. des., ist Dozent für Jugendsoziologie an der Pädagogischen Hochschule FHNW sowie am Institut für Bildungswissenschaften der Universität Basel, Schweiz. Er lehrt und forscht zu Sozialisations- und Orientierungsprozessen von Heranwachsenden mit dem Fokus auf Ungleichheitsperspektiven.

Kontakt: luca.preite@fhnw.ch

Luca Preite, Dr. des., is a lecturer in youth sociology at the FHNW School of Education and at the Institute of Educational Sciences at the University of Basel, Switzerland. He teaches and conducts research on socialisation and orientation processes in adolescents, with a focus on aspects of inequality.

Contact: luca.preite@fhnw.ch

Wiebke Scharathow, Dr.ⁱⁿ, arbeitet am Institut für Erziehungswissenschaft der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Sie lehrt und forscht im Arbeitsbereich Sozialpädagogik zu sozialer Differenz und sozialer Ungleichheit, diversitätsbewusster und diskriminierungskritischer (Sozial-)Pädagogik und Möglichkeitsräumen ‚kritischer‘ Sozialer Arbeit.

Kontakt: wiebke.scharathow@ph-freiburg.de

Wiebke Scharathow, Dr., works at the Institute for Educational Science at the University of Education, Freiburg. She teaches and conducts research in the field of social pedagogy, studying social differences and social inequality, diversity-conscious and anti-discriminatory education theory and social-pedagogy, and the opportunities within the reach of analytical social work.

Contact: wiebke.scharathow@ph-freiburg.de

Stefan Schäfer, Dr., ist Lehrkraft für besondere Aufgaben (LfBA) an der Technischen Hochschule Köln, Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften. Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind Diskurse, Theorien und Praktiken politischer Sozialer Arbeit, bildungsphilosophische und politiktheoretische Perspektiven sowie die Praxis internationaler Jugendarbeit und politischer Bildung.

Kontakt: stefan.schaefer@th-koeln.de

Stefan Schäfer, Dr., is a lecturer (LfBA) at the Cologne University of Applied Sciences, Faculty of Applied Social Sciences. His teaching and research focuses on discourses, theories and practices of political social work, perspectives on the philosophy of education and political theory, and the practice of international youth work and political education.

Contact: stefan.schaefer@th-koeln.de

Caroline Schmitt, Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ, ist Professorin für Migrations- und Inklusionsforschung am Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Forschungsschwerpunkte: Migration und Flucht, Inklusions-, Solidaritäts- und Diversitätsforschung, transnationale Soziale Arbeit, pädagogische Professionalität, Krisen- und Katastrophenforschung.

Kontakt: caroline.schmitt@aau.at

Caroline Schmitt, Prof. Dr., is professor of migration and inclusion research at the University of Klagenfurt. Key research areas: migration and flight, inclusion, solidarity and diversity, transnational social work, pedagogical professionalism, crises and disasters.

Contact: caroline.schmitt@aau.at



Nina Spröder-Kolb

Psychologie für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gefährdungssituationen

Psychologie für Soziale Berufe

2022, 114 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-6162)

Gefährdungssituationen können eine gesunde Entwicklung von Jungen und Mädchen erheblich beeinträchtigen. Dieser Band bietet mit zahlreichen Praxisbeispielen Hinweise für ein zuverlässiges Erkennen von Gefährdungssituationen und leitet Handlungsstrategien zur Prävention und Intervention ab.



Sandra Wesenberg / Silke Birgitta Gahleitner

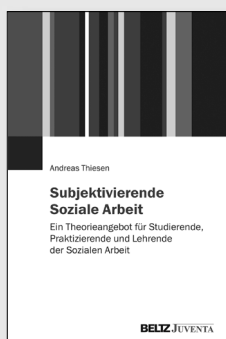
Lehrbuch Psychologie in der Sozialen Arbeit

Eine Einführung in psychosoziales Denken und Handeln in klinischen Handlungsfeldern

Studienmodule Soziale Arbeit

2022, 210 Seiten, broschiert, € 16,95 (44-3914)

Das Lehrbuch vermittelt psychosoziales Denken und Handeln für die Praxis Sozialer Arbeit mit Adressat*innen in Multiproblemlagen im Sinne konstruktiver Veränderungsimpulse für den Einzelnen im Kontext seiner Umfeld- und Lebensbedingungen.



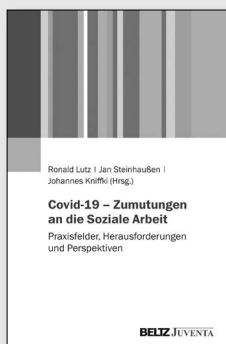
Andreas Thiesen

Subjektivierende Soziale Arbeit

Ein Theorieangebot für Studierende, Praktizierende und Lehrende der Sozialen Arbeit

2022, 120 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-6489)

Wer verstehen will, muss sich selbst zuhören. In Anlehnung an Didier Eribon entwickelt Andreas Thiesen eine Theorie Subjektivierender Sozialer Arbeit als Voraussetzung wirklichen Verstehens.



Ronald Lutz / Jan Steinhaußen / Johannes Kniffki (Hrsg.)

Covid-19 – Zumutungen an die Soziale Arbeit

Praxisfelder, Herausforderungen und Perspektiven

2021, 369 Seiten, broschiert, € 29,95 (44-6634)

Das Buch sammelt Beiträge, die sich den Herausforderungen und den Perspektiven Sozialer Arbeit widmen, die sich in der Pandemie gestellt haben und noch stellen werden. Es werden Reaktionen diskutiert, die neben der alltäglichen Krisenintervention auch über die Pandemie hinausweisen.



Patrick Arnold / Jochem Kotthaus (Hrsg.)

Soziale Arbeit im Fußball

Theorie und Praxis sozialpädagogischer Fanprojekte

Sportfans im Blickpunkt sozialwissenschaftlicher Forschung
2022, 294 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-6588)

Ein Grundlagenwerk für die Fansozialarbeit! Die Beiträger_innen aus Wissenschaft und Praxis beschäftigen sich weitreichend mit der Arbeit der Fanprojekte und zugehörigen Themen, etwa Gewaltprävention, Unterstützung von Fans, Bildungsarbeit, antisexistischer Arbeit u.v.m.



Lothar Böhnisch

Sozialpädagogik der Verantwortung

Auf Carl Mennickes Werk aufgebaut

Zukünfte

2022, 183 Seiten, broschiert, € 16,95 (44-6643)

In diesem Band zeigt Lothar Böhnisch, wie eine Sozialpädagogik der Verantwortung in heutiger Zeit aussehen kann. Basierend auf Carl Mennickes Gedanken sieht er Verantwortung im normativen Horizont eines Prinzips als gesellschaftliches Modell entfaltet, darin schließlich als interaktive Struktur und Selbstverantwortung im Sinne der Selbstsorge.



Mathias Schwabe

Die »dunklen Seiten« der Sozialpädagogik

Über den Umgang mit Fehlern, Unvermögen, Ungewissheit, Ambivalenzen, Idealen und Destruktivität

3., vollständig überarbeitete Auflage 2022

420 Seiten, broschiert, € 34,95 (44-6710)

SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen pflegen Ideale vom »guten Helfer« bzw. der »guten Helferin«. Gleichzeitig bleibt ihre Praxis oft weit dahinter zurück. Als Alternative zu diesen Prozessen bietet der Autor hier Ausstiegsoptionen an. Es kommt darauf an, die eigenen Ideale in Frage zu stellen, sie mit Ungewissheit und Ambivalenzen anzureichern.



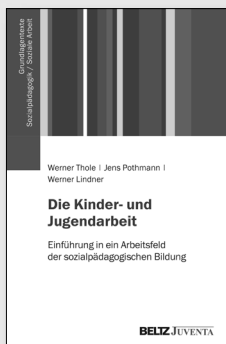
Uwe Uhlenhoff

Methoden Sozialpädagogischen Fallverstehens in der Sozialen Arbeit

Ein Grundkurs

2022, 182 Seiten, broschiert, € 14,95 (44-6766)

Wer hat welche Probleme – und mit wem? In diesem Grundkurs werden wegweisende Anregungen zur Methode des Sozialpädagogischen Fallverstehens gegeben. Ziel dieser Methode ist es, die komplexen Situationen der Adressat*innen gemeinsam auszuloten, mögliche Ressourcen zu mobilisieren und Lösungsperspektiven zu entwickeln.



Werner Thole / Jens Pothmann / Werner Lindner

Die Kinder- und Jugendarbeit

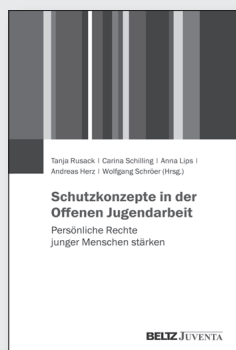
Einführung in ein Arbeitsfeld der sozialpädagogischen Bildung

Grundlagentexte Sozialpädagogik/Soziale Arbeit

2., überarbeitete Auflage 2021

395 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-1445)

Vor über 20 Jahren erschien die bislang einzige, umfassende Einführung in die Kinder- und Jugendarbeit. In der jetzt aktualisierten Fassung werden klar und übersichtlich die Geschichte, das Recht und die Trägerstrukturen beschrieben sowie Theorien, Konzepte und Methoden, die Adressat*innen und Mitarbeiter*innen der Kinder- und Jugendarbeit vorgestellt.



Tanja Rusack / Carina Schilling / Anna Lips / Andreas Herz / Wolfgang Schröer (Hrsg.)

Schutzkonzepte in der Offenen Jugendarbeit

Persönliche Rechte junger Menschen stärken

2022, 192 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-6825)

Das Buch umfasst theoretische Verortungen und empirische Erkenntnisse zu Schutzkonzepten in der Offenen Jugendarbeit sowie Qualitätsstandards für die Entwicklung von Schutzkonzepten in der Kinder- und Jugendarbeit.



Christoph Gille / Birgit Jagusch / Yasmine Chehata (Hrsg.)

Die extreme Rechte in der Sozialen Arbeit

Grundlagen – Arbeitsfelder – Handlungsmöglichkeiten

Diversität in der Sozialen Arbeit

2022, 509 Seiten, Hardcover, € 34,95 (44-6626)

Extrem rechte Diskurse und Praktiken zeigen sich auch in der Sozialen Arbeit oder nehmen Einfluss auf sie. Der Sammelband führt verschiedene Erkenntnisse und Perspektiven zusammen und bietet eine Übersicht über die extreme Rechte und Verbindungen zur Sozialen Arbeit.



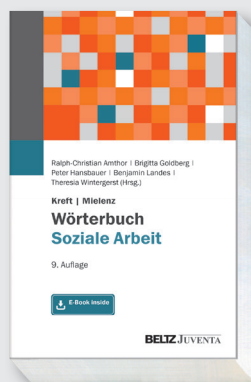
Stefan Timmermanns / Niels Graf / Simon Merz / Heino Stöver

»Wie geht's euch?«

Psychosoziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTIQ*

2022, 150 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-6443)

8756 Personen äußern sich im Rahmen der Studie zu ihrer Lebenssituation. Neben Erfahrungen mit dem Coming-out oder einer Transition gehören auch Ressourcen und unterstützende Faktoren zum Forschungsinteresse.



Ralph-Christian Amthor / Brigitta Goldberg / Peter Hansbauer / Benjamin Landes / Theresia Wintergerst (Hrsg.)

Kreft / Mielenz Wörterbuch Soziale Arbeit

Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik

Mit E-Book inside, 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage 2021, 1167 Seiten, Hardcover, € 78,- (44-3869)

Dieses ausbildungs- und praxisbezogene Standardwerk gibt zuverlässig Auskunft über Ziele, Aufgaben, Arbeitsfelder und Methoden der Sozialen Arbeit – von A bis Z.

Jonathan Czollek et al.

68 Trainingskarten Social Justice und Diversity

Für eine Gesellschaft der Radikalen Vielfalt

Inklusive digitaler Version, Mit einem ausführlichen Booklet, € 39,95, Bestell-Nr. 540006

68 Karten geben Impulse, um anschaulich und interaktiv Fragen nach gesellschaftlichen Verhältnissen zu stellen. Ernsthaft und spielerisch können die Teilnehmenden in den Dialog treten und sich kritisch auseinandersetzen.



Thomas Schmitt

Das soziale Gehirn

Eine Einführung in die Neurobiologie für psychosoziale Berufe

Mit Audio inside, 2., erweiterte und überarbeitete Auflage 2021, 282 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-3171)

Die Komplexität des Zusammenhangs von seelischen, psychischen Prozessen und der Funktion des Gehirns entzieht sich oft unserem Verständnishorizont und es fehlen die notwendigen Grundinformationen, um die Befunde und ihre Bedeutung zu verstehen. Dieses Buch vermittelt das nötige Fachwissen auf verständliche Weise und erleichtert damit eine angemessene Hilfeplanung.

